Die verborgenen Alterthümer der Chineser

aus dem uralten canonischen Buche

Yeking

untersuchet

von

M. Joh. Heinrich Schumacher

Pr. zu Bevenrode, Waggen und Bienrode.

Wolfenbüttel,

bey Johann Christoph Meißner,

1763.

PLINIVS

Hiſtor. natur. Tom. I. Lib. I. pag. 6.
edit. Harduini.

Res ardua eſt, vetuſtis nouitatem dare, nouis auctoritatem, obſoletis nitorem, obſcuris lucem, faſtiditis gratiam, dubiis fidem etc. itaque etiam non aſſecutis voluiſſe, abunde pulchrum atque magnificum eſt: Equidem ita ſentio, peculiarem in ſtudiis cauſſam eſſe, qui, difficultatibus victis, vtilitatem iuuandi praetulerunt gratiae placendi.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

07/01/290

Vorrede.

China hat von der Zeit her, da es uns durch die Nachrichten und Beschreibungen der Missionarien, die auf diesem Grunde und Boden die christliche Religion anbauen und pflanzen, näher bekannt geworden, kein geringes Aufsehen in Europa gemacht. Man kann die vortreffliche Einrichtung dieses ungeheuren Staatskörpers; die großen Muster der Regenten, welche darüber geherrschet haben; ihre ungemeine Weisheit und strenge Tugend; ihre unerschöpfliche Liebe zu ihrem Volke; die klugen Gesetze für alle Stände und Ordnungen; die unendliche Menge

Städte und Flecken; die sanfte und gesittete Lebensart der Unterthanen, und tausend Eigenschaften und Vorzüge, die diesem Reiche eigen und erblich zu seyn scheinen, nicht genug bewundern. Diese Verwunderung wird desto größer, je weniger man sich vor einigen Jahrhunderten einbilden können, daß in einem Winkel von Asien ein Reich zu finden sey, das, nach seiner äußerlichen und innerlichen Verfassung, fast seines gleichen in der Welt nicht hat. Wer Lust hat, diese große Welt, wenn ich so reden darf, gleichsam auf einer Anhöhe, in ihrem ganzen Umfange auf einmal zu übersehen, der kann des gelehrten Jesuiten, **Johann Baptista du Halde,** ausführliche Beschreibung, die vor einigen Jahren in deutscher Sprache in vier Theilen, ohne die Zusätze, zu Rostock herausgegeben worden, vor Augen legen, die alles das in einer unverrückten Ordnung zeiget, was man sonst aus zerstreueten Stücken von diesem gewaltigen Kaiserthume zusammen lesen müssen.

Absonderlich hat die berufene und verborgene Wissenschaft der Chineser die Aufmerksamkeit und Neugier der Gelehrten sehr erreget und angefeuert, ein Theil dieser Geheim=

heimnisse zu ergründen. Und das gieng recht an, als eine Sammlung von denen Handschriften und Urkunden, welche die Jesuiten von der chinesischen Gelehrsamkeit nach Europa geschicket hatten, auf Befehl **Ludewigs des Vierzehenten**, des großen Beförderers der Wissenschaften, aus der königlichen Bibliothek 1687 an das Licht trat *), worunter der Peking das forschende Auge am meisten auf sich zog. So einfältig und mager die Striche und Sinnbilder in diesem Buche auch aussahen, so glaubte man doch, ohne zu wissen, warum? alle natürliche und philosophische Wissenschaften wären in diesen Linien zusammengelaufen. Die vielen Lobsprüche, welche von einigen den Chinesern wegen ihrer Einsicht und Wissenschaft beygeleget waren, thaten dieser Meynung allen Vorschub, und erwecketen einen allgemeinen Durst, aus dem Brunnen der chinesischen Weisheit zu schöpfen. Man würde der tiefsinnigen Untersuchungen, welche darüber angestellet, wohl

*) Hoc titulo prodiit: Confucius, Sinarum Philosophus, siue scientia Sinica latine exposita studio et opera Prosperi Intorcetta, Christiani Hendrich, Francisci Rougemont, Philippi Coupleti, P. P. S. J. Paris 1687.

entbehren, wenn man nicht eine vorzügliche Meynung davon gehabt, und in den Gedanken gestanden hätte, daß man die Geheimnisse aller Wissenschaften in diesem Buche suchen müßte. Dadurch sind die Chineser große Philosophen geworden, wozu sie vielleicht am wenigsten aufgeleget sind.

Einigen kam der Ruf von der ungemeinen Erkenntniß der Chineser verdächtig vor, und ließen den Jesuiten, welche durch ihre Nachrichten und Erklärungen der chinesischen Bücher die Welt damit erfüllet, den Stachel der Eifersucht sehr nachdrücklich empfinden. Man beschuldiget sie, daß sie die Urkunden der Chineser verfälschet, nach ihrem Sinne erkläret, auf ihre vorgefaßten Meynungen angewendet und verstümmelt*); daß sie keinen Glauben verdieneten, indem sie die Lehren der Chineser auf eine listige Art nach ihrem Eigennutze abgehandelt **), und der Ruhm, den sie davon macheten, seinen Grund in ihrer eigenen Ruhmredigkeit hätte

*) Minorelli, vel quisquis est, in Obseruation. ad errores Iuuencii de rebus sinicis.

**) Ant. Arnaldus la morale practique des Iesuites. Tom. III. VI. VII.

hätte *). Man berufet sich dabey auf die Reisebeschreibungen einiger Araber, die eben nicht allzuvortheilhaft von der Gelehrsamkeit der Chineser reden, und auf die gegenseitigen Nachrichten, welche von den Missionarien aus andern Orden von der Philosophie der Chineser überschicket worden **). Ich will mich zu keinem Richter in diesen Streitigkeiten aufwerfen, die, überhaupt zu reden, wenig zu bedeuten haben, und von beyden Seiten nach Partenlichkeit schmecken. Doch däucht mich, den Jesuiten geschehe zu nahe, wenn man ihnen Schuld giebt, daß die Schriften in ihrem Confuzius nicht ächt, sondern untergeschoben wären ***), welchem Vorgeben die ganze Erklärung des Confuzius über den Yeking widerspricht, die gewiß von niemand, als von ihm, herrühren kann.

Die Chineser halten den Yeking, den Inbegriff ihrer geheimen Weisheit, für ein verschlossenes Buch, das in räthselhafte und dunkele Figuren eingehüllet sey, die sich niemand

*) Renaudot in Diss. praelim. in celeberr. Heumanni Actis philos. Vol. II. p. 717 sq.

**) Arnaldus loc. cit.

***) Minorelli loc. cit. p. 178.

mand getrauete zu entwickeln. Man wird auch in den mittleren und letzteren Zeiten schwerlich einen Gelehrten unter ihnen finden, der sich unterstanden, dieses verdeckte Heiligthum zu berühren. Man läßt es ganz sanft in seiner Ruhe liegen, und ist zufrieden, daß man die größte Wissenschaft, die man nicht erkennet und einsehen kann, wenigstens in diesem Buche habe. In Europa haben die Gelehrten längst die Hoffnung aufgegeben, von dem innerlichen Verstande desselben das geringste zu entdecken. Man saget frey heraus, daß es eine vergebliche, ja unmögliche Arbeit sey, den Schlüssel zu diesen Geheimnissen zu finden. Wie viel Eindruck muß der Ausspruch solcher Männer bey denen nicht haben, die so weit unter ihnen stehen? Bey denen, die sich begnügen müssen, wenn sie nur einen geringen Schatten von ihrer Größe erlangen? Sollte man nicht billig dadurch bewogen werden, sich solcher Dinge zu entschlagen, die, nach dem einstimmigen Zeugnisse der gelehrten Welt, unauflöslich sind? Ich gestehe, daß mich dieses lange zurück gehalten, einen Schritt in diese finstern Abgründe zu thun, die an sich schon fähig sind, einen furchtsam und zaghaft zu machen. Und vielleicht

stünde ich noch an der Schwelle, ohne mich hineingewagt zu haben, wenn nicht meine Furcht der Ermunterung einiger Gelehrten, welchen ich mein Vorhaben eröffnet, nachgegeben hätte.

Ich habe mich bey der Abfassung dieser Blätter der Hülfsmittel bedienet, die ich auftreiben können, und die mir aufzutreiben zum Theil schwer geworden sind, ob sie schon Stückwerk gewesen. Die Erklärungen, welche darinn enthalten sind, haben mir bey meiner Mühe wenig Erleichterung verschaffet, und ich habe oft die Zeit bedauret, die ich bey der Durchlesung derselben zugebracht. Es sind willkührliche Einfälle, welche sich auf diesen oder jenen Theil der Philosophie gründen, und bey der Untersuchung der Alterthümer mehr Schaden, als Nutzen bringen. Bey dem Halde ist eben wenig Trost zu finden, da man doch in einem so kostbaren Werke, als das seinige ist, etwas besseres hätte vermuthen sollen. Er ist fast nirgends kürzer, nirgends eilfertiger, als bey diesem Stücke seiner Arbeit, daß es fast das Ansehen gewinnet, als wenn er die hieroglyphischen Alterthümer der Chineser für eine Nebensache gehalten, da sie doch

der Grund seiner Historie billig seyn müßten. Die ältesten Ueberlieferungen von dem ersten Zustande der Chineser, ihren Regenten, die vor dem Fohi geherrschet haben, und andere Dinge, welche in die entferntesten Zeiten hinein schlagen, hat er kaum halb berühret, welche, wenn man sie auch für Fabelwerk hält, doch zur Vollständigkeit der Geschichte gehören, und oft zu allerhand Aufschlüssen Anlaß geben. So gar die Züge und Sinnbilder in dem Yeking hat er nicht einmal nach ihrer Zahl, Ordnung und Verbindung mitgetheilet, die er doch leicht aus dem Couplet mit in sein Werk hätte einrücken können. So schön und vollkommen also seine Beschreibung von China ist, so wenige Dienste leistet sie denen Forschern der chinesischen Alterthümer.

Um sich einen allgemeinen Begriff von der Abhandlung dieser Materie zu machen, will ich noch kürzlich zeigen, wie ich dieselbe eingerichtet und ausgeführet habe. Ich untersuche zuerst die ursprünglichen Quellen des Buches Yeking, damit man wisse, von welcher Nation Fohi seine Gesetze und Schriften empfangen, die er in China eingeführet hat. Und damit man sehen möge, wo

wo die Schreibart, deren er sich bey der Verfassung dieses Buches bedienet, ihre Wiege gehabt, laufe ich nach Aegypten, der Stammutter aller Gebräuche und Sitten der Völker, nach Chaldäa, Persien ꝛc. wo diese chinesischen Charaktere geboren, und zeige die Wege, worauf sie bis nach China gekommen. Hierauf gehe ich zu den Auslegungen, welche darüber gemacht worden, und beweise, damit man ihren Ungrund mit Händen greifen könne, daß sie weder mit der Natur der Schreibart des Buches, weder mit der Absicht des Verfassers, weder mit dem Inhalte, weder mit den Zeiten und Umständen der ältesten Chineser, übereinstimme, und nicht anders, als bloße Hirngeburten, betrachtet werden können. Ich verstehe dieses nicht von denen Erklärungen, welche von denen alten Chinesern gemachet, sondern die in denen neuern Zeiten ersonnen worden. Da ich hiermit fertig, nehme ich die beyden alten Tafeln vor, die Fohi in China angetroffen, erforsche ihre Redensarten und Figuren nach der Mundart der Morgenländer, und wende sie auf den Zustand der ältesten Chineser an, wovon sie gleichsam die Jahrbücher und ersten Grundrisse der Historie sind,

sind, die mit dem Yeking verbunden worden.

Endlich schreite ich zur Auslegung des Buches selbst, theile es in gewisse Abschnitte und Fächer, wie es dem historischen Inhalte der Figuren gemäß ist, und fülle dieselben mit den Sachen aus, die sich zu ihren Zeiten und Gegenständen schicken. Ich zergliedere die Bilder und Linien, setze sie wieder zusammen, und bringe sie in eine solche Ordnung, welche die Zeitläufte und der Zusammenhang der Geschichte verlangen. Aus denen fabelhaften Ueberlieferungen, worinn die Geschichte der ersten Völker liegt, suche ich dasjenige heraus, welches entweder zur Erläuterung der Bilder, oder zur Bestätigung der Sache, oder zum richtigern Verstande der Ausdrücke, gereichen kann, und bemühe mich, eine an einander hangende Historie herauszubringen, die mit denen ältesten Urkunden der Chineser auf das genaueste übereinstimmet. Zuletzt handele ich die verschiedenen Verhältnisse ab, worinn die Sinnbilder des Yekings mit einander stehen, damit man sowohl von der Zahl, als ihren mannichfaltigen Verbindungen, Grund ge-

ben, und zur Noth die Zeitrechnung der ersten Regierungen, worauf der Yeking zielet, bestimmen könne.

Aus diesem kurzen Abrisse meiner Arbeit sieht man von selbst, daß die Figuren und Zeichen des Yekings nichts, als historische Grundrisse von den ersten Anfangsgründen des chinesischen Reiches, sind, und nach diesem Satze, den ich als bewiesen annehme, geprüfet und erkläret werden müssen. Ich habe den Confuzius hierinn zum Vorgänger, und ihn, aus dieser Ursache, bey der Erklärung der Hauptsachen zu meinem Gewährsmanne erwählet, weil seine Auslegungen nach der Mundart der hieroglyphischen Welt abgefasset, und mit der Natur und inneren Bedeutung derer Bilder völlig übereinstimmen. Seine Spuren, die ich sorgfältig aufgesuchet, haben mich vor vielen Abwegen bewahret. Und wie viele Knoten würde ich nicht auflösen können, wenn ich nicht die Regeln seiner Auslegungskunst und gründlichen Anleitung vor Augen gehabt hätte? Es ist eine große Hülfe, wenn man einen Führer hat, der nothwendig auf denen unbe-

unbekannten Straßen in seinem Lande besser, als ein Fremder, Bescheid wissen muß, und dem man desto sicherer nachfolgen kann, je mehr er sich bemühet hat, die dunkelen Wege auszuspüren. Doch will ich nicht dafür stehen, daß ich bey aller der Mühe, die ich mir gegeben, meinem Wegweiser zu folgen, nicht hin und wieder aus dem Gleise getreten, und irre gegangen bin. Ist es geschehen, wie ich gar nicht in Abrede seyn will, so wird man sich dieses gar nicht befremden lassen, wenn man bedenket, daß der Versuch, verborgene Dinge zu ergründen, nicht gleich Anfangs vollkommen seyn könne, und daß diejenigen, die es zuerst wagen, solche schlüpferige Wege zu betreten, sich nothwendig in Gefahr begeben müssen, sich zu verirren, damit sie andere desto besser zurechte weisen können.

Von dem Werthe dieser Abhandlung lasse ich diejenigen urtheilen, welche eine gründliche Erkenntniß in dieser Art der Wissenschaft besitzen. Solche Gelehrte wissen am besten zu erkennen, daß es eben so leicht nicht sey, in einer so verlegenen und verworrenen Materie, als

die

die gegenwärtige ist, eine Art der Ordnung zu treffen, und aus so trockenen und unfruchtbaren Figuren und Strichen ein Lehrgebäude zu verfertigen, dessen Glieder und Theile sich mehr zu widerstehen, als in einander zu schicken scheinen, und fast aus allen Enden der Welt zusammen getragen werden müssen. Von der Last fühlen diejenigen nichts, welche die verblümten Urkunden derer Alten der Einbildungskraft Preis geben, und, nach ihrer Willkühr, denselben ein arithmetisches oder algebraisches Spinngewebe überziehen. Sie dürfen nur die Kräfte ihres Witzes ein wenig anstrengen, anstatt daß diejenigen, welche auf den Grund der Sache dringen, und die historischen Wahrheiten herausziehen wollen, sich mit Suchen und Forschen abmatten müssen. In wie weit dieses von mir geschehen sey, mag das Werk selbst bezeugen. Ist es nicht so ausgefallen, als ich wünsche und hoffe, so kann man gewiß dafür halten, daß die Schuld nicht an mir liege. Ich habe weder Fleiß, noch Mühe dabey gesparet. Dessen ungeachtet, getraue ich mich nicht zu sagen,

daß

daß ich alles erschöpfet, und bin zufrieden, wenn ich nur das wichtigste entdecket habe. Man nehme also meinen guten Willen für die That an, und sey versichert, daß er mir ohnedem sauer genug geworden, ob er schon nicht erfüllet ist.

Der erste Abschnitt.

Von dem Ursprunge des Buches Yeking.

§. 1.

So bald die Menschen sich selbst fühlten, und nach den Haupttrieben der Natur auf ihre Ausbreitung, Erhaltung und Bequemlichkeit dachten, gieng ihre Sorge dahin, Colonien aufzurichten, wilde und öde Wüsten zu bevölkern, Flecken und Städte anzulegen, Staaten und Reiche zu gründen. Die Vernunft, das herrliche Siegel der Menschlichkeit, und der wahre Adel, der sie über alles erhöhet, zeigte in dieser Beschäfftigung ihre ersten Kräfte; zog aus den verworrenen Haufen der Menschen, welche die Gewalt der Sinnlichkeiten beherrschte, diejenigen hervor, die von einem feineren Stoffe gebildet; bereitete dieselben zu tüchtigen Werkzeugen, die an der Verbesserung der Welt arbeiten sollten, und schickte sie als bevollmächtigte Herolde unter die rohen Völker, damit sie durch ihre kluge Anweisung

weisung und Gesetze den Grund zu einer vernünftigen Verfassung und Lebensart legen möchten. Dieses ist das wichtigste, was in dem ersten Alter der Welt vorgegangen, und zugleich das merkwürdigste, welches die Folgewelt mit einer ungemeinen Sorgfalt auf ihre Nachkömmlinge zu bringen gesuchet hat *). Es geschah zuerst durch mündliche Ueberlieferungen, worinn das Andenken ihrer Stammväter, die Verdienste ihrer Häupter und Gesetzgeber, die vorzüglichen Eigenschaften ihrer Führer und Beherrscher zusammengefasset waren, und von einem Geschlechte auf das andere fortgepflanzet wurden.

§. 2.

Menschen, die sich selbst sehr lieben, pflegen auch denen, die ihnen gutes thun, und ihrer Eigenliebe nützliche Dienste leisten, ein Theil ihrer Liebe zur Vergeltung zu schenken, und nach den Regungen der Erkenntlichkeit, welche die Wohlthaten erwecken, das Gedächtniß ihres Namens zu verewigen. Und hierzu bedieneten sie sich, außer den erblichen Sagen, solcher Mittel, worauf die Einbildungskraft, die nach den sinnlichen Eindrücken die Begriffe der Dinge bestimmet, bey dem Mangel ordentlicher Schreibezeichen am ersten verfällt. Es waren Zahlen,

Züge,

*) Gorop. Becan. Hierogl. Lib. IV. pag. 48.

Züge, Striche, und dergleichen Merkzeichen, die sie von den Gliedmaßen des Leibes, oder andern natürlichen Gegenständen hernahmen *), und damit dasjenige ausdrückten, was sie mit Federn nicht beschreiben konnten. So viele Sachen, so viel Zahlen und Figuren waren auch, aus deren Zusammensetzung man die Verbindung der Begriffe abnehmen konnte **). Diese Schreibart, welche die erste der Welt ist, und einer groben Malerey ähnlich kam, hat sich mit denen wandernden Colonien in alle Theile der Welt ausgebreitet, und ein solches Ansehen zuwege gebracht, daß sie zur Abfassung und Beschreibung der vornehmsten Begebenheiten der ältesten Völker gebrauchet worden.

§. 3.

Die ersten und kostbarsten Denkmaale des Alterthums, welche die Gewalt der Zeit nicht zernichtet, bestehen in so unförmlichen Abrissen, welche die damalige Welt in ihrer Jugend mit

*) Lahontan. in Itinerar. Part. II. pag. 560. sq. adde etiam, si libet, quae Brebeauf de hoc literarum genere profert: C' est de lui que nous vient cet art ingenieux de peindre la parole, et de parler aux geux; Et par les traits difers les figures travers. Donner de la Coulet et du corps aux pensées.

**) Heumann. via ad Histor. literar. Cap. III. §. VI. pag. 32.

einem so ungekünstelten Griffel verfertiget, und als die bewährtesten Urkunden ihrer ursprünglichen Geschichte aufgehoben hat. Die große Hochachtung, welche alle Geschlechter zu den Zeiten zu ihren Verfahren trugen, breitete sich auch über diese Ueberbleibsel aus, worinn dieselben mit ihren Verdiensten und ruhmwürdigen Thaten bey der Nachkommenschaft lebten. Man betrachtete sie mit einem so ehrerbietigen Vorurtheile, daß man glaubte, der unsterbliche Geist ihrer Urheber hätte noch nicht aufgehöret, darinn zu reden, wie Plinius *) von den berühmten Männern saget, die ein Gemälde in den Büchersälen aufgestellet, worinn sie, wie in Jahrbüchern mit uns immerhin redeten. Fast unter allen Völkern sind diese Urschriften zu geheiligten Büchern gemacht, auf deren Inhalt und Ansehen die Wohlfahrt des Staats gegründet worden. Es durfte sich niemand bey Verlust des Lebens unterstehen, das geringste dawider zu sagen, oder zu thun, wie das Exempel der Morgenländer, der Griechen und Römer beweiset.

§. 4.

Von der Beschaffenheit ist das berufene Buch Yeking, welches bey den Chinesern unter den fünf

*) Histor. Natural. Tom. V. Lib. XXXV. Cap. II. pag. 174. sq. Edit. Harduin.

fünf canonischen Büchern vom ersten Range, für das allerwichtigste gehalten, und als der Stamm betrachtet wird, woraus alle übrige Wissenschaften entsprossen sind. Die Chineser verehren es, als ein groß Heiligthum, das vom Himmel gefallen, und mit unerforschlicher Weisheit angefüllet ist. Wer sich rühmen kann, die Tiefen dieser verborgenen Geheimnisse eingesehen zu haben, der wird für werth geachtet, die höchsten Ehrenstellen im ganzen Reiche zu bekleiden. Deren Geist hergegen so weit nicht reichet, und von dem innern Verstande der Sache nichts ergründet, siehet man als Leute an, die, wenn sie in den gemeinen Wissenschaften auch bewandert sind, den Strömen nachlaufen, ohne die Urquellen zu kennen. Was braucht man mehr, sich von den hohen Gedanken, welche die Chineser von der Vortrefflichkeit dieses Werkes haben, zu überzeugen? Sie lassen es nicht an sich kommen, daß eine Art der Wissenschaft in der Welt sey, die darinn nicht ihre Gebärmutter habe. Wer es verstehet, der hat alles, was in den Grundsätzen der Naturkunde, der Politik, der Sittenlehre u. s. w. enthalten ist, erschöpfet.

§. 5.

Man muß sich über dieses so sehr übertriebene Urtheil desto mehr verwundern, je weniger die

Chineser heute zu Tage von dem Inhalte des Buches verstehen, oder zu verstehen scheinen. Ihrer eigenen Aussage nach, ist es in lauter Dunkelheiten und Wolken eingehüllet, welche der scharfsichtigste Verstand weder zu zerstreuen, noch aufzuhalten weis. Sie berufen sich zur Beschönigung ihrer Unwissenheit auf die entfernten Zeiten, worinn das Buch verfasset, auf die verlorne Wissenschaft der alten Schreibart, auf die zerstümmelten Nachrichten und zweydeutigen Ueberlieferungen, die es nicht erlaubten, was gewisses zu bestimmen. Man müßte sie begnügen zu sagen, daß der Mangel der Schreibezeichen die Erfindung der Figuren und Züge in dem Buche Yeking veranlasset, ohne daß man die eigentliche Absicht, worzu sie erfunden, entdecken könnte. Man hätte ehedem keine Jahrbücher gehabt, worinn merkwürdige Dinge aufgezeichnet werden können, die blos durch Ueberlieferungen der Vergessenheit entzogen worden. Die ältesten Colonien in der Provinz Se Tchuen wären dadurch bewogen worden, gewisse in Knoten geflochtene Riemen zu machen, die sie statt der Schreibezeichen gebrauchet, und dieselbe als einen kurzen an einander hangenden Inbegriff ihrer Historie bey sich geführet. Und das hat, wie man vorgiebt, den Verfasser des Yekings gereizet, solche Zeichen und Bilder auszusinnen,

aus deren Vereinigung und Vergleichung man den Sinn der Sache, die dadurch angedeutet wird, herleiten müßte. So fremd und unbekannt scheint den jetzigen Chinesern die Schreibart dieses Buches? So verschlossen sein Inhalt? Und so wenig kennen sie die Schätze der Weisheit wovon sie so viel Rühmens machen? Wegen des Ursprungs dieses Zirkelbuches sind sie eben so ungewiß und zweyzungig, wie wir in dem folgenden darthun wollen.

§. 6.

Den Entwurf zu diesem Werke soll Fohi, der für den Urheber ausgegeben wird, nach den Grundrissen zweyer alten Tafeln, die er bey seiner Ankunft in China gefunden, gemacht haben. Auf diesen Tafeln haben, wie die Chineser bezeugen, Worte des Königes vom Himmel gestanden, die der Welt aus der Absicht offenbaret und mitgetheilet worden, damit die Statthalter und Madarins nach diesen Vorschriften das Volk regierten, und das Volk daraus lehreten, wie es sich gegen seine Oberen aufführen, und ihren Verordnungen gehorchen müßte *). Nach dem Stil der Alten, bedeuten solche Worte des Himmels,

*) Du Halde Ausführliche Beschreibung des chinesischen Reichs. II Theil 341 sq. Seit. deutsch. Uebers.

mels, oder λογια, Aussprüche der Vernunft, obrigkeitliche Gesetze, und politische Grundregeln, die alle aus der Höhe ihren Ursprung haben mußten, damit sie von den Einwohnern der Erde desto williger aufgenommen und beobachtet wurden. Wenn man sich dieses bemerket, kann man auch, wie mich deucht, mit einem ziemlichen Grade der Wahrscheinlichkeit schließen, daß der Inhalt des Yekings, von dem Inhalte der angeführten beyden Tafeln, nach deren Model es abgefasset worden, so sehr nicht werde unterschieden seyn. Es wird sich bey der Erklärung der Tafeln ausweisen, worinn dieser Unterschied bestehet, und wie weit er sich erstrecket.

§. 7.

So wenig in China jemand zweifelt, daß das Buch Yeking seinen Ursprung aus den obberührten Tafeln hergenommen, so gehet dem ungeachtet die Meynung unter den Gelehrten herum, Fohi habe seine Schriften auf dem Rücken eines Drachen gesehen, der aus einem See hervorgestiegen *). Welch ein seltsames Schreibebuch! Ein Schreibebuch, woraus große Gesetzgeber ihre Weisheit und Staatskünste hergenommen. Dieser Drache, auf dessen Rücken die Urschriften des Yekings gestanden, ist das ordentliche Sinn-

*) Du Halde. loc. cit. pag. 342.

Sinnbild der Indianer *), absonderlich derer, die an den Ufern des Flusses Indus wohnen **), woraus der Drache, als einem See, hervorgekommen. An einem andern Orte saget man, es sey ein Pferdedrache gewesen ***), der Flügel und Schuppen, als ein Drache gehabt. Der Götze Amida, die Hieroglyphe der Stadt Jedo in Japan †), sitzet auf einem solchen Pferdedrachen, zum Zeichen der Herrschaft, die er über dieses Volk geführet hat, welches, der Figur des Sinnbildes gemäß, aus Indianern und Tartarn, bey welchen die Pferde in großem Werthe sind ††), bestanden haben muß. Und das sollte uns fast auf die Gedanken bringen, daß, wenn Fohi seine Schriften auf dem Rücken dieses Drachen gelesen, die Japaneser älter, als die Chineser wären, welchem doch die besten Geschicht-

*) Philostrat. in vita Apollon. Lib. III. Cap. VI. Bochart. Hierozoic. Part. II. Lib. III. Cap. XIII. pag. 430. Harduini Plin. Tom. II. Lib. VIII. Cap. XIV. pag. 153.

**) Idem lib. cit. Tom. I. Lib. VI. Cap. XX. pag. 690.

***) Du Halde lib. cit. Part. I. pag. 252.

†) D. Kämpfer. Reisen in Japan. V. Theil. X. Cap. Seit. 417.

††) Paul Vinetus. Lib. I. Cap. 65. et Lib. II. Cap. XV.

schreiber widersprechen *). Wenigstens könnte man dadurch bewogen werden, zu glauben, daß die Japaneser eher, als die Chineser, zu einer gesetzmäßigen Einrichtung und Lebensart gebracht worden.

§. 8.

Die Japaneser halten sich vielleicht aus der Ursache für Väter der Chineser, ob sich schon diese die Ehre anmaßen, daß sie Urheber der Japaneser sind. Ich will hier nicht entscheiden, welches unter diesen Völkern, die sich beyde eines beynahe unendlichen Alterthums rühmen, den Vorzug verdiene. Es ist eine gemeine Krankheit der Morgenländer, sich mit ihrem Alterthume groß zu machen, von welchen sie die asiatischen Völker geerbet haben, und in dem Wahne stehen, ihr ganzer Ruhm käme aufs Alterthum ihres Ursprunges an. Doch das beyseite gesetzet, so erhellet aus allen Dingen, daß das Buch Ye-King mehr, als eine Quelle habe, und seinen Hauptstoff sowohl, als die Schriften aus Indien entlehnet habe. Die Chineser haben zu dem Ende den Drachen zu ihrem Sinnbilde gemacht, welches die Kaiser, Statthalter, Madarins

*) Kaempfer lib. cit. Part. I. Cap. VI. pag. 102. et Bruten. Martiriere Einleitung zur Historie von Asien. Cap. I. pag. 10.

darins und alle Große der Reichs, zum Andenken auf der Brust tragen, und dadurch zu erkennen geben, daß der Drache der Lehrmeister ihres Gesetzgebers und Stifters gewesen. Hieraus folget, daß um die Zeiten, worinn Fohi geblühet, bereits in Indien und einigen anliegenden Landschaften eine Art der bürgerlichen Verfassung und Regierung gewesen sey.

§. 9.

Fo, der in China eine so große Figur machet, und in den neuern Zeiten von dem Aberglauben der Bonzen in die Zahl der Götter gesetzet worden, soll auch, wie es heißt, vorhin unter der Larve dieses Drachen gestecket haben. Er hat die Gestalt desselben, so bald er durch die rechte Seite des Leibes seiner Mutter ans Tageslicht gekommen, angenommen, ist auch hernach in einen Elephanten und Affen verwandelt worden. Seiner Mutter Moye hat bey seiner Empfängniß geträumet, als wenn sie einen Elephanten verschlucket, welches der Grund von der Ehre seyn soll, welche die Könige den weißen Elephanten in Indien erweisen. Alle diese Verwandelungen sind Bürgen, daß dieser Betrüger, Indien, Aethiopien, Aegypten und andere Länder durchgestreifet, sich eine Zeitlang in Ava, welches unter der Herrschaft Pegu stehet, und einen

nen Elephanten zur Hieroglyphe hat, aufgehalten, und allda seine Künste und Blendwerke gelernet, wodurch er zur Würde einer Gottheit erhoben worden *). Von Xaca, einem andern vergötterten Betrüger, wird gleichfalls erzählet, daß seiner Mutter, als sie mit ihm schwanger gegangen, geträumet habe, es käme ein weißer Elephant aus ihrem Munde, welches diesen Thieren eine so große Hochachtung in Indien, Tonquin, Pegu 2c. erworben, daß sie in goldenen Gefäßen gefüttert, und von allen Großen des Reichs besuchet worden **). Nichts von den Verwandelungen zu gedenken, welche Sommona Codom, als er es sich einfallen ließ, ein Gott zu werden, durchgegangen ***). Solche Wege müssen alle diejenigen wandeln, die was großes in der Welt werden, und was sonderbares vorstellen wollen.

§. 10.

Ob Fohi der wahre und eigentlichte Urheber des Yekings, dessen Urquellen wir oben entdecket, sey? ob niemand, als er, Hand an das Werk geleget, und so, wie es jetzt beschaffen, von ihm

*) Brougthons Lexic. aller Religionen. Seit. 1130.
**) Bayle Dict. Histor. Part. II. art. Iapan.
***) Idem lib. cit. Part. IV. pag. 245 deutsch. Uebers.

ihm herrühret? getraue ich mich nicht zu behaupten. Bey den Chinesern ist das eine ausgemachte Sache, die niemand in Zweifel zieht. Und vielleicht wäre es eine Ketzerey, wer daran zweifeln wollte. Man könnte es ihnen auch zu Gefallen annehmen, wenn nicht einige Beywörter und Character, welche darinn vorkommen, uns, das Gegentheil zu glauben, riethen. Ich sage damit nicht, als ob Fohi gar keinen Antheil daran habe, welches sich weder mit den Sitten und Gewohnheiten der ersten Welt, noch weniger mit der Ruhmbegierde der Gesetzgeber und Häupter der Völker, reimen ließe. Wer weis nicht wie besorgt dieselbe gewesen, ihre Thaten und Geschichte der Vergessenheit zu rauben, und unter ihrem Volke zu erhalten? Wenn man das bedenket, wird es mehr, als gewiß, daß Fohi einige Denkzeichen und Figuren, die er bey den Indianern gesehen, und theils selbst ausgesonnen, als die ersten Grundrisse seiner gemachten Verfassung und chinesischen Historie hinterlassen, wornach die übrigen, so die Geschichte der unmittelbar darauf erfolgten Regenten enthalten, eingerichtet worden. Und die sind allem Ansehen nach, von der geschickten Hand des Ven Vang, oder seinem Sohne Tcheou Kong, hinzugesetzet, und wegen des Zusammenhangs der Geschichte, mit des Fohi seinem verbunden.

Fohi

Fohi hat nichts davon wissen, oder vorhersehen können. Wie will er also, oder wie kann er der Verfasser eines Buches seyn, dessen Figuren und Zeichen nach ihrer Zahl sowohl, als geheimen Bedeutung, solche Dinge ausdrücken, die sich erst nach seinen Zeiten ereignet haben? Es erwecket wenigstens Verdacht, wenn so alte Urkunden das reden, was lange hernach geschehen.

§. 11.

Bey dem allen muß man es sich nicht befremden lassen, daß Fohi von den Chinesern für den wahren Urheber gehalten wird. Sie haben Ursach, es zu thun, die man, wenn man alles genau überleget, ohne Mühe errathen kann. Die Geschichte des Fohi, die sich von dem ersten Zustande der Chineser, wie derselbe in den alten Tafeln (§. 6.) abgezeichnet, anfängt, macht den vornehmsten Theil des Buches aus, und so verdienet es ja wohl, daß es den Namen von seinem Hauptgegenstande an der Stirne führet. Wie viel Bücher laufen in der Welt unter den Namen berufener Männer herum, die doch von ihnen nicht herkommen, sondern nur ihre Thaten in sich fassen? Das Alterthum machet sich hierüber kein Gewissen, und hat oft aus einer guten Absicht den Schriften und Urkunden, die einen Einfluß in das gemeine Beste hatten, solche

Namen

Namen vorgesetzet, die bey dem Volke in größtem Ansehen stunden, und Ehrfurcht erweckten. Geübte Kunstrichter werden das nicht leugnen, und wenn man es auch thun wollte, so überzeugen uns die Beyspiele der Aegyptier, Phönizier, Chaldäer und aller barbarischen Völker, welchen die Griechen so behutsam nachgeahmet, und allen den Büchern, welche den Grund des Staats und der Religionen befestigten, falsche Namen beygeleget haben. Würde die Welt mit einer so großen Menge untergeschobener Bücher überschwemmet worden seyn, wenn man diesen heiligen Betrug nicht für eine erlaubte Art der Klugheit gehalten? Und sollte die Spitzfindigkeit der Chineser wohl nicht so geschickt und sinnreich darzu gewesen seyn, als andere Völker? Es ist fast nichts, worinn die Fabelwelt so genau übereinstimmt, als in der Art zu denken, und in der Kunst zu betriegen. Kann man das den Chinesern verargen, was überall zur Mode geworden?

Der

Der zweyte Abschnitt.
Von der Schreibart des Yekings.

§. 12.

Die Schreibart, worinn das Werk abgefasset, ist nach der Morgenländer ihrer völlig eingerichtet, und besteht aus lauter Linien und Figuren, die auf eine monogrammische Weise gezogen, und gegen einander gerichtet sind. In den urältesten Zeiten hatte man keine andere Buchstaben, als so unvollkommene Merkbilder, womit die Historie von den ersten Anfangsgründen der Völker und Staaten beschrieben wurde. Unter den Hieroglyphen der Aegyptier sieht man sie in großer Menge, wie auch in den Inschriften auf den Pyramiden und Spitzsäulen, welche unvergängliche Geschichtbücher waren, worinn die Nachwelt alle große und sonderbare Thaten und Vorfälle lesen konnte. Man änderte zwar hin und wieder die Gestalt dieser Bilder und machte aus ganzen oder gebrochenen Strichen Zirkel, die so abgerissen wurden, wie es der Begriff der Sache erforderte. Man pfleget sie Sphären zu heißen *), welchen zur Erläuterung des darinn ver-

*) Kircher. Obelisc. Pamphil. Lib. IV. pag. 341 et 343.

verdeckten Verstandes gewisse Charaktere beygefüget waren. Allein so altväterisch sie auch aussahen, so hat man sie doch stets, ob man schon eine andere Gattung von Hieroglyphen erfunden, die eine weit prächtigere Gestalt hatten, beybehalten, und als geschickte Mittel angesehen, worunter man die Geheimnisse der Götter verbergen könnte *). Diese hieroglyphischen Zirkel und Sphären haben die Juden von den Aegyptiern als ein Erbgut empfangen, und wem ist unbekannt, wie meisterlich die Cabbalisten dieselben zur Hülle ihrer geheimen Wissenschaft machen?

§. 13.

Bey den Chaldäern findet man ebenfalls noch Spuren von dieser linearischen und zirkelmäßigen Schreibart, die sie von den Aegyptiern, als Nachbarn, sonder Zweifel erhalten haben. Sie sind entweder auf Steine gegraben, oder auf Felsen gehauen, und theils als ein ungleiches Dreyeck, theils als Winkelzüge gestaltet, die in einander gefüget werden. Die Ecken sind so gestellet, daß sie mit der Spitze auf gewisse Gegenden weisen, worinn vermuthlich dasjenige vorgefallen, was die Züge und Figuren auf diesen

*) Apul. Lib. XI. Metamorphos. pag. 268. edit. Elmenh.

sen Denkmaalen anzeigen. Wie viele Hügel und Felsen giebt es nicht noch in den arabischen Wüsten, die mit solchen Figuren und Merkbildern beschrieben sind? Und wo ist wohl eine Nation unter den barbarischen Völkern, die sich dieser Art zu schreiben nicht bedienet, und ihre historischen Urkunden unter solchen Zügen und Merkzeichen nicht vorgestellet hat *)? Man vergleiche die Schriften des Fohi und die in China übliche Schreibart mit der Morgenländer, absonderlich der Aegyptier, ihrer, so wird man sehen, daß sie eine vollkommene Gleichförmigkeit mit einander haben **). So gar das geheimnißvolle Kreuz der Aegyptier hat sich, man weis nicht, wie? unter die Heiligthümer der Chineser eingeschlichen †); und also ist es so großes Wunder nicht, wenn man sieht, daß sie die hieroglyphische

*) Clemens Alexandr. Stromat. Lib. V. p. 556. Βαρβαροι τε και Ελληνες τας μεν αρχας των πραγματων - - αληθειαν αινιγμασι - - και τοιουτοισι τισι τροποις παραδεδωκασι. etiam Proclus de Theolog. Platon. Lib. I. Cap. IV. η συμβολικως, και μυθικως, η δι εικονων λεγουσι. item Pharnut. Cap. de fabul. antiqu.

**) Brougthons Lexicon aller Religionen p. 1347. Thom. Burnet Archaeol. philos. Lib. I. Cap. III. p. 302. et p. 339. Frustra inquirit Kircher, quomodo differant Aegypt. et Sinens. charact. Tom. III. Oedipi p. 10 sq.

†) Becan. Hierogl. Lib. XVI. p. 269.

sche Sprache und andere Gebräuche aus Aegypten überkommen. Ob die Atheisterey der Chineser auch darunter zu rechnen, wie uns einige versichern wollen, daß sie vor vielen hundert Jahren diese Lehren aus Aegypten empfangen †), daran zweifele ich sehr, weil ein solches Gift aller Orten anzutreffen ist.

§. 14.

Mit diesen und dergleichen Schriften und Redensarten der Morgenländer sind die zwo Tafeln angefüllet, die Fohi bey der Verfertigung des Yekings, als die ersten Grundstücke der chinesischen Historie, gebrauchet hat. Und so kann es der erste nicht seyn, der die hieroglyphische Schreibart in China eingeführet, wie doch durchgehends behauptet wird. Wer hat sie also dahin gebracht? Es ist nicht zu vermuthen, daß vor den Zeiten Fohi jemand aus China die Gränzen der Morgenländer besuchet, und sich, wie die Gesetzgeber und Philosophen der Griechen, in den geheimen Künsten und Wissenschaften der Aegyptier, oder anderer, unterrichten lassen, und die hieroglyphische Schreibart in sein Vaterland zurückgebracht habe. Die Geschichte saget vielmehr ausdrücklich, daß die Chineser niemals in fremde Länder gereiset, keine Gemeinschaft mit aus-

*) La Croze Thesaur. epist. Tom. III. p. 194.

ausländischen Völkern gepflogen, oder Handel getrieben, weil sie alles selbst im Ueberflusse hatten, was sie bedurften. Handel und Wandel waren sonst bequeme Wege, die Sitten und Gewohnheiten der Völker auszubreiten. Die ägyptische Bildersprache ist auf diese Weise aus einem Lande in das andere gegangen, und in aller Welt bekannt geworden. Bey denen Chinesern fällt dieses, wie wir gezeiget haben, weg, und also entsteht die Frage: Durch was für einen Kanal die hieroglyphischen Schreibezeichen der Aegyptier dahin gekommen? Ich will sagen, was ich davon denke, und andern die Freyheit lassen, es zu beurtheilen.

§. 15.

Gerades Weges sind sie schwerlich aus Aegypten nach China übergegangen, weil Indien, ein weitläuftiger Weltkreis, darzwischen lag, und beyde Reiche, als eine Scheidewand, von einander absonderte. Ein anderer Weg, als der durch diesen großen Strich Landes gieng, war ihnen nicht offen. Sie sind, wie ich dafür halte, von einer Colonie, die sich aus Aegypten oder Babylonien nach Indien begeben, mitgenommen, und daselbst eingeführet worden *). Man

*) Mosheim in not. ad Cudworth. Tom. I. Cap. IV. p. 377.

Man hat sie willig aufgenommen, und zu eben der Absicht gebrauchet, wozu sie erfunden worden. Die Indianer haben die verblümte Sprache der Aegyptier so gut gefasset, daß sie ihre größten Geheimnisse darunter vorgebildet, und denen Erfindern derselben fast nichts darinn nachgegeben. Vornehmlich machten sich die Braminen diese überlieferten Figuren zu Nutze, und trugen δια μυθων τα πολλα πιϛȣμενȣς, oder alle Lehren, unter solchen Bildern vor *), welche Gewohnheit noch heut zu Tage bey diesen Weisen im Schwange geht, wie diejenigen, welche dieser Völker Meldung thun, einmüthig gestehen.

§. 16.

Als sich die ägyptischen Charaktere in Indien eingenistelt, konnten sie ohne Umschweif die Gränzen der Chineser erreichen. Wie, wenn, und durch wen es geschehen? bleibt ein Geheimniß. Daß es aber wirklich geschehen, und die Chineser alles von denen Indianern erhalten, daran läßt uns die völlige Uebereinstimmung der Schreibezeichen und Lehrart, die unter beyden gemein und üblich ist, keinen Zweifel übrig. Die Ursache, warum einige hieran gezweifelt,

*) Strabo Geogr. Lib. XV. de lingua sacr. Braminum. Io. Bapt. Tavernierius Part. II. Itinerarii p. 171.

weis ich nicht zu errathen. Es muß ihnen nicht beygefallen seyn, daß die Chineser von denen indianischen Weisen ihre Buchstaben empfangen, und aus diesem geheimen Alphabete ein solches Wunder gemacht, daß sie es den Göttern zugeschrieben haben *). Und was sind die Buchstaben in diesem Alphabete? Nichts, als hieroglyphische Figuren der Aegyptier, aus deren Schule sie die Indianer erhalten, und von welchen sie die Chineser geborget, ja eben die Charaktere, die man auf den Tafeln und in dem Buche Yeking erblicket. Ueberzeuget uns das nicht, daß die Chineser Lehrlinge der Indianer, wie diese der Aegyptier, sind, und einerley Art zu schreiben und zu denken haben? Damit man solches vor Augen sehen möge, wollen wir durch Exempel die Sache erläutern.

§. 17.

Die Aegyptier, Chaldäer, Perser, Phönizier rc. pflegen, wenn sie von dem Ursprunge der Dinge, oder den ersten Anfangsgründen ihrer bürgerlichen Welten handeln, dieselbe unter dem Bilde eines Eyes vorzustellen †). Andere thun eben

*) Hoc alphabetum arcanum vide apud Kircherum in China illustrat. Part. III. Cap. VII.

†) Burnet Theor. tellur. sacr. Lib. II. Cap. X. p. 137 sq.

eben das, und lehren, der Himmel sey aus der Schale, die Luft aus dem Weißen, und die Erde aus der Dotter entsprungen †). In Indien bildet man den Ursprung der Dinge unter eben dem Gleichnisse ab, welches bey den Brachmanen noch im Gebrauche ist ††). Vielleicht würden wir von der Lehre dieser Weisen und denen Sinnbildern, worunter sie die Urgründe der Dinge vorgetragen, umständlicher handeln können, wenn wir die vier Bücher, welche die Indianer Bed *) nennen, hätten, die, der Sage nach, Brahma von den Wissenschaften xc. verfertiget haben soll. Die Banianen, ein Stamm der Braminen, die den ostlichen Theil von Indien bewohnen, und sich in dem Königreiche Cambaja ausgebreitet haben, drücken sich in der Lehre von dem Ursprunge der Dinge nicht viel anders aus. Sie sagen, daß Anfangs die Grundwesen wie ein Chaos durch einander gelegen, endlich von einander getheilet und abgesondert worden, als der Schöpfer mit einem Rohre in das Wasser geblasen, das davon aufgewallet, und eine runde Blase in der Gestalt eines Eyes gemacht, die sich allmählig ausgedehnet, und das durchsichtige Firmament, welches die Welt um-

 giebt,

†) Burnet loc. cit. p. 139.

††) Rogers. la vit des Bram. Lib. II. Cap. V.

*) Herbetot Biblioth. orient. p. 212. par 1692.

giebt, gebildet. Hierauf sind Sonne und Mond geschaffen, wodurch die Elemente, die so unordentlich unter einander gemenget gewesen, aus einander gesetzet und in Ordnung gebracht worden, dergestalt, daß ein jedes nach seiner Natur gewirket, und sein Amt verrichtet hat *).

§. 18.

Man prüfe hiernach dasjenige, was die Chineser von den Grundwesen lehren, und halte eins gegen das andere, so wird man gewahr werden, daß kein Ey dem andern so ähnlich sey, als die Lehren dieser Völker sind. Sie leiten alle Elemente der Welt, wie die Indianer, aus einem Eye her, welches sie als das ursprüngliche Chaos beschreiben, in dessen Schooße die ganze Natur mit ihren Wesen und Kräften verschlossen gelegen. Als das Ey durch eine besondere Bewegung geborsten, und die darinn gesteckten Anfangsgründe sich nach ihrer Art ausgewickelt und geschieden, sind Erde, Berge, Winde, Luft und Himmel, vermöge der zeugenden Kraft, entstanden, und Puoncum, der erste Mensch unter den Chinesern, hervorgebracht worden †). Alle diese Sätze, deren wir noch mehr anführen könn-

*) Calmets bibl. Wörterb. I. Th. S. 73 f.

†) Burnet in Appendice archaeol. philos. p. 473. Is. Vossius Puoncum Noachum esse somniat libro de 70 interpret. p. 409.

könnten, wenn es nöthig wäre, erhärten, daß die Schreibart der Chineser aus Aegypten herstamme, von da nach Indien geführet worden, aus Indien nach China gekommen, und bis in das japanische Reich gedrungen sey *). Nach dieser Schreibart müssen die verblümten Urkunden der Chineser untersuchet und beurtheilet werden. Die Tafeln und das Buch Peking sind durch und durch damit angefüllet, und können unmöglich aus dem Grunde erkläret werden, wenn man dieser Sprache und Schreibart nicht kundig ist. Da es den meisten Auslegern hieran gefehlet hat, so haben sie, statt der Erklärungen, die ungereimtesten Grillen darüber in die Welt geschrieben, und sich, bey ihrer Vermessenheit auf die Unwissenheit des gelehrten Pöbels, betrogen.

Der dritte Abschnitt.

Von den verschiedenen Auslegungen des Pekings.

§. 19.

Es hat lange gewähret, ehe sich jemand an dieses verkrochene Werk machen wollen. Vielleicht hat sie die Ehrfurcht oder die Klugheit abgehalten,

*) Kämpfers Beschreibung des japanischen Reiches I. Th. Cap. II. §. 44. Seit. 63.

gehalten, es zu thun, und ihre Gedanken darüber zu eröffnen. Erst über 1800 Jahre nach dem Fohi fassete Ven Vang, ein gelehrter Mann, den seine Weisheit und Verdienste zuletzt auf den Thron gesetzet, das Herz, die Räthsel dieses Buches aufzulösen. Er richtet sich bey seinen Auslegungen nach den verschiedenen Veränderungen der Figuren und Zirkel, worinn er die mannichfaltigen Vermischungen der acht Grundwesen zu finden meynet. Hierinn hat er sich nicht betrogen, und der Weg, den er geht, ist der vernünftigste. Die Zahl seiner Grundwesen stimmet mit der Zahl der Bilder und Gegenstände überein, worauf sein Augenmerk gieng. Man würde ihm Unrecht thun, wenn man sich einbilden wollte, seine Untersuchung zielete auf die Anfangsgründe natürlicher Dinge. Wenn das wäre, so hätte er seine Arbeit nicht kindischer anfangen und thörichter vollenden können. Wer die Naturlehre der Fabelwelt kennet, wird ihn davon frey sprechen, und mit mir eins seyn, daß seine Grundwesen nichts, als die ersten Elemente sind, woraus die chinesische Welt geschaffen worden, und durch deren Vermischung und Veränderung sie ihre Bildung und Verfassung bekommen.

§. 20.

Seine Absicht, die er bey seinen Erklärungen gehabt, kömmt dieser Meynung nicht wenig zu statten. Er hat, wie die Chineser berichten, die Arbeit mit übernommen, um Gelegenheit zu haben, die erschrecklichen Unordnungen, welche unter der Regierung des Tyrannen Tcheou die Grundfesten des Reiches erschüttert, zum Abscheue der Folgewelt abzuschildern. Diese Absicht schicket sich meines Erachtens sehr schlecht zur Erläuterung der Grundursachen der Natur, aber ganz gut zur Auslegung historischer Dinge, worauf ihn der Inhalt des Yekings vergleichungsweise führete. Er konnte den Tyrannen in die Classe des mehr Unvollkommenen setzen, und mit Tai yn verbinden, so war der Charakter dieses schlimmen Regenten völlig ausgedrücket. Aus dieser Probe kann man schließen, worinn die Auslegungen des Ven Vang bestanden, und daß er keine andere Absicht gehabt, als den historischen Inhalt des fohischen Linienbuches nach dem Unterschiede und der Beschaffenheit der Grundwesen abzuhandeln, und mit der Geschichte der folgenden Zeiten zu verknüpfen. Er hat sich dabey solcher Redensarten und Bilder bedienet, als die damalige Schreibart verlangte, und als ein kluger Mann in die Zeit geschicket.

§. 21.

§. 21.

Cheukong, ein Sohn des Ven Vang, trat in die rühmlichen Fußtapfen seines Vaters, und hat noch ein größeres Werk über die Urkunden des Yekings verfertiget. Er betrachtet dieses Zirkelgebäude nicht nur überhaupt, sondern läuft einen jeden Zirkel insbesondere durch, und untersuchet sie nach ihren Theilen, Verhältnissen und Verbindungen, worinn sie mit einander stehen. Sie sind aus einander geflossen, in einander gegründet, und die ersten mit den mittelsten, und die mittelsten mit den letzten genau verbunden. Doch sind sie nicht von einerley Art und Bewandniß, indem sie dem Vollkommenen oder Unvollkommenen mehr oder weniger nahe kommen, welches den Unterschied ihrer Eigenschaften und Vorzüge ausmachet. Diese Art der Erklärung des Cheukum ist in der Natur der Sache gegründet, und scheint die Auslegung seines Vaters vorauszusetzen, die er als eine Richtschnur vor Augen gehabt. Man beschuldiget ihn ohne Ursache, seine Schlüsse, die er aus den Verbindungen und Verhältnissen der Linien gezogen, wären bloße Sinnspiele, welche die Sache selbst in kein größeres Licht setzeten *). So übereilte Urtheile

*) du Halde lib. cit. P. II. p. 339. Syrbius, nescio cur, suspicatur, Confucium numquam exstitisse, in Disp. de origine atheismi §. 20.

Urtheile fällen insgemein diejenigen, welche sich zu Richtern in Dingen aufwerfen, die sie nicht einsehen, und doch den Namen haben wollen, als wenn sie dieselben verstünden. Kann man es einem Ausleger verdenken, wenn er sich in seinen Erklärungen nach dem Geschmacke seines Alters und der gelehrten Welt richtet?

§. 22.

Nach vierhundert Jahren machte sich endlich der berühmte Weltweise Confuzius, der chinesische Sokrates, über das dunkele Buch des Fohi her, und bemühete sich, die Grundsätze desselben auszuwickeln. Er fand dabey eine schöne Gelegenheit, die Kräfte seines Witzes in der Erforschung solcher Geheimnisse zu üben, und seine tiefe Einsicht an den Tag zu legen. Man gesteht auch, daß ihm diese Arbeit so gut gelungen, daß er den Ruhm aller seiner Vorgänger verdunkelt, und für den allerglücklichsten Ausleger der fohischen Bilder und Zeichen zu halten sey. Man muß ihm diesen Ruhm lassen, wenn man seine Erläuterungen nach dem Probiersteine der hieroglyphischen Mundart prüfet. Er führet alles aus den ursprünglichen Quellen her; er leget seinen Redensarten solche Bedeutungen bey, die vor Alters überall üblich und gewöhnlich waren, und bauet alles auf gewisse Gründe. Er hat Kennern

nern der Alterthümer sattsam gezeiget, daß er der Schreibart der Morgenländer, die damals der Kern der größten Weisheit war, mächtig gewesen. Und daher muß man sich über den Ausspruch der Leute desto mehr verwundern, die, ohne Kenntniß der Sache, die Auslegungen dieses Mannes für Proben einer ausschweifenden Einbildungskraft und wundersame Merkmaale abentheuerlicher Vorurtheile ausschreyen.

§. 23.

So vielen Beyfall seine Toen und Siang, oder Erklärungen, bey denen chinesischen Gelehrten auch fanden, so soll er doch selbst, wie man versichert, nicht allzuwohl damit zufrieden gewesen seyn. Er hat vielmehr gewünschet, die Zeit zu erleben, die ihm erlaubte, die Arbeit noch einmal vor die Hand zu nehmen, und eine schärfere Untersuchung darüber anzustellen. Der Tod hat ihn gehindert, diesen Wunsch zu erfüllen, welches gewiß Schade ist. Er würde sonst, wenn er den Tag erlebet hätte, nach seiner Fähigkeit den Rest der Finsterniß, die noch vorhanden, vertrieben, und die verhülleten Bilder zu einem solchen Grade der Klarheit und Deutlichkeit gebracht haben, den sie nur erreichen können. Bey alle dem Mangel der Vollständigkeit bleiben doch seine Erläuterungen, die er nach den Grundsätzen

des Chamcolaus, eines Auslegers des Yekings, eingerichtet, die besten, die wir haben, und geben denen, welche den wesentlichen Verstand des Buches aufsuchen, die sicherste Anweisung. Er hat in seinem Werke die verdeckten Gedanken aller übrigen Ausleger ziemlich aufgeklärет, und durch die gegebene Bedeutung einiger Redensarten beynahe das ganze Geheimniß entdecket. Wir werden ihn bey unserer Abhandlung zum Muster nehmen, und seinem Beyspiele und Regeln so viel, wie wir können, getreulich folgen.

§. 24.

Mit dem Tode des Confuzius schien sich der aufgeheiterte Begriff des fohischen Buches zu verlieren, und das Licht, das durch Fleiß und Mühe aufgestecket worden, wieder ins Dunkele zu ziehen. Die Schüler dieses großen Lehrers hielten das, was sie von ihm gehöret und gelernet, nachgerade gewisser Ursachen halber, sehr geheim, und wollten, wenn sie befragt wurden, mit der Sprache nicht heraus. Andere verkehrten die Figuren in unbegreifliche Geheimnisse, und wendeten vor, die Bedeutung derselben wäre mit den Veränderungen der Zeiten verloren gegangen. Es wären nur die Schalen übrig geblieben, ohne den Kern zu wissen, und man sey nicht im Stande, die Linien und Bilder anders,

als nach gemeinen Grundlehren, zu erklären ꝛc. Dieses öffnete tausend Schwärmereyen, die bey dieser Art Schriften am ersten Schutz und Nahrung suchen, die Thüre, und verstattete allen aberwitzigen Köpfen, welche verlangten, von ihren Hirngeburten entbunden zu werden, einen freyen Zutritt. Ein jeder suchte sich das aus, was in seinen Kram dienete. Der Aberglaube fand Wahrsagungen, Zauberkünste, und alle die Wunderdinge darinn, welche blöde Seelen berücken. Der Unglaube zog Gift daraus, welches die Kost starker Geister ist. Die Phantasten erblickten alle die Bilder darinn, welche ein schwermüthiger und kranker Kopf ausbrüten kann. Und damit das Buch allen alles seyn möchte, so mußte es denen betrügerischen Weltklugen zur Rechtfertigung ihrer ungerechten Staatsränke und Kunstgriffe, den Alchymisten zum Beweise des Steines der Weisen, den Philosophen zur Ergründung der ersten Anfangsgründe der Natur, und wer weis, wozu mehr? dienen *). Man kann leicht gedenken, wie die wahre Lehre, die im Texte des Buches liegt, dadurch verdrehet, verfälschet, verwirret, und mit den abgeschmacktesten Grillen überhäufet worden. Dieses ist das gemeine Schicksal, welches die hieroglyphischen Urkunden aller Völker erfahren haben

*) du Halde lib. cit. Part. III. Sect. I. §. 74. p. 40.

haben *). Doch muß man den Kennern dieser Denkmaale und den wahren Anhängern des Confuzius das Recht wiederfahren lassen, daß sie alle diese ungesunden und albern Erklärungen, als Früchte einer hirnlosen Phantasie verwerfen **).

§. 25.

Unter den Europäern haben sich auch Köpfe hervorgethan, welche in diesen Stücken der chinesischen Alterthümer das gesuchet und zu finden geglaubt haben, was ihnen angestanden. Sie haben nach dem Vorurtheile, das ihnen von ihren Lehrern von der Schreibart der barbarischen Völker eingeflößet, nichts, als abgesonderte mathematische und theologische Lehrsätze, darinn gesehen und auf eine mühsame Weise heraus zu bringen sich bestrebet ***). Sie haben sich durch die ungegründete Zeitungen und übertriebenen Lobsprüche von der großen Weisheit der Chineser zu dem Irrthum verleiten lassen, worinn sie die Begierde bey entfernten Völkern, Zunftgenossen ihrer erlernten Wissenschaften zu haben, befestiget

*) Brucken. Histor. Philos. Crit. Tom. IV. Part. II. pag. 885.

**) Du Halde. lib. cit. Part. III. §. 82. pag. 43.

***) Vossius in Obseruat. Variar. Cap. XIII. Spizelius de Sines. re literar. Grapius de Theol. Sines. etc.

get hat. In unsern Tagen ist dem falschen Gerüchte von der Allwissenheit der Chineser von aufrichtigen Geschichtschreibern ziemlich widersprochen *), ob man gleich zugiebt, daß die Wissenschaften, absonderlich die Mathematik und Sittenlehre nachher mit gutem Fortgange unter ihnen getrieben worden. Man muß sie nur nicht in dem Buche Yeking suchen, wie diejenigen thun, welche die Ueberbleibsel des hieroglyphischen Alterthums nach den Künsten, die sie gelernet und zärtlich lieben, beurtheilen. Unter diesen hat außer Streit der berühmte P. Kircher den Vorzug. Er hat in der Erläuterung der chinesischen Urkunden **) seine unerschöpfliche Einbildungskraft eben so stark arbeiten lassen, als in den großen und weitläuftigen Werken über die Hieroglyphen der Aegyptier, die er mit selbst ersonnenen theils aus den Platonikern, Pytagoräern, Stoikern, und andern Weltweisen zusammengestoppelten Grundsätzen angefüllet. In allen seinen Erörterungen ist kein Wort zu finden, das zum Verstande der Sache gehöret.

§. 26.

*) Ant. Arnold. Ludou. de Comitibus. mem sur l'Etat praesent de la Chine. Buddeus Hist. Phil. Cap. VI. §. 37.

**) Vide eius Chinam illustrat. quam non nulli Kircheri Phantasiam non immerito vocant.

§. 26.

In den neuern Zeiten hat unter den Deutschen niemand höhere und wichtigere Lehren in dem Yeking vermuthet, als der Herr von Leibniz, der es für einen Inbegriff der schwersten mathematischen Aufgaben und algebraischen Rechnungen gehalten hat *). Er hatte kaum diesen grundlosen Einfall der Welt, als etwas neues, wie es auch war, bekannt gemacht, so standen noch mehr auf, welche alle ihre Rechenkunst an dem Yeking versuchen wollten. Sie setzten voraus, daß die gebrochenen Striche eine Nulle, die ganzen Eins bedeuten. Wenn sich nun zwey, oder drey Zahlen im Fortgange finden, muß man zu den vorhergehenden so viel Nullen schreiben, als Zahlen in den folgenden darzu kommen. Das alles wird mit Exempeln erläutert, die uns völlig überzeugen sollen, daß weder das Vollkommene noch Unvollkommene, weder das größere, noch geringere, weder andere Gegenstände hier in Betrachtung kommen, sondern daß es die bloße Ordnung der Zahlen nach den Grundregeln der doppelten Arithmetik also mit sich bringe **). Da auf diese Art alle Figuren und Bilder zu Nullen und Zahlen worden, so ist man über diese

*) In Praefat. ad nouissima Sinica.

**) Sieh. die Beylagen zu Leibnitzens Theodicee. pag. 941. Hanöver. Ausgabe.

Erfindung so voller Freude, daß man sich nicht enthalten kann, mit vollem Tone auszurufen: Da haben wir das Geheimniß, worüber sich die Chineser länger denn zwey tausend Jahre den Kopf zerbrochen, mit einmal aufgelöset! Couplet stimmet dem Herrn von Leibniz gleichfalls ein Loblied an, daß er in diesem Labyrinthe der Ariadne Faden gefunden, und ohne Furcht des Gegentheils, den Grübeleyen über das fohische Buch durch seine algebraische Auflösungen ein Ende gemacht. Gewiß vortrefflich! was wollen wir mehr?

§. 27.

In diesen Lobsprüchen schildert sich die Stärke der Vorurtheile in Lebensgröße ab, die nichts als das bloße Ansehen zum Grunde haben. Man ist so stark davon eingenommen, und bezaubert, daß man alles bey Seite setzet, was dieselben etwa kränken könnte. Doch wie? Ist der Yeking ein Rechenbuch, und hat der Kaiser Fohi keine andere Absicht gehabt, als mit seinen Linien und Figuren Nullen und Zahlen auszudrücken, oder Grundregeln zur zwiefachen Arithmetik zu geben, was sollen denn die dabey gesetzten Charactere bedeuten? worzu die vier Weltgegenden? was thun Himmel und Erde, Wasser und Winde, Feuer und Donner in der Arithmetik? hat man wohl jemals von Osten in Westen, und von Süden

Süden in Norden gerechnet? läuft denn die Rechenkunst durch alle Elemente und Urwesen der Dinge? Welch eine wunderliche Art zu rechnen? Ich zweifle, ob ein mondsüchtiger Träumer ein abendtheuerlicheres Lehrgebäude in der Rechenkunst erfinden könnte. Wären nichts als Striche und Linien in dem Buche zu sehen, und Euclides der Urheber davon, so möchte man gedenken, er hätte dadurch eine neue Art zu rechnen entdecken, oder verdecken wollen. Allein das Buch hat kein Rechenmeister, sondern ein Kaiser verfertiget, und durch die beygefügten Wörter und Charactere den Verstand der Striche und Zirkel zu erkennen geben wollen, der von algebraischen Subtilitäten weit entfernt ist. Man erfähret alle Tage mehr, daß sich die scharfsichtigsten oft versehen, wenn sie allzuscharf sehen wollen, und das zu sehen glauben, was sie zu sehen wünschen.

§. 28.

Leibniz, das große Orakel der Gelehrten seiner Zeit, hatte nun einmal den Yeking zur Classe der arithmetischen Bücher gerechnet, und so kam es darauf an, wer die Grundsätze desselben am besten erklären könnte. Ein Mann, der seinem Kopfe alles mögliche zutrauet, glaubte, einen richtigern Weg, als Leibniz, gefunden zu haben, ob er schon nichts thut, als daß er den

Spuren desselben nachtritt. Er setzet voraus, daß die Striche Zahlen anzeigen, folglich müssen die Verbindungen und Absonderungen der Striche, die Verbindungen und Absonderungen der Zahlen bedeuten. Fohi hat bis auf 10 gezählet, weil diese Gewohnheit, bis auf 10 zu zählen, damals allgemein gewesen. Was ist nun in dem ganzen Yeking enthalten? lauter arithmetische Verhältnisse, deren Unterschied $\frac{1}{2}$ ist. Woher weis man dieses? Abdal, ein arabischer Schriftsteller, versichert, daß Fohi eine besondere Art zu schreiben, und eine Rechenkunst, oder wie es heißen muß, ein Verhältniß erfunden habe. Daher hat die Sache ihre Richtigkeit. Wer hat an einem so geometrischen Beweise was auszusetzen? Allein ist denn die fohische Rechenkunst, wovon Abdal redet, just in dem Buche Yeking zu suchen? Was man dabey voraussetzet, das bedarf noch eines großen Beweises. Die fohische Rechenkunst, die er zum Nutzen einfältiger Leute gemacht, ist gewiß von der Erheblichkeit nicht, daß man sie zum ewigen Denkmaale aufheben, und das Buch, worinn sie enthalten, zu dem vorzüglichsten unter allen canonischen Büchern machen sollen. Die Chineser haben diese Rechenkunst längst abgeschaffet und eine andere angenommen *). Ist es möglich, daß sie es so hoch

schätzen

*) Heilbrunner. Histor. Mathes. Lib. I. Cap. XXVIII. pag. 524.

schätzen würden, wenn nichts, als die Anfangsgründe der Rechenkunst darinn zu finden, deren sie sich jetzt schämen?

§. 28.

Ich muß hier noch einen Schriftsteller anführen, der aus den Linien des Yekings etwas herausgeklaubet, welches wohl kein Mensch vermuthet hätte. Es ist seines Bedünkens eine Schullogik, worinn Fohi alle mögliche Arten von Schlußreden durch die Verbindungskunst herausbringen wollen. Die beyden obern Striche bezeichnen den Obersatz, die beyden mittlern den Mittelsatz, die beyden untersten den Schlußsatz, und diese Schlußkette, deren Glieder aus lauter Arten von Schlüßen bestehen, läuft durch das ganze Reich der Natur ꝛc. Daraus ist klar, warum der Kaiser nicht weiter, als auf die 64te Figur fortgegangen, indem keine weitere Verbindungen möglich sind. Hierzu würde ein gewisser scholastischer Lector nein sagen, der sich rühmte, er habe bereits 99 modos syllogismorum erfunden, und wollte nicht nachgeben, bis er den hundertsten darzu erhaschet. Vielleicht trifft er denselben noch in den Figuren des Fohi an. Denn da er ihn für möglich hält, muß er nothwendig in dem Buche zu finden seyn, worinn alle mögliche Arten von Schlüssen liegen. Hätte man

wohl glauben sollen, daß Fohi ein so spitzfindiger Aristoteliker gewesen.

§. 30.

Endlich kam 1753 eine nagelneue und vollständige Auslegung des Yekings zum Vorschein *). Die Unzulänglichkeit aller bisherigen Erklärungen hat den Herrn Verfasser ohne Umschweif auf den Entschluß geführet, eine andere Hypothesin zu suchen, woraus nicht nur der zureichende Grund angezeiget, sondern auch die Art und Weise begreiflich gemacht würde, wie der Kaiser Fohi zu seinen 64 Figuren gekommen, und worinn eine jede Figur aus 6 Linien bestehe ꝛc. Es giebt neue Vorschriften und Regeln, welche bey der Erklärung beobachtet werden müssen, deren Verbindlichkeit sich aber auf solche Ausleger nur erstrecket, die nach seiner Art denken. Hierauf fängt er an, die Scribenten, welche das Buch erklären wollen, durch die Musterung gehen zu lassen, mit deren Widerlegung er über 100 Seiten anfüllet, da er doch mit 4 oder 5 füglich zukommen können. Man darf sie nur anführen, so widerlegen sie sich selbst. Sein neues Gebäude, das er, wie er redet, auf die verwüsteten Stätte wieder aufgeführet, beträgt kaum zwey Bogen.

*) Johann Thomas Haupts ꝛc. Kirchen- und Inspectors zu Templin, neue und vollständige Auslegung des Ye-Kim.

Bogen. Er versichert uns selbst, daß seine Erklärung vor allen übrigen, die jemals ans Licht getreten, ihre unstreitigen Vorzüge habe, und schmeichelt sich, daß er bey den Figuren des Kaisers eben das gedacht, was der Kaiser dabey gedacht hat. Damit man seinen Worten desto eher trauen möge, wollen wir einen Abriß von seinem Gebäude machen.

§. 31.

Nach seiner Meynung enthält das Buch Ye-king nichts anders, als alle Facta eines Cubocubus, oder wie es die arabischen Mathematiker ausdrücken, eines Zensicubus, dessen Wurzel aus zwey Theilen besteht, (radicis binomiae) und worinn die Cubocubi der Theile, und alle Facta desselben je zwey und zwey dergestalt gegen einander geordnet sind, daß die Hälfte der Factorum des einen Facti mit der Hälfte der Factorum des andern, dem ersten gegenüberstehenden Facto den übrigen Hälften der Factorum in beyden Factis einander gleich ist. Was ist ein Cubus? Wenn man ein Quadrat mit der Wurzel multipliciret, so heißt das daher entstehende Factum ein Cubus und die Wurzel wird in Ansehung des Cubus, eine cubische Wurzel (radix cubica) genennet. Wenn man ferner den Cubus mit der Wurzel multipliciret, so enstehet ein Quadratoquadratum.

Wird dieses Quadratoquadratum abermals mit der Wurzel multipliciret, so bekommt man einen Quadratocubus, und wenn endlich der Quadratocubus mit der Wurzel multipliciret wird, so entstehet daher ein Cubocubus. Man kann aber auch einen Cubocubus erhalten, wenn der Cubus so gleich mit sich selbst multipliciret wird. Denn es ist gleich viel, ob man den Cubus dreymal mit der Wurzel, oder so gleich mit sich selbst multipliciret. Z. E. 8 ist ein Cubus, dessen cubische Wurzel 2 ist. Wird dieser Cubus 8 mit der Wurzel 2 multipliciret, so ist 16 das Quadratoquadratum. Wird dieses abermals mit 2 multipliciret, so ist 32 der Quadratocubus und wird endlich dieser nochmals mit 2 multipliciret, so ist 64 der Cubocubus. Eben dieß erhält man auch, wenn man den Cubus 8 mit sich selbst multipliciret, denn das Factum ist gleichfalls 64.

§. 32.

Alles das wird mit Exempeln durch Buchstabenrechnung aus der Algebra erläutert, die ich aber der Mühe nicht werth achte, anzuführen. Auf die Weise hat nun der Kaiser seine Rechnung angestellet, und durch die Vervielfältigung der Quadrate, der Cubus mit ihren Wurzeln und Theilen seine 64 Facta erhalten ꝛc. Hierinn bestehet der Hauptinhalt dieser neuen Erfindung, welche,

welche, wie ein jeder sieht, mit der leibnizischen sehr verwandt, und aus einer Quelle geschöpfet ist. Fohi ist nun fast alle Classen in der Philosophie durchgegangen. Er ist ein Vernunftlehrer, ein Naturkündiger, ein Mathematiker, ein Algebraist, der allgemeine Professor seiner Zeiten. Es fehlet noch jemand, der auftritt, und beweiset, Fohi sey ein Schulmeister gewesen, der mit seinen Zügen und Figuren die Kindern das Buchstabiren und Schreiben lehren wollen, so ist das Register seiner Wissenschaften vollständig, und sein Ruhm ohne Ende. Zu was für Hirngespinsten ist der menschliche Verstand aufgeleget, wenn er über die Schnur hauet, und seinen Gedanken keinen Grund weis.

Der vierte Abschnitt.

Worinn gezeiget wird, wie seicht und ungegründet dergleichen Einfälle sind.

§. 33.

Wer sich in der Geschichte der ersten Welt und der Gelehrsamkeit nur mittelmäßig umgesehen, dem fällt der Ungrund solcher Einbildungen von selbst in die Augen, und diejenigen, die

die sie ausgebreitet, können es selbst nicht bergen, daß ihnen dabey nicht wohl zu Muthe sey. Sie besorgen, man möchte ihnen mit zornigen Minen entgegen schreyen: was? der Kaiser soll die Algebra, den Gipfel der Mathematik, diese Wissenschaft aller Wissenschaften, diese erstaunende Kunst und höchste Stufe der Vernunft in der Kindheit der Welt erfunden und einen Cubocubus entdeckt haben? Fohi hat viel von der Algebra gewußt u. s. w. Das sage ich auch, und alle, so die Welt kennen, sagen es mit mir. Welcher Kluger kann sich überreden, daß zu den Zeiten Fohi, den einige noch über die Sündfluth hinaus setzen, Wissenschaften getrieben, die erst nach vielen hundert Jahren erfunden worden? Nimmt man auch von der Algebra des Fohi die Parabolen, Ellipsen, Hyperbolen, Abscissen, Semiordinaten, Asynptoten, Conchoiden, Cycloiden rc. weg, und giebt sie für eine bloße Rechenkunst aus, worinn Fohi nur die Art und Weise zeigen wollen, wie man allgemeine Größen durch gewisse Zeichen berechnen können, so lässet sich auch das mit den damaligen Zeiten und Umständen der Welt nicht vergleichen. Einen Cubocubus zu berechnen erfordert einen geübten Kopf, der die Anfangsgründe der Mathematik gelernet hat. Von wem wollte Fohi dieselbe gelernet haben?

und

und wer kann beweisen, daß es damals solche Lehrmeister bereits gegeben *)?

§. 34.

Man ziehe ferner die Umstände des Fohi in Betrachtung, und untersuche den Endzweck, welchen er sich vorgesetzet, so wird man noch deutlicher davon überzeuget werden. Er war ausgegangen, ein Reich unter Menschen zu stiften, die in einer großen Dummheit und Unwissenheit steckten, und in einem verworrenen Zustande lebten. Er hatte, wie es allen seines gleichen gieng, alle Hände voll Arbeit, den Mängeln und Bedürfnissen des Volks abzuhelfen, die vielen Hindernisse, die sein Vorhaben aufhalten konnten, wegzuräumen, tausend Schwierigkeiten zu überwinden, und stets auf Mittel zu sinnen, das Volk an sich zu ziehen, und seine Absicht zu erlangen.

*) Thom. Burnet. Archaeol. Philoſ. Lib. I. Cap. XIV. pag. 390. ſq. Non ſine ratione quaerit: quis tantum ingenii acumen, et rationis quin - - et exercitationem, in priſcis illis viris mihi commonſtrare poterit? quae naturae Examina et Obſeruationes, et Experimenta poſteris prodiderunt? Cedo mihi aliquot exempla et ſpecimina in Aegyptiis, in Chaldaeis in Bracmanis caeterisque huius praeclarae et inuentricis indolis, vt ſua vi atque ſuis ratiociniis, tantarum ſibi rerum comparaſſe ſcientiam, non temere credamus etc.

langen. Vergönnete ihm dieser wichtige Anschlag wohl viel auf theoretische Lehrsätze der Philosophie, oder Arithmetik zu denken? und was würde er damit ausgerichtet haben? War dem Volke das geringste damit gedienet? Sind Menschen, die blos an den Sinnen kleben, fähig, die ersten Buchstaben und Grundlehren der Vernunft und Mathematik zu fassen? Hieß es nicht, den Tauben eine Fabel vorsingen, wenn Fohi Leuten, die nach dem Verstande Kinder waren, die Philosophie lesen wollen? Er selbst brauchte zur Ausführung seiner Absicht kein Philosoph zu seyn. Eine natürliche Scharfsinnigkeit, polititische Klugheit und moralische Regeln waren darzu hinlänglich. Die beste Philosophie für so rohe und starre Geister war die Musik des Fohi, deren Klang sie erweckte und folgsam machte. Alle Gesetzgeber haben sich derselben bedienet, und durch solche moralische Leyern in den Gemüthern mehr gewirket *), als wenn sie alle Tiefen der Algebra eröffnet und erschöpfet hätten. Ist es nicht wunderlich, mitten in der Finsterniß eine solche Einsicht in die höheren Wissenschaften zu suchen, die mit so langsamen Schritten durch so manche Jahrhunderte gegangen, ehe sie ihre Vollkommenheit erreichet? und verdie-

*) Brucker. Histor. Philos. Crit. Tom. IV. Part. II. Lib. III. Cap. III. pag. 855.

verdienen diejenigen nicht, die es thun, daß man ihnen das vorrücket, was ehedem ein ägyptischer Priester dem Solon von der Einfalt der Griechen in den Urkunden der Alten unter die Augen sagte *)?

§. 35.

Die Nachfolger des Fohi haben auch, so viel man weis, keine andere Philosophie getrieben, und sich wenig um beschauliche Grübeleyen bekümmert. Sie setzten den Bautfort, den ihr Vorgänger angefangen, und ließen das ihre einzige Sorge seyn, den gemachten Entwurf ihres Stifters auszuführen. Alles gieng auf die Verbesserung des Zustandes des Volkes, ihrer Sitten, Einrichtung und Lebensart. Man wies es zu den Beschäfftigungen an, wodurch die Mittel zur Erhaltung und Bequemlichkeit befördert wurden **). Das Exempel des Chin noeg, der so viel gutes unter seinem Volke gestiftet, giebt uns davon einen Beweis. Er lehrete seinen Untertha-

*) Semper pueri estis vos Graeci. Senex Graecorum nullus est, iuuenes estis animis, in illis enim nullum ex antiqua traditione, priscorum dogma: nullam doctrinam vetustate canum retinetis. apud Burnet. in append. Archiol. Philos. pag. 473. et Aut. de praeadamitis. Lib. III. Cap. VII. pag. 128 et 129.

**) Du Halde lib. cit. Part. I. de fastis Sines. Cap. I. pag. 252.

terthanen den Ackerbau; zeigte ihnen, wie sie die Werkzeuge, die darzu nöthig sind, verfertigen, und zum gemeinen Nutzen, auf eine geschickte Art brauchen könnten. Von philosophischen Dingen ist alles stille. Sie bauet weder Häuser noch Aecker. Keiner hat Muße, oder Lust, oder Geschicke, sich damit abzugeben. Grillenfänger waren damals unnütze Glieder der menschlichen Gesellschaft. Man befürchtete mehr Schaden als Vortheil davon, und hielte es für rathsamer, alle philosophische Untersuchungen zu verbiethen *), damit keine Meynungen ans Licht kämen, welche der Ruhe, der Wohlfahrt, und der Verfassung des gemeinen Wesens nachtheilig und gefährlich wären. Wenn sich unsere philosophischen Ausleger des Yekings dieses erinnert hätten, möchten sie wohl mit ihren Phantasien zu Hause geblieben seyn.

§. 36.

Bey der Menge so verschiedener und wider einander laufender Meynungen und Erklärungen, die man nicht allein bey den heutigen Chinesern, sondern auch Europäern antrifft, muß ein Ausleger der Alterthümer, der sich schämet, seine eigene Träume, auf Kosten der Einfalt, der Welt für ausländische Wahrheiten zu verkaufen, sich

*) Du Halde lib. cit. Part, III. §. V. pag. 5.

sich aufs äußerste bemühen, eine solche Art der Auslegung zu treffen, die den Zeiten und Gewohnheiten der ersten Welt am nächsten kömmt. Und damit man sich auf allen Seiten für Abwegen und Ausschweifungen verwahre, hat man sich vorzusehen, daß man seiner Einbildungskraft nicht zu viel traue, keine willkührlichen Begriffe zu Grundsätzen mache, weder die verkleidete Schreibart der Fabelwelt auf eine philosopische Weise nothzüchtige, und in Dinge verwandele, die ihr nicht natürlich sind. Dieses fodert die Vernunft und die Sache selbst, und giebt uns die Versicherung, daß die Erklärung desto wahrscheinlicher sey, je mehr Kennzeichen dieselbe von dem Geiste der Morgenländer an sich hat. Er redet historische Begebenheiten, und leget sie uns in poetischen Schalen vor, welche die Hand der Philosophen und Abendländer nicht aufzuschließen weis. Wir müssen von ihm den Schlüssel leihen, und die Methode lernen, den Kern zu finden, und den Inhalt der Sache herauszuziehen.

§. 37.

Aus dieser allgemeinen Erinnerung, die völlig mit der Denkungsart der Alten übereinkömmt, lassen sich gewisse besondere Regeln herleiten, die bey der Auslegung der hieroglyphischen Schriften, und auch des Yekings, schlechterdings beobachtet

obachtet werden müssen, wenn man etwas gründliches herausbringen will. Man muß die Welt in ihrer Kindheit kennen, nach ihrer ersten Unvollkommenheit und Verfassung beurtheilen, die Historie alter Zeiten und Völker inne haben, und aus den uralten Denkmaalen, Poeten und ersten Geschichtschreibern zusammensuchen, ihre Sprache und Schreibart verstehen, den Ursprung derselben erforschen, und der Erdkunde sowohl, als der Gebräuche der Aegyptier, kundig seyn, und davon auf ähnliche Fälle und Bilder schließen. Es ist denen Redensarten, Figuren und Bildern keine andere Bedeutung beyzulegen, als die ihnen von ihren Urhebern zuerkannt worden, und die sie auch immer bey den Morgenländern behalten haben. Vornehmlich muß man die Paronomasien, Metonymien, Anspielungen der Wörter, und andere Kunstgriffe, die bey den Alten fast unendlich sind, wohl bemerken, und glücklich anzuwenden wissen. Kurz, es kömmt bey dieser Art der Wissenschaft, die gewiß die Quelle aller übrigen in der Welt ist, hauptsächlich auf eine gründliche Erkenntniß der verborgenen Geschichte, der Sprachen, der Geographie und Philosophie der barbarischen Völker an, welche uns die sicherste Anleitung bey der Untersuchung so alter Urkunden geben.

§. 38.

§. 38.

Man kann, wenn man mit diesen Hülfsmitteln versehen ist, ohne Schaden der Vorschriften und willkührlichen Regeln bey der Erklärung des Yekings entbehren, die einige Leute als Orakel angegeben haben. Wir erkennen keine andern Gesetze der Auslegungskunst in dieser Materie, als die aus ihrer Natur und Beschaffenheit fliessen, und in dem grauen Alterthume gegründet sind. Und diese lösen uns die Frage selbst auf: Warum eine jede Figur aus sechs Linien bestehe? warum sie in der Ordnung, worinn sie gestellet, auf einander folgen? warum sie nicht aus ihrer Stelle gerissen und versetzet werden dürfen? warum die Zahl der Bilder nur auf 64, und nicht höher hinauslaufe? was für einen Verstand sie annehmen und durchgehends behalten müssen? wie man aus allen den wahren Sinn des Urhebers herauswickeln könne? und zeigen endlich, wie man das, was man herausgebracht, zusammenhängen und verbinden müsse. Man mag aus dem Folgenden von der Richtigkeit dieser Gedanken urtheilen, und sehen, ob ich bey der Abhandlung der Sache die Fehler vermieden, die ich an andern getadelt habe.

Der fünfte Abschnitt.

Von dem Inhalte der beyden Tafeln, wornach das Buch Yeking eingerichtet worden.

§. 20.

Von diesen Tafeln haben wir (§. 6.) Erwähnung gethan, die wir hier etwas genauer beleuchten müssen, weil das Buch Yeking auf den Grund derselben gebauet ist. Die eine heißt Hotou, die andere Tochu, und die Figuren, welche sie bekleiden, und die Stelle der Sprache darinn vertreten, bestehen aus weißen und schwarzen Merkmaalen, die als Ringe und runde Kugeln aussehen, die theils in den Vierecken, theils in den Linien der Tafeln in der Reihe hängen, und mit einander verbunden sind. Ihre Anzahl ist nicht gleich: Die erste Tafel endiget sich mit zehen, die andere mit neun, welche Ungleichheit ihren Grund in dem unterschiedenen Zustande hat, welchen das Vollkommene und Unvollkommene ausdrücket. Die weißen bilden nach dem Sinne der Chineser das Vollkommene, die schwarzen das Unvollkommene ab, wovon das erste durch einen geraden Strich ——, das andere durch eine gebrochene Linie — — bemerket wird.

wird. Hierauf werden die Urquellen angezeiget, woraus beyde Eigenschaften hergeflossen sind. Das Vollkommene hat seinen Ursprung dem Tage, der Wärme, der Sonne, dem Feuer und dem Himmel zu verdanken. Das Unvollkommene ist eine traurige Wirkung der Nacht, der Kälte, des Mondes, des Wassers und der Erde. Alle diese Wörter und Redensarten müssen aus einander gesetzet, und nach ihrer Art erkläret werden, weil die rechte und bestimmte Bedeutung derselben der einzige Weg ist, der uns auf diesen dunkelen Irrgängen zurechte führet.

§. 40.

Das Unvollkommene geht in der Ordnung der Dinge, wie sie in den Lehrgebäuden der Alten beschrieben werden, vorher, und wird als ein Chaos vorgestellet, worinn das Vollkommene mit begriffen gewesen. Es ist eine lange Zeit darüber hingegangen, ehe sich dieser vermischte Haufe aus seiner Verwirrung geholfen, und die in sich verschlossenen Grundwesen der Dinge von sich gegeben hat. Hesiodus hat uns in seinem Lehrbegriffe von dem Ursprunge der Dinge gezeiget, wie sich eins nach dem andern losgerissen, und daß die Nacht, als die Erstgeburt, aus dem Chaos hervorgedrungen *). Sie hat alles

 Uebel,

*) Theogon. v. 123. edit. Cler. εκ χαος δ' ερεβος τε

Uebel, welches in dem Unvollkommenen gelegen, an sich gehabt, und nachher in der Welt ausgeschüttet †). Bald darauf hat sich das Vollkommene hervorgethan, welches, nach seiner wesentlichen Kraft, dem Unvollkommenen überlegen worden, und die Gestalt der Dinge verändert hat. Aus der Nacht ist der Tag entstanden, die Wärme hat die Kälte besieget, der Mond ist der Sonnen gewichen, das Feuer hat das Wasser gebändiget, und aus der Erde ist der Himmel geschaffen ††). Diese Beschreibung des Poeten von der moralischen Schöpfung der Dinge ist den historischen Nachrichten der Chineser so gleichförmig, daß man denken sollte, sie müßten dieselbe von denen Griechen herhaben, wenn man nicht wüßte, daß diese sowohl, als jene, ihre Lehren und Bilder aus Aegypten empfangen hätten.

§. 41.

Wir bleiben bey der Ordnung, worinn die Dinge natürlich auf einander folgen, und welche die

τε μελαινα τε νυξ εγενοντο. item Ariſtot. Metaph. Lib. XII. Cap. VI. Euſeb. in Chron. graec. Scaligeri p. 4. Suidas in voce Ορφευς. Wolfii Anecdot. graec. Tom. III. p. 256. Cudworth Syſtem. intell. Tom. I. Cap. IV. p. 278. Dukinſon Phyſ. vet. Cap. V. p. 62. Burnet Theor. tellur. ſacr. Lib. II. Cap. VII. p. 126.

†) Theogon. v. 211. ſq. Νυξ δι ετεκε συγερον τε Μορον, και κηρα μελαιναν, και Θανατον etc.

††) Idem lib. cit. p. 22.

die Alten durchgängig, wie wir eben dargethan, bey der Sache beobachten. In dieser Ordnung kömmt νυξ oder Nacht unter den Urwesen des Unvollkommenen zuerst zu betrachten vor. Das Wort leidet mehr als einerley Bedeutung, nachdem es gebrauchet, und die Sache beschaffen ist, welche dadurch ausgedrücket wird. Wir nehmen es hier in dem Verstande, worinn es die Fabelwelt zu nehmen pfleget, wenn sie die Nacht als den ersten Anfangsgrund der übrigen Wesen in der Welt betrachtet *), welche lange vor dem Lichte geherrschet hat, wie verschiedene Weisen in den Büchern der Aegyptier gelesen haben †). Sie ist als eine Gottheit verehret worden, und steht in dem Verzeichnisse der acht Götter, welche zuerst in Aegypten regieret haben ††), wie aus einer alten Inschrift erhellet *). Die Phönizier schreiben ihr ebenfalls den Ursprung aller Dinge zu, und halten sie für eine große Gottheit, wie die übrig gebliebenen Stücke des Samhoniatons bekräftigen **). Man hat eine sonderbare Beschreibung von einer Bildsäule dieser schwarzen

*) Damascius de principiis, in Wolfii Anecdot. graec. Tom. III. p. 256.

†) Plutarch. Sympos. Lib. IV. p. 670.

††) Herodot. Lib. II. Cap. 46.

*) Apud Theon. Smyrn. de musica Cap. 47. Tertull. ad nat. Lib. II. Cap. II.

**) Euseb. praeparat. Euangel. Lib. I. Cap. X.

Göttinn, worauf sie als eine Frauensperson gebildet gewesen, die in der rechten Hand ein weißes, und in der linken ein schwarzes Kind trägt, die beyde mit gekrümmeten Schenkeln schlafen. Nach der Inschrift, die sich dabey befunden, bedeutet das eine von diesen Kindern den Tod, das andere den Schlaf, die Frau die Säugamme der Nacht *). In Griechenland hat man die Andacht gegen diese Göttinn so weit getrieben, daß man ihr zu Ehren zu Delphis und Megara Orakel gestiftet und gewidmet †), und zu Ephesus in dem Tempel der Diana eine Kapelle geheiliget hat ††). Das ist viel für ein Wesen, welches man für die Stammmutter so vieler Uebel hält!

§. 42.

Die Kälte, die das Ihrige zu dem Unvollkommenen mit beygetragen, ist eine natürliche Folge und Wirkung der Nacht; und wie diese eine Beraubung des Lichtes, so ist jene ein Mangel der Wärme und Hitze, der alles betäubet, und gleichsam leblos machet. In der Cosmogonie der Phönizier, welche dem Sanchoniaton insgemein zugeschrieben wird, liest man etwas, wel-

*) Pausan. in Eliac. Lib. V. Cap. XVIII. p. 422. edit. Kühn.

†) Idem in Atticis Lib I. Cap. XXXX. p. 97.

††) Idem in Phoc. Lib. X. Cap. XXXVIII. p. 896.

welches von nichts, als der Kälte, davon die Rede ist, kann verstanden werden. Es heißt, es wären Anfangs Geschöpfe gewesen, die fast keine Empfindung gehabt hätten *), welches sonder Zweifel von der Kälte, die vor der Sonne gewesen, und alles erstarret hat, hergerühret. Ich finde zwar nicht, daß die Aegyptier, Chaldäer, und andere Morgenländer, ausdrücklich von der Kälte handeln, und sie zu den Grundwesen des Unvollkommenen zählen; doch muß man nicht denken, als wenn sie bessere Begriffe, als die Chineser, davon gehabt. Sie begreifen sie mit unter der Nacht, welche, nach ihren Grundsätzen, der Prudel aller Uebel ist, und in der Kälte ihr rechtes Element hat. Die Chineser, die sonst der Lehrart der Morgenländer so getreulich nachfolgen, gehen in diesem Puncte von ihnen ab, welches auch alles ist, worinn sie in dieser Materie unterschieden sind.

§. 43.

Auf die Kälte erscheint der Mond, der an dem Unvollkommenen fast den größten Antheil hat. Er steht bey den Aegyptiern und andern Völkern in einem übelen Rufe, die alle seinen Einfluß in die unterirdischen Wesen und Kräfte

*) Fourm. Reflex. sur les anciens periftles Lib. I. p. 4. sq.

für die Quelle unzähliger Uebel ausgeben, zu welcher Gattung allerley Schwachheiten, Krankheiten, Todesfälle, und viele Mühe des Lebens gehören *). Seine Abwechselungen sind sogar Schuld daran, daß einige in Wuth und Raserey verfallen †), worunter diejenigen, welche die Gewalt dieser Plage am heftigsten empfinden, Mondsüchtige genennet werden, worauf der erbitterte und erhitzte Mond das volle Maaß seines Grimmes ausschüttet. Er besitzt eine solche Kraft zu verunreinigen, als die Todten ††), und

*) Manethon. Apotelesmatic. Lib. I. v. 210. edit. Gronou. p. 10. ει δε λιποι κρονιωνα φαει πληθουσα σεληνη, ουκετι την αυτην εντος εχει δυναμιν. Αλλα κακων ρεκτειρα πελει λειπουσα προς αυτον εκφρονας αινομορους η νοσερους τελεσειεν, Αμβλυτερον τ' ετελεσσεν εον βιον εν καματοισιν. Si vero repleta lumine Luna reliquerit Saturnum, non amplius eandem in se tenet efficaciam, sed malorum effectrix est relinquens ad illum stultos, graui morte fungentes, aut aegrotos faciet, et hebetiorem exegerit suam vitam in laboribus. Idem lib. cit. v. 274. sq. Αινος ανθρωπων εσεται βιος ηδ' ελεεινος, και πενιη, και μοιρα κακη, και λατρια εργα πεισονται, βιοτον τε ροπη λειψουσι προμοιροι. Horrida erit hominum vita aut miseranda, et paupertas, et malum fatum, et seruilia opera patientur, vitamque subito relinquens ante fatum. Item Iul. Firmicus Mathes. Lib. IV. Cap. VII. p. 93.

†) Sophocles in Aiace flagellifero v. 172.

††) Phurnutus de natur. Deor. Cap. XXXIV. p. 232.

und die ihn mit der Τιθςαμβω oder Θερμϐθι der Aegyptier vergleichen, pflegen ihn als θανατηφορον anzusehen, welcher den Menschen, anstatt der Strafe, den Tod zuziehet. Außer dem wird demselben auch eine große Gewalt in Bezauberungen und Hexenkünsten zugeschrieben, worinn die Zauberer in Thessalien so geübt und fertig gewesen, daß sie, nach ihrem Belieben, den Mond vom Himmel herabziehen können *). Die Aegyptier sagen, er habe, da er so viel Kräfte bey sich gespüret, die Herrschaft des ganzen Erdbodens an sich bringen wollen *). Würde denn wohl, wenn das geschehen wäre, ein Winkel der Erde ohne Uebel geblieben seyn? Er ist von einigen Völkern um Palästina herum als die Königinn des Himmels angebethet worden, und hat dadurch eben die Ehre erlanget, welche der Nacht wiederfahren war. Andere haben ihn lieber, wie Spartian versichert, für einen Gott, als Göttinn, halten wollen, damit sie in ihrem ganzen Leben keine Sclaven ihrer Weiber seyn dürften, wie diejenigen seyn müssen, welche ihn nur als eine Göttinn verehren. Er kömmt auf verschiedenen Münzen der Nyssäer, Magnesier ꝛc. unter der Gestalt eines Gottes vor, und es ist wahrscheinlich, daß ihm diese Meynung eine solche

*) Virgil. Eclog. VIII. v. 69.

†) Plutarch. de Isid. et Osirid. p. 367.

solche Figur zuwege gebracht hat. Seiner Herrschaft, die er am meisten des Nachts, als der Beherrscher der kalten und schläfrigen Nacht, beweist, ist alles, was von Natur kalt und träge ist, unterworfen und gewidmet *).

§. 44.

Von dem Wasser, das mit in der Reihe der Urgründe des Unvollkommenen steht, ist bekannt, daß alle Völker die sichtbaren Dinge daraus, als ihrem ersten Ursprunge, herleiten. In Aegypten ist es ein allgemeiner Lehrsatz, daß aus dem Wasser alles seinen Anfang genommen **), welches nach dem Berichte des Diodors von Sicilien dicke und trübe gewesen, und durch eine beständige Bewegung dünner geworden, und daß aus den fließenden Theilen das Meer entstanden ***). Die Phönizier philosophiren auf eben diese Weise davon, und nennen das Wasser, den Grund aller Wesen, Mot, das ist, ein fruchtbarer Haufen Wassers, worinn der Saame der Geschöpfe und der Zeugung der Welt gelegen hat †). Von den Chaldäern versichert Berosus

*) Becan. Hierogl. Lib. VI. p. 83. sq.
**) Simplicius in Aristotel. de coelo Lib. III. p. 127.
***) Histor. Biblioth. Lib. I. Cap. VII. p. 7.
†) Burnet Theor. tell. sacr. Lib. II. Cap. VII. p. 121. et Brucker. Hist. philos. Tom. I. Lib. II. Cap. VI. §. 7. p. 240.

sus in den übrig gebliebenen Stücken seiner Geschichte †), daß sie gelehret, es sey zu Anfange nichts als Finsterniß und Wasser gewesen, woraus die übrigen Werke, die nach und nach hervorgebracht worden, ihre Wirklichkeit erlanget hätten. Diese Meynung der Morgenländer hat sich so weit ausgebreitet, daß man sie bey den vornehmsten Weisen der Griechen und Abendländer antrifft, die alle bey der Lehre von der Schöpfung das Wasser für die Urquelle der Dinge erklären *), auch gestehen, daß sie diesen Satz nicht selbst ersonnen, sondern aus dem Oriente überkommen haben **). Nur die Chineser sind die einzigen, welche von dieser Meynung abtreten, und, anstatt des Wassers, Li, oder die Vernunft, zum Anfangsgrunde der ganzen Natur setzen ***). Es müßte denn seyn, daß diese Lehre zu den Grundsätzen der Cosmogonie der neuern Chineser gehörete, wie ich zu glauben sehr geneigt bin. Die älteren sind vermuthlich, da sie alle Lehren aus Aegypten gehabt, auch in den Anfangsgründen der Dinge mit denselben einstimmig

*) Albert. Fabricius in Biblioth. graec. Vol. XIV. p. 185. sq.

*) Laertius: Αρχην των παντων υδωρ υποςησατο. Item Galenus: εκ τȣ υδατος συνεςαναι παντα.

**) Aristot. Metaphys. Cap. III.

***) Brucker. Histor. philos. Tom. IV. Part. II. Lib. III. Cap. III. p. 891.

stimmig gewesen. Zum Theil läßt es sich daraus beweisen, daß sie das Wasser zu den Ursachen des Unvollkommenen zählen, wofür es die Alten in seinem ersten trüben, unordentlichen und wilden Zustande zusammengehalten haben.

§. 45.

Die Erde machet von den Wesen, welche das Unvollkommene gezeuget, den Beschluß. Sie ist das Hauptelement der materiellen Welt, die von den Alten zu den Urgründen der wirklichen Dinge gesetzet wird. Wie viel Unglück kann sie nicht verursachen, wenn sie bebet, erschüttert wird, und ihre Kräfte in Hitze und Bewegung kommen? wenn sie den Mund ihrer Hölen öffnet, und anfängt gleichsam zu brüllen und zu wüthen? Die hieroglyphischen Scribenten pflegen die Bewegungen der Erde und die Wuth ihrer aufgebrachten Kräfte auf eine fürchterliche Weise abzuschildern, worinn ihnen die Poeten nachahmen *). Es muß desto erschrecklicher seyn, wenn die unterirdischen Kräfte und Wesen der Erde von der Gattung der Neaden sind, die sich auf der Insel Samus, ehe sie mit ordentlichen Einwohnern besetzet worden, aufgehalten, und durch das bloße Geräusche

*) Virgil. Aeneid. Lib. VI. Lucret. Lib. VI. Lucian. Lib. III. Arist. Meteor. Lib. II. Cap. VIII. et de mundo Cap. IV.

Geräusche ihrer Stimme den Grund der Erde zerrütten können †). Sie ist, wie die übrigen Grundwesen des Unvollkommenen, zur Gottheit gemacht worden, wovor sich die Völker sehr gefürchtet haben, weil ihre Ungnade in den Elementen allerley Unheil anspinnen können. Um den Zorn dieser schädlichen Gottheit abzuwenden, oder wieder zu besänftigen, wurde sie an ihren Festen mit Lobliedern besungen, welche dreymal wiederholet werden mußten *). Haben die Chineser nicht Ursache, die Erde, woraus so viele Uebel entstehen, und so oft entstanden sind, zum Grundwesen des Unvollkommenen zu machen?

§. 46.

Auf das Unvollkommene folget das Vollkommene, dessen Ursachen wir nur überhaupt berühren wollen, damit wir uns nicht allzuweit von der Hauptsache entfernen. Der Tag blicket in dieser Ordnung am ersten hervor, vor dessen Anbruche eine heitere Luft, woraus er sonder Zweifel entstanden, hergegangen. Sanchoniaton nennet sie den Wind der Kolpia, Mochus, ein alter phönizischer Schriftsteller, aber den Urstoff, woraus ο υλωμος ο νοητος Θεος entsprossen **).

Diese

†) Aelianus de animal. Lib. XVII. Cap. 28.

*) Voss. de Idololatr. Lib. II. Cap. XIX.

**) Wolfii Anecdot. graec. Tom. III. p. 260.

Diese Luft hat sich nach der Lehrart der Aegyptier so stark beweget, daß ihre leichtesten Theile sich in den obersten Gegenden zusammengezogen, und ein reines Feuer geworden, welches, vermöge seiner durchdringenden Kraft, die gröbeste Finsterniß der Nacht gebrochen. Bey den Poeten kömmt die Luft auch eher, als der Tag, die beyde Töchter der Nacht sind *). Und wie vieles hat sich bey der Erscheinung des Tages geändert, und in Ansehung seines vorigen Zustandes gebessert? Er ist unter die Götter gesetzet worden, und hat seinen Platz unter denen gehabt, die man, nach dem Zeugnisse des Evanders, auf einer ägyptischen Säule gesehen. Er zog die Wärme nach sich, welche die Kälte der Nacht, die fast alles ertödtet, vertrieb, und das halb verlorne Leben wieder herstellete. In dieser Bedeutung nehmen die Chineser dieses Wort, und bezeichnen damit den ersten Trieb, welcher die Geschöpfe erreget und erwecket.

§. 47.

Hiernächst trat die Sonne hervor, welcher Tag und Wärme die Bahn gebrochen, und brachte durch ihre Gewalt in dem Reiche der Dinge alles, was sonst unordentlich und unvollkommen

*) Hesiod. Theogon. v. 123. Νυκτος δ' αυτ' Αιθηρ τε και Ημερη εξεγενοντο.

kommen gewesen, in Ordnung. Ihre Stralen klärten das Dunkle, das alles überschattete, auf, und wirkten in der Materie und ihren Theilen eine gewisse Art der Gährung, die gute Folgen hatte, und zum Besten der Welt ausschlug. Sie ist wegen ihrer Vorzüge und vortrefflichen Eigenschaften *) von allen Völkern überaus hochgehalten, und ein allgemeines Sinnbild der höchsten Götter gewesen. Die Aegyptier eignen ihr unter andern auch die Kraft zu, berühmte und große Leute, und wenn sie in ihren Mittelpunct tritt, Regenten hervorzubringen **), und alle, worüber sie aus ihrem Zirkel aufgehet, sehr glücklich zu machen ***). Unter allen Planeten, welche über Götter und Menschen, über Seen und Flüsse, über Luft und Wind, über Wasser und Erde herrschen, wird ihr der Name eines Regenten vorzüglich beygeleget †), dadurch anzuzeigen,

*) Iablonski Panth. Part. I. Lib. II. Cap. I. pag. 152. 153. ſq.

**) Maneth. Apot. Lib. II. v.387. Ηελιος δ' αυτος -- Ευκλενας εν βιοντω και υπειροχον εχοντας ρεξει Κεντρον δ' αυτε τυχιον βασιληας. Sol celebres in vita et Decus habentes edit; at Centro potiens reges profert. idem Lib. III. P. III. Πολλακι και βασιληες εν ωρη της εγενοντο. Saepe etiam Reges in illa hora contingunt.

***) Idem Lib. cit. verſ. 176.

†) Idem Lib. I. verſ. 203 --- Και ηελιω βασιληι et ſoli regi. adde Marsham in Can. Chron. p.461.

gen, daß sie ein Beherrscher des Himmels und der Erde sey, und über alles Gestirn wie ein König regiere. Diese hohen Gedanken, welche die alte Welt von der Größe und Herrlichkeit der Sonnen, als dem Schöpfer und Werkmeister, der allen Dingen ihr gehöriges Geschicke gegeben, geheget, haben die Chineser bewogen, dieselbe für eine Grundursache des Vollkommenen anzusehen.

§. 48.

Nach der Sonne kömmt das Feuer, eine mitwirkende Ursache des Vollkommenen. Es war vordem, ehe die Sonne der höchste Gegenstand der Anbethung geworden, bey den Chaldäern, Persern und mehrern Völkern ein Sinnbild der Gottheit, das sehr lange im Gebrauch gewesen. Die Erfindung desselben wird in Aegypten, nach den Ueberlieferungen der Priester, dem Vulkan, den sie in ihrer Sprache Phthas nennen, zugeschrieben, der wegen dieser Wohlthat die Herrschaft des Volks davon getragen *). In den Dynastien der ägyptischen Könige ist dieser Phthas der erste, und wird für den Vater der Sonne ausgegeben **). Auf die Art hat das

*) Diodor. Biblioth. Hist. Lib. I. Cap. XIII. pag. 12. Edit. Rhadom.

**) Cicero de Natur. Deor. Lib. III. Cap. XXII. pag. 589. Edit. Ernesti.

das Feuer vor der Sonne etwas voraus, weil jene davon herstammet. Das stimmet mit der Meynung derer überein, welche das Feuer Phthas genennet, oder darunter verstanden, und deswegen προπατοϱατων Θεων, den Urvater aller Götter und Regenten geheißen haben. Was muß das dem Feuer nicht für eine Ehre erworben haben? wie viel gutes hat man von einem so nützlichen Elemente zu hoffen? Gehöret es nicht mit Rechte zu den Triebfedern, welche den Lauf des Vollkommenen befördern? Der Himmel, womit sich die Zahl der guten Grundwesen endiget, ist nach den Begriffen der Alten, der rechte Sitz und Sammelplatz aller guten Kräfte und Eigenschaften, die auf das Vollkommene abzwecken. Die Chineser treiben den Begriff des Himmels noch höher, und halten ihn für den Inbegriff aller Vollkommenheit, wie wir in dem folgenden sehen werden.

Der sechste Abschnitt.

Von dem geheimen Verstande dieses Inhalts der Tafeln.

§. 49.

In den heißen Ländern, wo Feuer, Witz und Einbildungskraft die Sprachmeister gewesen, denket und redet man von dem Urwesen der Dinge, von ihren Eigenschaften und Wirkungen als von Personen, die nach ihrer Art beschrieben und abgebildet und als Larven gebrauchet werden, worunter historische Erzählungen verhüllet liegen. Die ganze Naturlehre, Astrologie und Theogorie der Morgenländer ist nichts, als eine mit Bildern ausgezierte Historie der ältesten Zeiten, woraus nachher alle Elemente, Gestirn, Städte, Regenten und Wissenschaften ihre Benennung genommen haben. Nach dieser Bedeutung ist das, was sie von der Nacht sagen, zu erklären, welches, wenn man es nach dem Buchstaben verstehen wollte, sehr abgeschmackt heraus kommen würde. Diese Ungereimtheit fällt gänzlich weg, wenn man es in einem moralischen Verstande ausleget, und die Nacht, als ein Bild der Blindheit und Unwissenheit betrachtet, worinn dieje=

diejenigen tappen, welche des Tageslichtes beraubet sind *). Eine solche Nacht hat ehedem, wie die Profanscribenten berichten, den ganzen Erdboden bedecket, die sie in Ansehung ihrer dicken Finsterniß, νυκτα μελαιναν nennen, und als den Ursprung der Dinge, die sich nach gerade hervorgethan, vorstellen. Nicht, als wenn sie wesentlich daraus geflossen, sondern weil sie nach dem Ablaufe der Nacht, die alles verborgen, ans Licht gekommen. Blindheit und Dummheit erkennen den Werth der Vollkommenheit nicht, und lassen die Menschen zu nichts Vollkommenen gelangen. Sie sind die Wurzeln, woraus alle Arten des Unvollkommenen Saft und Nahrung ziehen, welchen die Chineser deswegen unter den Ursachen des Unvollkommenen den ersten Platz einräumen.

§. 50.

Die Kälte, die von der Nacht unzertrennlich ist, stehet den Würkungen der natürlichen Wesen am meisten entgegen; sie bedrücket die Kräfte derselben so sehr, daß sie kaum Leben von sich spüren lassen. Das Wort ριγος, zeiget in der hieroglyphischen Sprache eine Art der Erstarrung, oder eine fühllose Trägheit an, der es an

*) Maneth. Apotelesmat. Lib. III. Vers. 95, ορφναιτω κατι νυκτα βαθυκνωθοντες ιδωνται.

Geist und Feuer gebricht *), welche die natürlichen Triebe zur Wirksamkeit entkräftet, noch zugiebt, etwas gutes und anständiges zu schaffen. Sind die tüchtig, die in einer solchen Erstarrung wie die Todten liegen, an der Verbesserung ihres Zustandes zu arbeiten? Sind sie wohl anders als die Schlafsüchtigen beschaffen, die zwar träumen, aber nichts vornehmen und ausrichten? Würde die erste Welt ihre scheußliche Gestalt, worinn sie uns die alten Geschichtschreiber und Poeten aufstellen, so lange behalten haben, wenn diese wirklose Kälte, oder Faulheit die materiellen Wesen nicht gebunden und entseelet hätte? Die in der Nacht wandeln, sind insgemein mit einer so kalten Trägheit befallen, die zu nichts Lust und Eifer hat. Sie denken kaum an sich selbst, und würden sich gar vergessen, wenn sie ihre Leidenschaften nicht zuweilen erinnerten, daß sie da wären. Die Chineser wußten, aus den Ueberlieferungen und ältesten Urkunden, daß es vor Zeiten unter ihren Vorfahren nicht besser bestellt gewesen, daß sie die Nacht mit den Ketten der Finsterniß gefesselt, und die erbärmliche Lebensart, die sie geführet, eine Folge und betrübte Wirkung ihrer unempfindlichen Trägheit gewesen, worinn

*) Ouid. metamorphos. Lib. II. v. 764.
Tristis et ignaui plenissima frigoris, et quae
Igne vacet semper, caligine semper abundat.

worinn sie beynahe vermodert sind. Ist diese Kälte nicht ein Geruch des Todes, und ein redendes Bild, was eine niederträchtige Gleichgültigkeit und Faulheit für eine armselige Behausung aus der Welt machen?

§. 51.

Mit dem Monde, der die Nacht und Kälte beherrschet, und über das Reich der Finsterniß die Aufsicht hat, verbinden die Fabellehrer mehr als einerley Begriffe. Zuweilen drücken sie damit die Religion, oder das geistliche Regiment aus, wie einige Morgenländer, die Kabbalisten und alten Russen zu thun pflegen. Zuweilen wird damit die Regierung eines Staats angedeutet, der eine weibliche Hieroglyphe hat, als in Aegypten Isis und Bubastis, die unter dem Monde abgebildet wurden. Die erste Bedeutung scheinet hier nicht statt zu finden, weil den Urkunden zufolge, die ersten Einwohner in China keine Religion gehabt, oder wenn sie ja eine gehabt haben, so muß sie so unvollkommen gewesen seyn, daß sie den Namen der Religion nicht verdienet. Und so ist glaublich, daß er hier von den Chinesern für ein Sinnbild der elenden und unvollkommenen Verfassung der ältesten Chineser genommen wird, die mit ihrer Unwissenheit und Trägheit im Verhältnisse gestanden hat.

Der blasse Schein des Mondes war nicht vermögend, die Nacht zu besiegen, oder die finstre Welt vollends aufzuklären. Es fehlete den Stralen an Kraft und Nachdruck, die erfrornen und starren Geschöpfe zu ermuntern und rege zu machen. Bey einer so schlechten Einrichtung, wo weder Ansehen und Gewalt, weder Treiber noch Zuchtmeister vorhanden, die die Macht der Verwirrung zerstöret, und bessere Anstalten vorgekehret hätten, kann nichts als Unordnung und Unvollkommenheit die Oberhand haben. Die Chineser haben sich in einem so kläglichen Zustande in den blinden Zeiten der Welt befunden, und schreiben solches dem Monde zu, der damals regieret hat.

§. 52.

Wasser ist ein gewöhnliches Bild der Völker, welche, wenn sie ohne Ordnung und Gesetze leben, den Strömen gleichen, die in keine Ufer eingeschlossen sind, und ohne Schranken laufen, die, wenn sie der Sturm erhitzet, brausen und wüten. Mit so zügellosem Gewässer war Anfangs China angefüllet, die alle Gegenden dieses Welttheils überschwemmten. Man kann nicht sagen, wer ihnen am ersten einen Damm vorgeworfen und sie in ihrem Laufe gehemmet hat. Wilde und ungezogene Völker, die ihrer natürlichen

Frey-

Freyheit überlassen, eine ungebundene Lebensart führen, und in der Wahl ihrer Handlungen keinen andern Rathgeber, als ihre Leidenschaften brauchen, fahren blindlings zu, und sind mehr zum verderben und niederreißen, als zum aufbauen und bessern aufgelegt. Man muß nicht ohne Grund befürchten, daß, wenn sie in einem so üblen Zustande bleiben, ein beständiger Krieg unter allen mit allen geführet werde *), wobey der Ausschlag der Sache auf dem Uebergewichte der Stärke und Schwäche beruhet. Was für traurige Denkmaale würde die älteste Geschichte der Chineser von solchen Wasserfluthen, als die stärksten Beweisthümer der Unvollkommenheit aufweisen, wenn sie nicht selbst in so verschlingenden Wirbeln untergangen? Die Erde, die mit dem Wasser vereiniget, besteht aus den schweren und schlammigten Theilen, die sich selbst nicht erheben, sondern mit fortgerissen werden. Sie bedeutet bey den barbarischen Völkern, den untersten und gröbsten Pöbel, der sich im Staube wälzet, der zu nichts taugt, und in seinem unflätigen Zustande so lange stille lieget, bis ihn das Wasser, womit er umgeben, mit beweget und forttreibt. Findet nicht alles, was unvollkommen heißet, allda seine Wartung und Pflege, wo Blindheit, Faulheit, Unordnung, wildes

*) Hobbes. de Cive. Cap. I. §. XII. pag. 15.

wildes Wesen, und die gröbste Niederträchtigkeit bey einander wohnen.

§. 53.

Alle Dinge sind das nicht auf einmal worden, was sie sind und haben, wie das Alterthum bezeuget, ihre Form, Richtung und Gestalt allmählig nach dem Ablaufe unzähliger Veränderungen bekommen. Ein Satz, der im bürgerlichen Verstande seine völlige Richtigkeit hat, und welchen diejenigen, die einige Kenntniß in der Geschichte alter Zeiten und Völker haben, ohne Beweis gelten lassen. Was wollten die es leugnen, wenn man ihnen saget, daß die Zeit der Barbarey lange gewähret, und in der Welt, als in einem eroberten Lande regieret habe? Mit der Zeit wechselten Finsterniß und Licht mit einander ab, und veränderten dadurch den Zustand der Welt. Die Nacht nahm Abschied, und machte dem Tage Platz, bey dessen Ankunft die Dinge sichtbar und heller wurden. Den Menschen giengen die Augen, die ihnen die Nacht geblendet, auf, und fiengen an, sich und andre Gegenstände besser zu erkennen, und die wüste Bildung ihrer Sitten und Lebensart zu merken, die sie von der Würde der Menschlichkeit so weit abgezogen. Je weiter der Tag rückte, je mehr wich die Nacht, und mit ihr das Unvollkommene,

worinn alle Wesen verwickelt waren. Dieser Anbruch des Tages macht den ersten Zeitpunct einer verbesserten Einrichtung und Lebensart unter den alten Chinesern aus, die von der Zeit an, so zu reden, begunten Menschen zu werden, und darauf zu denken, wie sie sich in bessere Umstände setzen, und aus dem Staube erhöhen könnten. Das war die erste Anlage zur Vollkommenheit, welche die Erkenntniß, eine Wirkung des Tages, die Anleitung gegeben.

§. 54.

Als es erst Tag geworden war, fand sich auch die Wärme, die mit heitern Tagen verwandt ist, ein, und entzündete eine reizende Begierde zu nützlichen Handlungen, vermöge welcher den Bedürfnissen, die allgemein waren, gesteuret werden könnte. Es ist, wo mir recht ist, diese Wärme mit der Liebe, welche die Alten in ihren Eigenschaften so schön und annehmlich abschildern, einerley, welches die Wirkungen, die beyden zugeschrieben werden, außer allen Zweifel setzen. Sie verbindet die Gemüther, führet zu solchen Unternehmungen und Beschäfftigungen, welche die Mühe des Lebens erleichtern und versüßen, sie flößet den Herzen eine vernünftige und zarte Empfindung gegen einander ein; sie befestiget das Band der menschlichen Gesellschaft*),

schaft *), und macht sie geschickt, das angenehme Vergnügen des menschlichen Umganges zu schmecken. Von dieser Bemühung, wodurch die Welt in ihrem Betragen, Sitten und Umständen eine andere Gestalt bekommen, ist sie Ερως πολυτερπης die erfreuliche und ergötzende Liebe genennet worden **), die das widerwärtige, grausame und thierische Wesen aufgehoben, und dagegen eine freundschaftliche Lebensart eingeführet. Die Wärme hat sonder Zweifel ehedem in China eben die Wirkung gehabt, und als ein sanfter und lenkender Trieb, die Einwohner desselben, als einen zerstreueten Haufen, dem es an allen, was zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens gehörte, mangelte, gereizet, Hand anzulegen, und mit vereinigten Kräften ihren Wohlstand zu befördern. Was also der Tag in Ansehung des Erkenntnisses gewirket, das thut die Wärme in Ansehung der Ausübung, und sind beyde auf das Vollkommene gerichtet.

§. 55.

Bey diesem glücklichen Anfange zur Vollkommenheit, gieng die Sonne auf, und fuhr da fort,

*) Sieh. meine Erläuterung der dunklen Lehrtafel der alten Ophiten. VII Abschn. §.66. Seite 44. sq.

**) Eusebius in praeparat. Euangel. Lib. III. Cap. IX.

fort, wo Tag und Wärme stehen blieben, und brachte das zu Stande, was diese mit ihren Kräften nicht bewerkstelligen können. Die Gesellschaften, welche der Durchbruch der Wärme und Liebe aufgerichtet, waren noch ein Körper ohne Kopf, oder ein Volk ohne Haupt, dem es an Führern, Gesetzgebern und Beherrschern fehlete, ohne deren Beystand, eine Gesellschaft nicht bestehen kann. So weit konnten es Tag und Wärme nicht bringen. Eine ordentliche Verfassung einzuführen, war ein Geschäffte worzu Glanz und Hitze erfordert wurden, die nicht wie die Liebe lenken und bewegen, sondern auch treiben und zwingen. Die Sonne hatte diese Eigenschaften an sich, deren Kraft sich in der Einrichtung der menschlichen Gesellschaften vorzüglich ausbreitete. Sie verdrängte den Mond, aus dem Besitze seiner Herrschaft, räumte die Uebel, die er nach sich gezogen, und die Unvollkommenheiten, worinn er sein Element gehabt, weg *), gab Gesetze, machte Ordnung, und setzte einem jeden seine Schranken, u. s. w. Je höher sie in ihrem Glanze stieg, desto mehr gutes wirkte sie auf Erden, und desto mehr Licht und Klarheit theilte sie den Einwohnern mit.

Solche

*) Becan. Hierogl. Lib. XV. pag. 234. de praestantia solis in auferendis malis.

Solche Sonnen sind in der bürgerlichen Welt so nöthig, als die Sonne in dem Reiche der Natur, welche die Alten deswegen zum Sinnbilde der Regenten gemacht, weil die Eigenschaften derselben mit jenen in einem gewissen Verhältnisse stehen *). Meynet man, daß die Chineser die Sonne, als ein Grundwesen des Vollkommenen preisen würden, wenn ihre Altväter den Nachdruck ihrer Wirksamkeit nicht erfahren hätten? Die erblichen Sagen waren sichere Zeugen von den Vortheilen, die sie von den ersten Häuptern ihres Volkes genossen.

§. 56.

Feuer ist eine natürliche Wirkung der Sonne, dessen Gewalt die härtesten Körper in dem Reiche der Natur auflöset, schmelzet und zernichtet. Es ist, bevor Könige über die Welt geherrschet, und die Sonne das allgemeine Sinnbild derselben geworden, der ordentliche Ausdruck der höchsten Gewalt in den ältesten Zeiten gewesen, wodurch alle diejenigen bezeichnet wurden, welche an der Regierung Theil nahmen. In dieser Bedeutung brauchten es die alten Römer, welche diejenigen, die am Ruder saßen, und Mitglieder des Raths waren: πρυτανες nenneten **), welche

*) Curt. Histor. Lib. IV. Cap. II.

**) Scholiast. Pyndar. Nem. Od. X. Prideaux. marmor. Oxonienſ. pag. 106. Prolixius de Pryta-

che Benennung sie von den Griechen geborget, die sie von den Morgenländern gelernet hatten. Nach der Zeit hat man das Feuer ins besondere den Kriegesfürsten zur Hieroglyphe gewiedmet, deren Macht und Stärke in Feuer und Schwert besteht. Und was ist unter den natürlichen Gegenständen geschickter, die Gewalt und Wut des Krieges abzuschildern, als dieses Element? Sind die Kriegesobersten nicht lebendige Feuerflammen, welchen alles weichen muß? Es sind Werkzeuge, deren man in einem neu errichteten Staate nicht entrathen kann, und zur Erhaltung der Ruhe und gemeinen Wohlfarth in Bereitschaft stehen müssen. Vielleicht möchte das Vollkommene, welches der Tag, die Wärme und Sonne in China geschaffen, wohl von keiner sonderlichen Dauer gewesen seyn, wenn das Feuer nicht darzu gekommen. Was ist eine Regierung, die kein Feuer hat, das ihre Verordnungen vollziehet? und wo ist es nöthiger, als in einem neu angelegten Staate? Dieses Nutzens halber, bekleidet es billig eine Stelle unter den Urwesen des Vollkommenen in der chinesischen Welt. Von dem Himmel wollen wir an seinem Ort umständlicher reden, und nur hier so viel sagen, daß

Prytanibus veterum agit. Ant. van Dale, dissert. V. Cap. II. pag. 389 sqq. de antiqu. et marmorib. etc.

daß er ein Bild des ganzen Regiments, oder der Sitz der Herrschaft sey, deren Glieder davon nach ihren Vorzügen und Bedienungen, wie die Sterne von der ersten Größe, worunter die Sonne den höchsten Rang hat, glänzen. Je reiner, heller und erleuchteter der Himmel ist, desto mehr Vollkommenes fließet davon auf die Erde.

Der siebente Abschnitt.

Von der ersten Abtheilung des Yekings.

§. 57.

Wir haben uns bey dem Innhalte der zween Tafeln etwas lange verweilet, und die Wörter und verblümten Redensarten von dem Ursprunge des Unvollkommenen und Vollkommenen ziemlich weitläuftig untersuchet und erkläret. Es ist dieses nicht von ungefehr, sondern mit allem Vorbedachte geschehen, damit man zuvor die Sprache kennen lerne, mit welcher die Chineser aus einem Munde reden. Man verstehet ein Volk kaum halb, wenn man die ersten Quellen ihrer Mundart nicht erforschet, oder weis, was die Bilder, die sie brauchen, an ihrem

rem Geburtsorte für einen Verstand gehabt haben. Ueberdieß hängt der Inhalt des Yekings mit dem Begriffe der Tafeln so genau zusammen, daß man das erste, ohne das letzte nicht ergründen kann, ja die ganze Erklärung des Buches, beruhet auf der Bedeutung und Auslegung der Tafeln, wie aus der Vergleichung der Sachen, die in beyden enthalten sind, offenbar erhellet. Die zwey ersten Grundstriche des Buches, die den ersten Theil der chinesischen Geschichte betreffen, beziehen sich nicht allein auf die beyden Linien der Tafeln, sondern sind darinn gegründet. Wenn man das voraus setzet, braucht man bey der Sache fast nichts zu thun, als das vorige nach Beschaffenheit der Zeit und Geschichte, auf den alten Zustand der Chineser anzuwenden, und damit zu vergleichen. Und das ist es, was uns angetrieben, die alten Tafeln von allen Seiten zu betrachten, und ihre innere Bedeutung nach Möglichkeit ins Licht zu stellen.

§. 58.

Die Chineser setzen in dem ersten Fache, nach der Gewohnheit aller Völker, ein Chaos, oder einer unordentlichen Klumpen, worinn die ganze Masse der Dinge gestecket, voraus, und lehren, daß alles daraus geflossen *). Sie nennen es in

*) Couplet. Confucius Sinar. Philosoph. declarat. Prooemial. Part. I. §. VI. sq. Martin. Histor.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

in ihrer Sprache Yn, das verborgene Unvollkommene, und erklären sich dadurch genugsam, daß das Unvollkommene eher, als das Vollkommene gewesen, und in der Ordnung der Grundwesen vorangehen müsse (§. 40.). Das offenbare Vollkommene hergegen, welches aus dem Unvollkommenen hervorgequollen, drücken sie mit dem Worte: Yang aus, und bilden beydes mit diesen Figuren ab:

—————— —— ——

Yang Yn

Beyde Wörter sind von einer unbestimmten Bedeutung, worunter alles, was nur irgends unvollkommen und vollkommen zu nennen, gebracht werden kann. Allein so viele Arten des Unvollkommenen, welche in der sittlichen Welt aus einander herstammen, und in unzählige Aeste und Zweige ausschlagen, lassen sich nicht füglich mit einem Worte von einem engen und genau bestimmten Begriffe ausdrücken, und so ist es auch mit dem Vollkommenen bewandt, das verschiedene Gattungen hat, die nach ihrer Natur und besonderen Eigenschaften auszusprechen und zu benennen sind. Ein chinesischer Philosoph lässet sich über beyde Charactere des Unvollkommenen und Voll-

stor. Sinic. Lib. I. Cap. IX. pag. 3, Neuhof allgem. Beschreib. des Reichs China. Cap. VIII. pag. 278.

Vollkommenen folgendergestalt heraus: Yn sind die dicken und schweren Theile, welche, wenn sie an einander stoßen, die Erde hervorbringen. Die Theile Yang, als die reinsten und leichtesten, brechen durch, erheben sich, und bringen alles in Bewegung. Aus den Theilen des ersten ist der Mond, aus der letzten die Sonne erzeuget worden *). Dieser Weise schwatzet aus der Schule der Aegyptier, die nicht anders lehren **), und zeiget damit, wie die Lehre von dem Unvollkommenen und Vollkommenen zu verstehen und abzuhandeln sey.

§. 59.

Yn, der ganze Umfang des Unvollkommenen dem die bösen Grundwesen, die wir in dem vorigen Abschnitte bemerket haben, zugeschrieben werden, ist unter einer gebrochenen Linie, die an sich ein Merkmaal der Unvollkommenheit, vorgestellet. Alles Unvollkommene rühret, nach dem Urtheile eines gewissen Scribenten, aus der Verminderung der Grade des Vollkommenen her, weswegen in allen Gattungen der Dinge, worinn sich etwas Unvollkommenes ereignet, auch was

*) Du Halde lib. cit. Part. III. pag. 58. sq.
**) Diodor. Biblioth. Histor. Lib. I. Cap. VII. pag. 7.

Vollkommenes liegen soll *). Das macht, weil beyde nach dem Ausspruch der Alten, vermischet gewesen, und das eine von der Natur des andern etwas an sich an sich behalten. Wir nehmen es in dem Verstande, welcher der Sache, wovon wir handeln, am gemäßesten ist, und begreifen darunter den unvollkommenen Zustand der Chineser in den alleraltesten Zeiten, worinn es finster und wüste ausgesehen, wie wir in der Beschreibung der Urwesen des Unvollkommenen dargethan haben. Und denket man ja, daß es in China vorhin so arg nicht gewesen, oder daß die Einbildungskraft mehr, als die Wahrheit an diesem elenden Gemälde gearbeitet, so kann man nur die historischen Urkunden der Chineser zu Zeugen rufen, die Bürgen für unsere Worte sind. Sie berichten, die Menschen wären in den ersten Zeiten in China von den Thieren nicht unterschieden gewesen. Sie hätten ihre Mütter, aber nicht ihre Väter gekannt, und überhaupt von einem so groben und unschlächtigen Wesen gewesen, daß sie nicht gegessen, bis sie der Hunger darzu getrieben, und wenn sie satt geworden,

*) Boëtius de Consolat. Philosoph. Lib. III. pag. 77. Omne quod imperfectum esse dicitur, id diminutione perfecti imperfectum esse perhibetur, quo fit, vt, si in quolibet genere imperfectum esse quid videatur, in eo perfectum quoque aliquid esse necesse sit.

den, alles übrige weggeworfen. Sie haben Haare verschlucket, Blut gesoffen, und sich mit Thierhäuten bekleidet *). Ist diese Beschreibung nicht ein vollständiger Abdruck des Unvollkommenen? Müssen die Grundwesen desselben um diese Zeiten nicht eine unumschränkte Herrschaft gehabt haben?

§. 60.

Mit diesen Nachrichten von dem scheußlichen Zustande der alten Chineser, worinn das Unvollkommene, als eine rechte Säugamme, lauter Uebel und Elend genähret und zogen, stimmen die mündlichen Ueberlieferungen, als die ältesten Geschichtbücher der barbarischen Welt überein. Die Gelehrten in China sprechen eben so, und läugnen nicht, daß ihre ältesten Vorweser eine unmenschliche Lebensart geführet, gestehen aber, daß man sich von der Beschaffenheit dieses unvollkommenen Alters keinen wahren Begriff machen könnte, weil man sich diesen wüsten Zeiten, je mehr sie von unsern Tagen und der jetzigen Verfassung der Welt abwichen, als eines Traumes erinnerte. Es gehörten die erblichen Sagen und Erzählungen, die davon herum liefen, in das verborgene Alterthum, dessen Urkunden

*) Du Halde. lib. cit. Part. I. de Fast. Sinens. Cap. I. §. I. pag. 252.

aus Fabeln und Bildern bestunden. Das alles bin ich nicht in Abrede, und gebe zu, daß vieles davon unbekannt sey. Darum heißt Yn nicht allein das Unvollkommene, sondern das verborgene Unvollkommene, weil man außer den Ueberlieferungen, die von einem Geschlecht auf das andere gebracht werden, und mit den Zeiten fortlaufen, nichts hat, woraus man den Zustand der ersten Chineser erkennen kann. Man hat aber keine Ursache, dieselbe zu verwerfen, wenn sie von andern Urkunden bekräftiget, oder alten Denkmaalen unterstützet werden. Die beyden Tafeln reden den Sagen der Chineser das Wort, und Yn entdecket den ganzen Abgrund des Unvollkommenen, worinn die chinesische Welt damals gelegen.

§. 61.

Dieses Unvollkommene machet also den ersten Abschnitt der chinesischen Historie aus, und zielet, wie ich glaube, auf die Zeiten, worinn die Nacht, die Kälte u. s. w. regieret haben. Bey dem allen stelle ich mir doch nicht vor, daß sich diese Zeiten immer einander gleich gesehen, obschon das Unvollkommene in seinen Wirkungen nicht gestöret worden. Die Natur ist dem Wechsel allzusehr unterworfen, als daß man einen gänzlichen Stillstand bey einerley Zustande ver-

muthen

muthen dürfte. Vielleicht sind nicht ohne Ursach mehr, als einerley Grundwesen des Unvollkommenen angegeben, die, nachdem sie beschaffen, auch gewirket und einen Unterschied des Unvollkommenen verursachet haben. Solche Veränderungen, die sich, so zu reden, einander auf dem Fuße nachfolgen, geben den Umständen eines Volkes beständig ein andres Ansehen und vermehren oder vermindern das Unvollkommene, wovon es gedrücket wird. Wie weit sich dieser Zeitlauf erstrecket? Wie lange das Unvollkommene sein Werk getrieben, und sein Reich bestanden? stehet dahin. Es wäre zu viel gewaget, wenn man etwas gewisses darinn feste setzen wollte. Die Alten pflegen diese Zeit ziemlich in die Länge zu ziehen, und unzählige Jahrhunderte der Barbarey zum Raube zu geben.

§. 62.

Nachdem diese langwierige Nacht vergangen, die Welt sich aus ihrer unvollkommenen Beschaffenheit herausgearbeitet, und der Lauf des Yn zu Ende gegangen; stellete sich Yang, die Urquelle aller der glücklichen und vollkommenen Wesen ein, die wir (§. 53 sq.) namhaft gemacht haben. Mit diesem Perioden fängt sich der andere Abschnitt der chinesischen Geschichte an, und gehet auf den veränderten Zustand, worinn den

Chinesern der Tag angebrochen, und die unterdrückte Menschlichkeit wieder empor gekommen. Yang öffnete jetzt seinen gesegneten Schooß, und ließ den Grundursachen des Vollkommenen ihren freyen Lauf, dem die Kräfte des Unvollkomme- keinen Widerstand mehr thun konnten. Worinn ihre Wirkungen bestanden, das lässet sich aus den gegenseitigen Begriffen des Unvollkommenen abnehmen. Sie haben sich einander nach der Ordnung und dem Vermögen ihrer Natur in der Beförderung des Vollkommenen unterstützet, und nicht nachzulassen, bis der vollkommene Endzweck erreichet worden. Ich will nicht gut dafür seyn, daß die Grade der Zunahme des Vollkommenen, in der Wortfügung Yang, und die Grade des Gegentheils in Yn mit gefasset sind, indem die Alten oft mehr mit Buchstaben, als Wörtern zu reden pflegen. Eine jede Ursach hat ihre gewisse Zahl und Ordnung, folglich auch ihre Zeit, worinn sie ihre Eigenschaften ausgebreitet. Sie sind in der Ordnung, in der Zeit und Wirkung unterschieden, welches mehr, als einerley Zeitläufte in diesem Absatze der chinesischen Historie zu erkennen giebet, wovon man die Dauer nicht bestimmen kann. Nach einer alten Sage *), haben vor dem Fohi verschiedene Könige in China regieret,

*) Bruzen. Martiniere. Einleit. zur Historie von ganz Asien. Cap. II. pag. 117.

regieret, wie Joh. Gonsale Mendozza berichtet. Unter diesen Beherrschern ist Vitey der erste, der ungefähr 239 Jahre vor der Sündfluth zu regieren angefangen. Auf diesen folgen Tieu Hoang und Thoang, der ein Sternkundiger gewesen, und nach welchem neun unbekannte Könige sollen geherrschet haben. Ginhoang ist der dreyzehnte König, auf welchen wieder neun andere seines Geschlechtes gefolget sind, bis endlich Geu und Snin die Regierung angetreten haben. Wenn sich das so verhielte, so wollte ich wohl sagen, daß Yang und Yn auf diese Könige, nach ihrer Vollkommenheit und Unvollkommenheit, eine Anspielung habe.

§. 63.

Es ist nicht unmöglich, daß die hieroglyphischen Schriftsteller, die zuerst in China gelebet, von der Beschaffenheit der ältesten Zeiten, und dem Aufeinanderfolg der Veränderungen besser Bescheid gewußt, und solches mit besondern Figuren in den ersten Urkunden bemerket haben. Und es fehlt nicht viel, ich überrede mich, daß die Zahl der schwarzen und weißen Figuren, die Charakter des Unvollkommenen und Vollkommenen in den beyden Tafeln sind, auf die Anzahl der Zeitalter mit deuten, die beydes gehabt hat. Können nicht in dem Yeking selbst, dessen erstes

Fach aus dem Inhalte besagter Tafeln bestehet, Nebenbilder und Zeichen gewesen seyn, welche diesen Punkt der Zeit besser aufklärten? Wenn ich die Urschriften selbst in den Händen hätte, wovon wir, wie ich aus einigen Dingen schließe, nur unvollkommene Copien besitzen, würde ich vielleicht meine Muthmaßung mit Exempeln bestärken können. Die verwickelte Zeitrechnung der Chineser würde vielleicht daraus ihren Vortheil ziehen, wenn man einigermaßen wüßte, wie viel Jahr ein jeder Zeitlauf zähle? ob er halbe, oder ganze Cyclos in sich fasse, u. s. w. Allein es ist gefährlich, sich in Zeitwirbel zu wagen, die keinen Grund haben

§. 64.

Unter den Grundursachen des Vollkommenen, sind Tag und Wärme die ersten, welche auf die Barbarey den Anfall gewaget. Was für welche damit gemeynet werden, die zuerst das Unvollkommene in seinem Besitze angegriffen, die Nacht verjaget, die Kälte vertrieben, dem Blinden das Licht aufgestecket, die Halbtodten erwecket, und die Unweisen zurechte gebracht, ist eine Frage, die schwerlich zu beantworten stehet. Hören wir die Chineser, so ist Fohi der erste gewesen, der die trüben Wolken zertheilet, die Schlummernden ermuntert, und zu allerley nützlichen Dingen,

gen nach seiner Weisheit angewiesen. Sie finden gar keine Ursache, daran zu zweifeln, weil Fohi als der erste Gesetzgeber und Anfänger des chinesischen Reiches von allen und jeden erkannt und verehret wird. Allein, zugegeben, daß er der erste Gesetzgeber gewesen, folget daraus denn, daß vor ihm niemand an der Verbesserung der Chineser gearbeitet habe? Wie reimet sich diese Folge mit der Meynung der Gelehrten, welche ohne Ausnahme versichern, Fohi habe seine Schriften nach den Tafeln, die vor ihm schon in China gewesen, entworfen und eingerichtet? Sind diese Denkmaale nicht unverwerfliche Zeugen, daß vor seinen Zeiten bereits der erste Grund zu einer bessern Einrichtung in China geleget worden? Hier ist ein offenbarer Widerspruch, der diese Gelehrten in Verwirrung setzet. Eins von beyden: Sie müssen, wenn sie darauf bestehen, daß Fohi am ersten Licht und Leben in China eingeführet, das Ansehen ihrer ältesten Urkunden, der beyden Tafeln, über den Haufen werfen, und denselben den historischen Glauben absprechen, oder andern die Ehre lassen, welche sie dem Fohi, als dem ersten Schöpfer ihres Volkes, beylegen. Was wollen sie wählen? Ich zweifele, ob sie sich zu einem von beyden verstehen, und lieber die Sache in der Verwirrung liegen lassen, als einen entscheidenden Ausspruch

thun werden. Die kürzlich angezogene Ueberlieferung (§. 62.) ist dieser Meynung gar nicht günstig.

§. 65.

Es sind noch mehrere Umstände, die dieser Meynung beystehen, und uns alle glauben heissen, daß Fohi die Chineser in ihrer ersten Wildheit und dem viehischen Zustande, welchen wir oben beschrieben, nicht angetroffen, sondern eine Art der gesellschaftlichen Ordnung unter ihnen gefunden habe. Er war aus der Provinz Chensi gebürtig, die ihn wegen seiner Herkunft und Vorzüge zu ihrem Vorsteher und Haupte erkohren, und Tiensi, einen Sohn des Himmels, hießen. Mit diesem Titel wurden diejenigen beehret, die aus einem herrschenden Geschlechte entsprossen, oder von Regenten herstammeten. Daher schreibt Taytsong, der Kaiser der Marcheoux, an den Statthalter von Chinyang, daß die Könige, die auf Erden des Himmels Statthalter, und, die Völker zu regieren, bestimmet sind, gar wohl den rühmlichen Titel der Tientse, oder Söhne des Himmels, führen könnten, wodurch sie hinlänglich von andern Menschen unterschieden wären *). Ist nun Fohi ein Sohn des

*) Sieh. Zusätze zu des du Halde ausführl. Beschreibung des chinesischen Reiches, I. Abtheil. Seite 19.

des Himmels, oder ein Zweig eines königlichen Hauses, so folget unstreitig, daß schon vor geraumer Zeit in Chensi eine ordentliche Regierung im Schwange gegangen. Kann man sich wohl einbilden, daß, da in so nahen Provinzen schon Könige und Herrschaften regieret, in China noch die gröbeste Barbarey geherrschet? Würde Fohi mit den Anstalten, die er gemacht, und den Gesetzen, die er gegeben, so bald durchgedrungen seyn, wenn er alles in seiner ersten Verwirrung gefunden? Kaum kömmt dieser Sohn des Himmels in China an, so lehret er die Leute gleich Faden spinnen, Netze weben, Fische und Vögel fangen, und allerley Gattungen von Vieh nicht nur zur Nahrung, sondern sogar zu Opfern auferziehen. Er bringt ihnen den Gebrauch der symbolischen Zeichen bey, worunter die wichtigsten Dinge verhüllet waren. Ist dieses für Menschen, die verzäunte Sinne haben, und geringe und gemeine Dinge für große Kunststücke ansehen? Das möchte dem Fohi wohl schwerlich gelungen seyn, wenn nicht eine arbeitsame und weise Hand das Volk zuvor gegängelt und angeführet hätte. Und diese Hand hat, allem Ansehen nach, das Unvollkommene, das sie gefunden, und das Vollkommene, das sie geschaffet, auf den beyden Tafeln, nach der alten Weise, mit Charakteren beschrieben, und zum Andenken hinterlassen,

terlassen, welchen Fohi seine Bilder aus eben der Absicht hinzugefüget.

§. 66.

Ich ziehe daraus, und ich denke, man könnte es mit Grunde thun, den Schluß, daß Fohi der erste Prometheus in China nicht gewesen, noch für den Stammvater und Urheber dieses Volkes gehalten werden könne. Diese Sonne erschien in China nicht bey der Nacht, sondern am Tage, welcher denen Einwohnern schon die Augen geöffnet, ob sie zwar nicht viel besser, als die Uebersichtigen, sahen. Sein Ruhm verliert nichts dadurch. Er bleibt als ein Mann, der von Regenten abstammete, der in der Staats- und Regierungskunst nicht unerfahren, der sich unter gesitteten Völkern umgesehen, der in Indien seine Weisheit und Politik gelernet, und sich in den Maximen der Gesetzgeber geübet, u. s. w. verehrungswürdig. Er hat China in eine ganz andere Form gegossen, und auf den Grund einer solchen Regierungsart gesetzet, welche der ältesten Verfassung unendlich vorzuziehen ist. Wegen dieser Grundlegung verdienet er, der erste Stifter und Kaiser der chinesischen Monarchie genennet zu werden. Das Vollkommene ist durch seine Bemühung so erhöhet und erweitert, daß das mehr Vollkommene daraus geworden. Und

da

da alle, die vor ihm daran gearbeitet, unbekannt sind, so vereinigen sich gleichsam aller seiner Vorweser Verdienste in ihm, und haben ihm den allgemeinen Ruf zugezogen, daß alles Gute, so jemals in China geschehen, von ihm herrühre, und befördert worden.

Der achte Abschnitt.

Von der zweyten Abtheilung des Yekings.

§. 67.

Diese Abtheilung besteht aus vier Grundstrichen, welche aus den vorigen beyden (§. 58.) hergeflossen sind, welches den Lehrbegriffen der Alten von den Ausflüssen sehr nahe kömmt. Nach dieser Lehre fließt eins aus dem andern, und zwar in einer solchen Ordnung, welche die Natur der Dinge erfordert. Alle Ausflüsse werden wieder zu Quellen und vervielfältigen sich ungemein, wenn sie in ihren Wirkungen nicht gehindert werden. Einige vertheilen sie in verschiedene Classen, und haben ein besonderes Geschlechtsregister davon, die nach ihrer Art in ihrem Lehrgebäude bestimmet werden.

Vermöge dieser Grundsätze, die aus Aegypten nach Indien und China übertragen, und von den Gelehrten in der Beschreibung des Ursprunges der Dinge gebrauchet wurden, fließen aus einem Striche zween, aus zweenen vier, die mit einander in einem Verhältnisse stehen. Das Vollkommene zeuget das mehr Vollkommene, das Unvollkommene hergegen nach seiner Art das mehr Unvollkommene. Beyde Eigenschaften werden mit zweenen andern verbunden, die, den Graden nach, von jenen abgehen. Und daraus fließt das weniger Unvollkommene und weniger Vollkommene *), wie man aus diesen Linien sehen kann:

Tai yang Chao yn Chao yang Tai yn

Mit diesen Figuren geht ein neuer Periode an, welcher den dritten Abschnitt der chinesischen Geschichte in sich fasset, worinn Fohi mit seinen Verdiensten und vorzüglichen Eigenschaften, und die unterschiedenen Ordnungen und Stände bemerket werden, die er aufgerichtet hat.

§. 68.

Zuförderst wollen wir die Bedeutung der Namen und Wörter aufsuchen, und alsdann auf die

*) Brucker. Hist. philos. crit. Tom. IV. Period. III. Part. II. Lib. III. Cap. III. p. 901.

die Gegenstände, worauf sie zielen, anwenden. Tai yang, der Charakter der ersten Figur, besteht aus zweyen Wörtern, wovon das erste den Grund, das andere die Wirkung, die daraus geflossen, ausdrücket. Es bedeutet in einem gewissen Verstande mit Tai ki, welches in denen neuern Zeiten dem Grundwesen der Dinge beygeleget wird, einerley. Wenn sich, spricht ein neuer Philosoph, dieses Grundwesen beweget, bringt es yang hervor, das ist, das Vollkommene; wenn es aber ruhig ist, entsteht yn, das ist, das Grobe und Unvollkommene *), weil der Mangel der Wirksamkeit und Bewegung jeder Zeit eine Ursache des Unvollkommenen ist. Sie vergleichen Tai ki auch mit einem Hauptbalken, der die übrigen Theile des Hauses erhält; mit der Wurzel eines Baumes, woraus alle Aeste entsprossen sind; mit einer Achse am Wagen, wovon die ganze Bewegung abhängt, u. s. w. Alle diese Vergleichungen, welche die neuern Philosophen in China denen Morgenländern abgeborget haben, schicken sich vortrefflich zur Sache, die sie vorstellen sollen. Ist der Regent nicht der Hauptbalken seines Hauses, oder besser, seines Reiches, der alle übrige Theile desselben zusammen=

*) du Halde lib. cit. P. III. p. 41.

sammenhält? die Stammwurzel des ganzen Staates? die Triebfeder der ganzen Regierung? und der Grund aller Bewegung?

§. 69.

Der Charakter dieser ersten Linie sowohl, als die Bedeutung desselben, haben den Fohi, als Tai yang, den Grund des mehr vollkommenen Zustandes in China, zum Vorwurfe. Er war in China, wie die Isis in Aegypten zu ihrer Zeit, in einer beständigen Bewegung, wodurch alle wirksame Wesen mitbeweget wurden. Diese standhafte Bemühung, die sich durch nichts unterbrechen ließ, trieb es von Tage zu Tage in der Beförderung des Vollkommenen weiter, bis er endlich den Bau des Reiches nach seinem Abrisse vollends ausgeführet hatte. Man gesteht noch jetzt in China, daß die Einrichtung und Regierungsverfassung, die er gemacht hat, die beste und vollkommenste, und sein Reich ein rechtes Muster aller Reiche und Staaten sey. Fohi war also, in Absicht seines Reiches, der geschäfftige Tai ki, welcher durch seine Bewegung in der chinesischen Welt alles gewirket, was unter dem mehr Vollkommenen begriffen wird. Und warum sollte man ihn nicht den Grundpfeiler, der die Theile dieses gewaltigen Gebäudes vereiniget; die Wurzel von dem Stammbaume aller

Kaiser;

Kaiser; die Achse an dem Regimentswagen, und das Grundwesen aller der Wirkungen nennen, woraus die Vollkommenheit seines Staates erwachsen ist? Wir wollen einige Thaten und Verdienste des Fohi insbesondere anführen, welche das, was wir gesaget, beweisen, und zugleich bekräftigen werden, daß Tai yang ein Beyname sey, den sich niemand mit mehrerem Rechte, als Fohi, zueignen könne.

§. 70.

Zu seiner Zeit haben die Chineser, die zwar das allergröbeste und ganz rohe Wesen ausgezogen, wie es scheint, in einer großen Freyheit gelebet, weder eine regelmäßige Ordnung unter sich gehabt, wodurch den ausschweifenden Begierden ein Riegel vorgeschoben wird. Fohi, der die Natur der Menschen kannte, und wohl einsah, daß die Gewaltthätigkeit nicht immer der geschickteste Zuchtmeister sey, erfand die Musik, als ein schönes Mittel, die erhitzten Leidenschaften zu besänftigen. Zu diesem Ende machte er ein Instrument, das oben eine runde Gestalt hatte, und unten platt war. Die Chineser nennen es Kin, und versichern, diese Musik sey etwas außerordentliches und göttliches gewesen, und habe die Kraft gehabt, die wüthenden Geister zu bändigen. Wer die Musik der Alten versteht,

steht, dem wird solches nicht schwer zu glauben fallen. Sie ist ein Sinnbild der Gesetze, welche die Alten ein Sister, oder himmlische Leyer, nennen, deren Töne einen so wundernswürdigen Eindruck in die wildesten Gemüther gehabt, daß so gar Tyger und Leuen dadurch gezähmet worden. Von dem vierten Kaiser Chao Hao wird gerühmet, daß er auch eine Art Musik ersonnen, wodurch die Geister der Menschen, das Hohe und Niedrige, vereiniget worden, welches ihm den Namen Ta yuen erworben hat.

§. 71.

Für ein solches Sister sehe ich das Instrument Kin an, womit Fohi so große Wunder unter seinem Volke verrichtet hat. Er brachte es damit so weit, daß beyde Geschlechter, die sonst einerley Kleidung anhatten, sich durch eine besondere Tracht unterschieden. Er hemmete den Lauf der zügellosen Lüste, die sie ohne Unterschied, durch eine allgemeine Vermischung, sättigten, und machte eine besondere Eheverordnung *), deren strenge Gesetze so gar verbothen, daß sich Leute von einerley Namen nicht heyrathen

*) Horatius de arte poet. p. 211. edit. Amstel.
- - - Fuit hoc sapientia quondam,
Concubitu prohibere vago, dare iura maritis etc.

then sollten. Dieses scheint nicht viel auf sich zu haben, und möchte manchem vielleicht einen schlechten Begriff von denen fohischen Ehegesetzen einflößen. Allein in der That ist dieses Verboth so gering nicht, sondern der Klugheit und Staatskunst völlig gemäß. Die einen Namen hatten, stammeten von einem Geschlechte her, und waren nahe verwandt. So lange ein jedes Geschlecht in seiner Verwandtschaft blieb, so lange konnte das Band der bürgerlichen Vereinigung nicht fest geknüpfet werden, worauf doch das Augenmerk aller Gesetzgeber vornehmlich gieng. Und so hielt es Fohi für zuträglich, durch gewisse Gesetze die Geschlechter und Familien zu trennen, damit eine allgemeine Verbindung gestiftet, und aus vielen Geschlechtern ein Volk werden möchte, an statt daß sonst so viele Völker, als Geschlechter, in einem Reiche seyn würden. Alle diese Gesetze sind Proben von der Vortrefflichkeit seiner Musik und dem schönen Klange des Instruments Kin.

§. 72.

Er nahm ferner, damit es ordentlich gehen, und alles in seinem Reiche zum Besten des gemeinen Wesens verwaltet werden möchte, einige Gehülfen an, welche die Last und Sorge der Regierung mit ihm theileten. Die Erde wurde

größer, und das Unvollkommene nahm dadurch zu, daß es ihm nachgerade allein zu schwer fiel, dem Volke vorzustehen. Nach der Zahl und Beschaffenheit der Striche zu urtheilen, sind diese Gehülfen zwo Ordnungen der Madarins gewesen, wovon der eine die Geschäffte der Regierung, der andere die Angelegenheiten der Unterthanen mit besorget hat. Der Regent ist der Anfang, und die Unterthanen der Beschluß. Was der Zwischenraum in sich hält, das steht entweder dem ersten, oder dem letzten näher, und wird dadurch weniger unvollkommen, oder weniger vollkommen. Sie sind wie die Aeste, welche in die Erde stehen; je tiefer sie in die Erde dringen, je näher sind sie mit yn, dem Charakter der untersten Materie, verbunden, und desto mehr oder weniger gehören sie zu dem mehr Unvollkommenen, wie sie im Gegentheile in der Verbindung mit yang, weniger vollkommen, als das mehr Vollkommene ist, welcher Unterschied der Verhältnisse ihre Vorzüge bestimmet. Die Madarins, die dem Fohi in der Regierung zur Seite stunden, waren weniger vollkommen, als Fohi, das mehr Vollkommene; und die, welche die Aufsicht über das Volk hatten, ein wenig vollkommener, als das mehr Unvollkommene, wie hernach mit mehrerem erläutert werden soll.

Der

Der neunte Abschnitt.

Von der dritten Abtheilung des Yekings.

§. 73.

Aus den obigen vier Figuren sind acht entsprungen, die aus ganzen und gebrochenen Linien bestehen, und die acht Kona genennet werden. Eins stellet den Himmel, das andere die Erde, das dritte den Donner, das vierte die Berge, das fünfte das Feuer u. s. w. vor, von welchen, nach der Meynung der Gelehrten, die Erzeugung oder Verwesung der Dinge abhängt. Sie folgen in dieser Ordnung auf einander:

Tien	Tui	Li	Chin
Himmel	Bergwasser	Feuer	Donner

Siven	Kan	Ken	Quen
Winde	Wasser	Berge	Erde

Von diesen Bildern gehören vier zu dem Vollkommenen, und vier zu dem Unvollkommenen, und müssen, wie Tcheou Kong behauptet, nach

 ihren

ihren Verhältnissen untersuchet und erkläret werden. Sie enthalten den vierten Abschnitt der chinesischen Geschichte, welche die vorhergehenden zum Grunde hat, und auf die Veränderungen deuten, die Fohi nach der Zeit in seinem Reiche getroffen hat.

§. 74.

Confuzius erforschet diese Grundsätze auf verschiedene Weise: Er zieht den Inhalt derselben theils auf die Anfangsgründe der Dinge, theils auf die besondern Eigenschaften der Elemente, die in das Vollkommene einen Einfluß haben, und verbindet damit die Lehren und Staatskünste, die zur guten Regierung erfordert werden. In beyden liegen, seinem Geständnisse nach, große Geheimnisse, die alle schwerlich zu ergründen sind. Was er uns davon entdecket, ist dieses: So bald Himmel und Erde erschaffen waren, haben auch alle materielle Wesen ihre Wirklichkeit empfangen *). Als diese hervorgebracht, entstund das zeugende und gebärende Geschlecht der Dinge, worauf Mann und Weib folgete. Diese vereinigten sich mit einander, und wirketen nach ihrer Natur, wodurch Vater und Sohn wurden. Nach Vater und Sohn kam der Regent und Unterthan, die allerhand Pflich-

*) Dukinson Phys. vet. et vera p. 61.

Pflichten gegen einander zu beobachten haben. Der Himmel ist, nach seinem Ausspruche, ein Sinnbild des Regenten und der Vollkommenheiten, welche diejenigen besitzen müssen, die über andere herrschen wollen. Die Erde ist, wie er sich erkläret, ein Ausdruck der Unterthanen, u. s. w. *). Von dieser Erklärung, die dem Stil der Alten ganz natürlich und eigen ist, kann man auf die Bedeutung der andern Namen und Redensarten schließen. Er hat mit dieser Probe gewiesen, daß er ein Kenner der Alterthümer sey, welche ehedem die größte Weisheit und allgemeine Wissenschaft der Klugen waren.

§. 75.

Himmel und Erde sind die Hauptsache, womit Confuzius zu thun hat (§. 72.), wobey er sich nach dem System der Schöpfung der chinesischen Welt richtet. Um die Begriffe des Weisen, welche in dieser moralischen Auslegung liegen, mit einmal zu übersehen, kann man sich die Sache so vorstellen: Als der gleichförmige Zustand der Menschen, der überall einerley Ansehen und Beschaffenheit hatte, durch Mühe und Gesetze der Weisen verändert und anders eingerichtet worden, ist auch ein Unterschied unter denen Menschen entstanden. Einige herrscheten und befah-

*) du Halde lib. cit. Part. II. Sect. VI. p. 339.

befahlen; andere gehorcheten, und mußten sich denen Befehlshabern unterwerfen, wodurch Himmel und Erde hervorgebracht wurden. Der Himmel wirkete in die Erde, und vermöge dieses kräftigen Einflusses wurden alle materielle Wesen rege. Das zeugende und gebärende Geschlecht gieng nach seiner Art ordentlicher zu Werke, und fieng an, vorsichtiger zu handeln. Die wilde und gesetzlose Vermengung der Geschlechter wurde aufgehoben, der Ehestand verordnet, an Gesetze gebunden, und mit Vorzügen und Freyheiten versehen. Dadurch wurden Mann und Weib, die sich zusammenhalten, und für ihre Familie sorgen mußten. Jetzt kannten die Kinder ihre Väter, und die Väter ihre Kinder; und so kamen Vater und Sohn zum Vorscheine, welches sonst unbekannte Namen gewesen (§. 59.) Aus Familien und Geschlechtern erwuchsen Völker, deren Häupter und Gesetzgeber die Herrschaft führeten, und auf diese Weise folgeten der Regent und Unterthanen. In dieser Ordnung sind, nach der Lehre des Confuzius, die Dinge in der bürgerlichen Welt geschaffen, und in ihre Wirksamkeit gekommen.

§. 76.

Bey den übrigen Elementen drücket er sich verkrochener aus, daß man fast bey dem ersten

Anblicke

Anblicke zweifeln sollte, ob er die Naturlehre, oder die Bilder des Pekings, vor Augen gehabt. Allein, das ist die übliche Methode der hieroglyphischen Lehrer, daß sie unter den Larven natürlicher Dinge ihre sittlichen und historischen Geheimnisse verbergen. Nach den Grundsätzen des Chamcolaus, bestimmet er dem Himmel den obersten, und der Erde den untersten Ort. Wasser und Berge durchdringen sich einander mit den Feuchtigkeiten, die aus dem Wasser und den unterirdischen Oertern aufsteigen, und in Dünste verwandelt werden, woraus Wolken und Regen erzeuget werden. Die schwerer und fester sind, fallen herunter, woraus Quellen und Flüsse entstehen. Die warmen und trockenen Dämpfe, der Donner, die Winde und wässerige Luft, welche die Kälte umgiebt, pressen sich, und leisten sich, wenn sie vermischet und vereiniget worden, einander Hülfe. Daher kömmts, daß der Donner mit großer Gewalt herunterfährt, und die Winde von den feurigen Dünsten erhitzet; die Hitze des Feuers durch das Wassers, und die Kälte des Wassers durch das Feuer gemildert werden. Es läuft alles auf den gemeinschaftlichen Vortheil aller Dinge hinaus, welcher der Hauptzweck aller ihrer Vereinigung und Wirkungen ist, u. s. w.

§. 77.

Man prüfe diese Auslegung des Confuzius in ihren Gründen und nach der geheimen Bedeutung der Namen und Ausdrücke, welche sie nach den Regeln der hieroglyphischen Auslegungskunst verlangen, so wird man auf die Spur seiner Gedanken ohne Mühe kommen. Er betrachtet die Elemente, wie sein Vorgänger, nach ihrem Unterschiede, und zugleich nach ihren Eigenschaften und Wirkungen, die alle durch eine freundschaftliche Harmonie so verbunden werden, daß sie in der Beförderung des gemeinen Nutzens, als ihrem Mittelpunkte, zusammenlaufen. In den neuern Zeiten hat man diese alte Sprache noch nicht ganz verlernet. Ein gewisser Philosoph, der von der Hervorbringung des Himmels und der Erde handelt, saget: Als die dünnen Körperchen, die wir Yn nennen, sich mit einander vereiniget und geordnet hatten, so entstunden daraus die Erde, das Wasser und die fünf Elemente. Der Yang und die feinsten Theilchen wirbelten um diese Materie herum ꝛc. Die Bewegung des Himmels währet beständig, fließt und beweget sich ohne Unterlaß (§. 69.). Aus dieser Bewegung entstehen die vier Jahrszeiten, die Winde, die Wolken, der Donner und Regen, u. s. w.

u. s. w. *), welches alles in den Grundsätzen des Confuzius und der ältesten Ausleger des Yekings gegründet ist. Der Unterschied zwischen dem Confuzius und diesem Philosophen besteht nur darinn, daß dieser die Elemente nach ihrem Ursprunge, jener nach ihren Verhältnissen und wechselsweisen Einflüssen, erforschet. Da nun Confucius Himmel und Erde zu Bildern des Regenten und des Volkes gemacht, so werden, außer Streit, mit Bergen, Wasser, Donner, Feuer und Winden die verschiedenen Ordnungen und Stände angezeiget, die durch ihre Vereinigung und Hülfe die gemeine Wohlfahrt des Staates zum Zwecke haben.

§. 78.

Wir kehren wieder zu der Geschichte des Fohi zurück, worauf die Auslegung des Confuzius zielet. So abgekürzet und zweydeutig sie auch zu seyn scheint, so schildert sie doch ihren Gegenstand in seiner wahren Größe ab, und giebt uns in diesen allgemeinen Zügen einen hinlänglichen Abriß seiner Verdienste. Wie ist nicht der Himmel

*) du Halde lib. cit. Part. III. p. 59. Hieraus erhellet, daß die philosophischen Einfälle der heutigen Chineser eben so kindische Schwachheiten nicht sind, wenn man sie versteht, als uns Schickfort überreden will, in der Vorrede zu seiner Harmonie Seit. 20. deutsch. Uebers.

mel durch ihn verherrlichet worden, wovon er ein lebendiger Abdruck gewesen? Wie hat er nicht die Erde in China verbessert und gebauet? Was brachte die zeugenden und gebärenden Wesen in Ordnung, und lenkte sie durch Gesetze, nach den Regeln des Vollkommenen zu wirken? Wer hat die Geschlechter und Familien unterschieden? Väter und Söhne hervorgebracht? Regierung und Unterthanen abgesondert, und die chinesische Welt in den Stand der Vollkommenheit gesetzet? Wer hat Stände und Ordnungen gemacht, und einem jeden seine Pflichten vorgeschrieben, und alles auf das Vollkommene gelenket? Ist es nicht eine Wirkung der Bemühung und Weisheit des Fohi? Confuzius hat ihn sonder Zweifel in Gedanken gehabt, ob er sich schon nur überhaupt erkläret, und den Himmel für ein allgemeines Sinnbild der Regenten ausgiebt. Es läßt sich auch das, was er vorbringt, auf niemand, als den Fohi, deuten. Die nachfolgenden Kaiser bekleiden zwar die Stelle des Himmels; aber sie haben denselben nicht geschaffen, noch auch den Eckstein zu der Monarchie geleget, worauf die acht Koua und andere Figuren abzielen.

§. 79.

Was die acht Koua vorstellen, ist (§. 73.) gemeldet worden, und wie sie in das Staatsgebäude

bäude und Geschichte des Fohi, nach der Erklärung des Confuzius, hineinlaufen, wollen wir jetzt untersuchen. Die chinesische Erde, oder der fohische Staat, worüber der Himmel schwebete, war jetzt in sechs Classen von Ständen eingetheilet, die unter den Wörtern Berge, Wasser, Feuer, Donner, Winde rc. verstanden werden. Fohi setzete denselben Statthalter und Madarins vor, welche, dem fohischen Sinnbilde gemäß, Drachen genennet werden, und alle besondere Amtsverrichtungen zu besorgen hatten. Der eine heißt der fliegende Drache, dessen Geschäffte ist, Bücherschreiben. Der andere der lauschende Drache, welcher Kalender machet. Der dritte der wohnende Drache, welcher die Aufsicht über die Gebäude hat. Der vierte der Schutzdrache, welcher den Bedrängnissen des Volkes abhelfen muß. Der fünfte der Erddrache, der Acht auf die Erde und den Ackerbau haben muß. Der sechste der Wasserdrache, der auf den Wachsthum der Pflanzen und des Holzes zu sehen, und dafür zu sorgen hat, daß alle Oerter mit Wasserquellen versehen werden. Um diese Drachenbediente in ihren Schranken zu halten, bestellete er einen obersten Staatsbedienten zu ihrem Haupte, welches die Untergeordneten zur Beobachtung ihrer Pflichten anhalten, und die etwa nöthigen Verfügungen machen könnte.

Hierauf

Hierauf gehen die acht Koua des Fohi; und damit wir den Geschmack dieser alten Regierungsform kennen lernen, wollen wir die Berufsarbeiten der Drachenbedienten, die so sonderbar zu seyn scheinen, ein wenig erläutern.

§. 80.

Das Bücherschreiben, welches dem fliegenden Drachen aufgegeben war, bedeutet, nach der damaligen Welt, die Begebenheiten, die man für merkwürdig hielt, auf Handtafeln, Rinden, Rohrblätter oder Steine mit symbolischen Charakteren abzeichnen *). Das Papier, welches zwar in China vor vielen hundert Jahren erfunden worden **), ist doch zu den Zeiten des Fohi noch nicht bekannt gewesen, und der fliegende Drache hat zu seinem Bücherschreiben kein anderes Papier, als dessen sich alle Völker bedieneten, gebrauchen können. Er heißt der fliegende Drache, weil er an allen Enden und Oertern herumziehen, alles durchlaufen, und, was sich wichtiges zutrug, auf die Art bemerken mußte, damit die Jahrbücher daraus verfertiget werden, oder

*) Scaliger. var. Opusc. p. 13. Albert. Fabricius in Biblioth. graec. Vol. I. Lib. I. Cap. XI. p. 73. et Biblioth. antiquar. Cap. XXI. p. 625. sq.

**) Becan. Hierogl. Lib. II. p. 31. item de papyr. Sines. Iournal des Sçavans pag. 15. Berol. 1697.

oder Verfügungen darnach getroffen werden könnten. Der lauschende Drache oder Kalendermacher mußte ein wachsames Auge auf die Bewegungen der Planeten und Himmelszeichen haben, damit dieselben in ihren Zirkeln blieben, und in dem vorgeschriebenen Laufe ohne Unordnung fortrückten. Seine Pflicht geboth ihm, den Wegen seiner untergebenen Stände fleißig nachzuspüren, und über die Aufführung derselben ein Tagebuch oder Kalender zu halten, damit die Maaßregeln darnach genommen, und dienliche Gesetze gegeben werden könnten. Für die Verbesserung der Wohnplätze und Gebäude, welche elende Hütten waren, hatte der wohnende Drache zu sorgen, und darauf zu denken, wie bessere und bequemere Oerter dazu ausgesuchet, und ordentlichere Flecken und Städte angeleget würden. Und damit Recht und Gerechtigkeit gehandhabet, einem jeden Recht wiederfahren, und alle in dem Besitze ihres Eigenthumes geschützet, Feindseligkeiten, Gewaltthätigkeiten, und dergleichen Uebeln gesteuret, die innerlichen Unruhen und Empörungen gedämpfet, und allen Mishälligkeiten vorgebeuget werden möchte, so lag dem Schutzdrachen ob, alle Kräfte anzuwenden, damit diese heilsame Absicht nach dem Sinne des Himmels erfüllet würde. Der Erddrache mußte Ordnung unter denen Leuten auf dem Lande hal-

ken, und zum Ackerbaue und nützlichen Beschäff-
tigungen anstrengen, damit es an Vorrath der Lebensmittel niemals mangelte; so wie dem Wasserdrachen auferleget war, für die nöthigen Wasserquellen und die Vermehrung von allerley Gewächsen zu stehen, womit vielleicht die Sorgfalt, Pflanzstädte zu bauen und Colonien zu sammlen, verbunden gewesen.

§. 81.

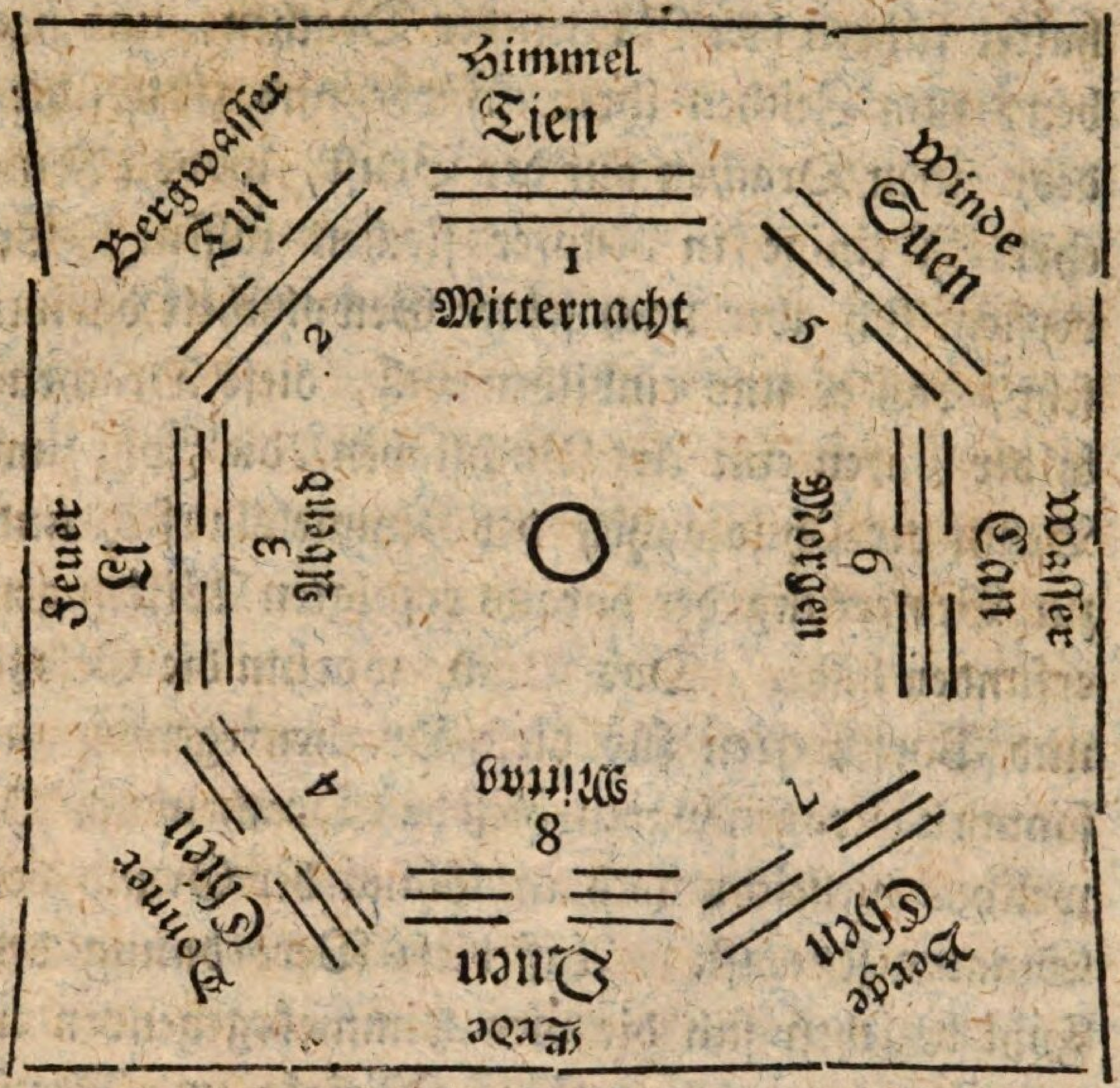
Nach dieser eingeführten Staatsverfassung, achtete er es rathsam zu seyn, weil er mit seinen Augen nicht alles übersehen, und auf das Verhalten der Drachen selbst nicht immer Acht geben konnte, seine Staaten unter vier Statthalter zu vertheilen, und einem jeden einen Strich Landes zur Regierung zu übergeben. Den einen setzete er in Norden, den andern in Süden, den dritten in Osten, und den vierten in Westen, damit in allen Welttheilen ein Oberaufseher wäre, der über die untergeordneten Bedienten und Oerter die Herrschaft führete. Und damit auch diesen nicht alle Furcht benommen würde, und sie ihre Gewalt nicht über die Gebühr ausdehneten, verordnete er ihnen einen obersten Fou zum Haupte, welcher nach dem Fohi die erste Stelle im Reiche bekleidete, und dessen Befehlen sie sich unterwerfen mußten. Alle diese Ober- und Unterstatt-

halter

halter führen den Namen der Drachen, und haben, zum Zeichen ihrer Würde und Unterschiedes, einen Drachen auf der Brust, wovon Kircher *) einige in Kupfer stechen lassen. Er versieht sich aber nach seiner Gewohnheit darinn sehr, daß er uns einbilden will, diese Drachenbilder wären eine Art Buchstaben, die Fohi zum Behuf der Philosophie, des Himmelslaufes, und zur Bemerkung der daraus erfolgten Wirkungen erfunden habe. Das Buch, worinn die Gesetze und Vorschriften für diese Drachenregenten zusammengetragen waren, hieß das Drachenbuch **), welches vielleicht noch in China der Grund der Staatsgesetze ist. Auf diese Verordnung des Fohi beziehen sich die vier Himmelsgegenden in dem Zirkel, welchem die Solstitial- und Aequinoctialpuncte des Thierkreises beygesetzet sind. Damit man sich von dieser Kreistafel und den hinzugefügten Charakteren und Elementen eine Vorstellung machen könne, wollen wir davon einen Abdruck mittheilen:

*) In China illustrat. p. 228.

**) Neuhof lib. cit. p. 224.



Der zehnte Abschnitt.

Von der Bedeutung der Wörter und Character in dieser Kreistafel.

§. 82.

Wir fangen die Erklärung dieser Namen von oben an, und setzen das, als richtig und bewiesen voraus, was Confuzius davon (§. 74.) gesaget hat, und womit die Bedeutung des Wortes Tien genau übereinstimmet. Bey den Chinesern

nesern bedeutet es das Haupt, das über andere regieret, es mag der Vater in seinem Hause, der Statthalter in seiner Provinz, oder der Kaiser in seinem Reiche seyn. Die meisten verstehen darunter den Geist, der den Himmel, welchen er geschaffen, regieret und beweget, welches nach der Lehrart der Chaldäer, Perser rc. schmecket, welche die ersten Beherrscher ihrer Planeten, die sieben großen Geister nenneten, welche diese Welten beseelten und bewegten. In dem canonischen Buche Chů King wird Tien, als das Grundwesen der Dinge, der Urheber des Himmels, der Erde, und aller übrigen materiellen Wesen; als der Vater der Völker, beschrieben, und dabey erinnert, daß die eigentliche Bedeutung aus der Beurtheilung der Sache müste bestimmet werden. Wie bald ist das geschehen? Man nehme eine Bedeutung darunter, welche man will, sie beweiset klar, daß Tien ein Ausdruck des höchsten Regenten oder des chinesischen Kaisers sey, unter welchen Character hier Fohi, als das Grundwesen der Dinge, der Urheber und Geist des Himmels verstanden wird.

§. 83.

Die andern Figuren in dem Zirkel, welche aus Tien geflossen, zeigen, wie Fohi bey der Grundlegung seines Reiches verfahren, in welcher Gegend er sein Werk angefangen, wie er es

fortgeführet, und wo, und zu welcher Zeit er es vollendet habe. Confuzius giebt uns davon eine kurze, aber sehr schöne und fruchtbare Erklärung. Der Beherrscher des Himmels, sagt er, hat sich bey der Hervorbringung der Dinge, in der Gegend gegen Morgen, mitten im Frühlinge geoffenbaret. Darauf hat er sein Werk fortgesetzet, und in der Gegend, die zwischen Morgen und Mittag liegt, zu Ende des Frühlings, wenn es mit dem Sommer vereiniget wird, alles zu Stande gebracht. Er hat ferner gemacht, daß die lebendigen Geschöpfe sowohl, als die leblosen und Pflanzen, in der Mittagsgegend, mitten im Sommer hervorkommen möchten. Hernach hat er alles fruchtbar gemacht und durch die Erde und Elemente in der Gegend, die zwischen Mittag und Abend liegt, und das Ende des Sommers mit dem Anfange des Herbstes vereiniget, unterhalten. Hierauf hat sich alles gefreuet, weil ein jegliches Ding seinen Zweck erreichet, und darinn vergnügt gewesen, welches in der Gegend gegen Abend mitten im Herbste geschehen ist. Allein gegen das Ende des Herbstes, wenn er sich mit dem Anfange des Winters vereiniget, hat er in der Gegend, die zwischen Abend und Mitternacht ist, Krieg und Streit, zwischen der Wärme und Kälte, die allda regieret, erwecket, und als die Kälte gesieget,

hat

hat er alles in der Gegend gegen Mitternacht mitten im Winter wieder gestillet. Endlich hat er sein Werk vollbracht, und das Ende mit dem Anfange verbunden, in der Gegend zwischen Mitternacht und Morgen, wenn der Winter vergehet, und das Ende desselben mit dem Anfange des Frühlings vereiniget wird. Alles dieses ist eine Wirkung der Herrschaft und Regierung des höchsten Beherrschers *).

§. 84.

Confuzius redet deutlicher, als man von einem hieroglyphischen Scribenten verlangen kann. Ein Aegyptier würde uns die Auflösung dieses Zirkelräzels so nahe nicht geleget, und seine Sonne bey der Hervorbringung der Dinge erst viele finstre Gänge und Gegenden haben durchlaufen lassen, ehe man ihren Aufgang, oder Untergang entdecken können. Confuzius ist treuherziger und lässet uns bey der Sache die kleine Mühe über, seine Ausdrücke nach der Mundart der Morgenländer zu erforschen, und die Gränzen zu suchen, worinn Tien seinen Lauf angefangen und vollendet hat. Die Alten pflegen die Gegenden ihrer Länder und Staaten nach den vier Himmelsgegenden zu benennen, und die östlichen

*) Haupts neue Erklärung des Yekins. III Cap. Seite 45. sq.

lichen Theile mit dem Frühlinge, die südlichen mit dem Sommer, die westlichen mit dem Herbste, und die nordlichen mit dem Winter zu vergleichen, auch zuweilen die vortheilhaftesten Anstalten ihrer Urheber für Früchte des Frühlings und Sommers zu halten, weil um diese Zeit die Wärme und Sonne herrschen, und die Kälte nicht zu Kräften lassen. Diesem Gebrauche folget Confuzius, und bedienet sich bey der Auslegung der fohischen Geschichte der Bilder, die überall gemein waren, und führet uns dadurch in die Provinzen, worinn dieser Kaiser mit der Schöpfung des chinesischen Reiches angefangen, und dieses große Werk geendiget hat.

§. 85.

Geschichte und Erdkunde müssen uns zurechte weisen, damit wir den Wegen des Kaisers ordentlich nachgehen können. Und diesem zufolge hat sich Fohi, als er seinen Geburtsort verlassen, und China auf einen bessern Fuß setzen wollen, zuerst nach Ho nan, einer Provinz, die mitten im Reiche liegt, und davon Tong Hoa die Herzblume genennet wird, begeben. Die angenehme Himmelsgegend, die gesunde Luft, die Fruchtbarkeit des Bodens, und dergleichen Eigenschaften, gaben ihr für allen Provinzen des ganzen Reiches den Vorzug, so daß sie die Chi-

neser

neser den Garten von China nenneten, wo der Frühling gleichsam zu Hause gehörete. Man erkennet aus dieser Wahl, daß dem Fohi die Beschaffenheit des Landes nicht unbekannt gewesen, und nicht ohne Ursach daselbst sein Hoflager aufgeschlagen, wie die Chineser beruhten *). In dieser Provinz, oder mitten in diesem Frühlinge offenbarete sich Fohi, trat sein Werk an, und ließ seine Weisheit in diesem Zirkel alles nach dem Abrisse seiner Politik einrichten. Hierauf rückte er in die Gegend, die zwischen Morgen und Mittag lag, zu Ende des Frühlinges, wenn er mit dem Sommer vereiniget wird. Das sind die Provinzen Chan tong und Koni Tcheon, die von dem Ende des Frühlinges, bis Quang Tong laufen, und also mit dem Mittage, oder Sommer verbunden sind. Absonderlich hat er in der Provinz Quang Tong die Leute zum säen, ackern, pflanzen angeführet, daß die Erde, oder die Einwohner dieser Provinz, wie auch die Elemente oder kaiserliche Befehlshaber zu Chensi, zwischen Mittag und Abend, wo sich das Ende des Sommers, mit dem Anfange des Herbstes vereiniget, unterhalten werden könnten. Ueber diese glückliche Ordnung und Einrichtung haben sich alle erfreuet, und ein jeder ist damit vergnügt gewesen. Und das ist in der Gegend

*) Du Halde lib. cit. Part. I. Sect. VII. pag. 200.

gegen Abend, mitten im Herbste, oder Chansi geschehen.

§. 86.

Soweit hatte die Bemühung des Fohi einen guten Fortgang gehabt, und durch drey Jahrszeiten ihren Lauf fortgesetzet. Allein der Winter schien ihm so günstig nicht zu seyn. Er fand zwischen Abend und Mitternacht, wo das Ende des Herbstes mit dem Anfange des Winters vereiniget wird, Widerstand, und erweckete in der Provinz Tche Kiang zwischen der Kälte und Wärme, welche allda herrschete, Streit und Aufruhr. Ein Theil der Inwohner, welche die Wärme bereits erreichet, bequemten sich nach seinem Sinne: Die Kalten, Unempfindlichen, Widersinnigen und Faulen, die den großen Haufen ausmachten, wollten sich nicht unterwerfen, wodurch Krieg und Unheil unter beyden erreget ward. Fohi hat durch seine Klugheit dieses Ungewitter, das aus der Wärme und Kälte entstanden, mitten im Winter, oder in der Provinz Pe Tche li wieder gestillet. Endlich hat er sein Werk in der Gegend, wo das Ende des Winters mit dem Anfange des Frühlings verknüpfet wird, nämlich in der Provinz Se Tchuen beschlossen, und das Ende seiner Arbeit mit dem Anfange verbunden, oder seine Provinzen wie

einen Zirkel zusammen gezogen, worinn die letzte mit der ersten vereiniget worden, worunter Ho nan der Mittelpunkt ist. Das ist es, was Confuzius mit seinen vier Himmelsgegenden, Jahrszeiten rc. sagen will, welches alles in dem yekingischen Zirkel gegründet ist.

§. 87.

Nach dieser Erklärung des Confuzius, der uns durch den ganzen Kreis der sohischen Herrschaft geführet, und die Staaten desselben in allen vier Himmelsgegenden gezeiget hat, wollen wir die übrigen Charaktere des Zirkels untersuchen und in der Ordnung, worinn sie auf einander folgen, betrachten. Dieser große Ausleger hat uns nun einmal berechtiget, seine Anleitung zu unserer Vorschrift zu nehmen, und unsere Erklärung darnach einzurichten. Von Tien, oder Himmel, dem ersten Character, ist bereits das nöthige gesaget. Nicht weit davon hat Tui, Bergwasser, seine Lage, und stehet dem Himmel am nächsten. Eigentlich heißt es: Wasser der Berge, oder nach der Sprache der Morgenländer überirdische Wasser, die über der Erde schweben. Und was sind das für Wasser, die in den Lüften über der Erde schweben? Ich bin der Meynung, es sind die Völker der Provinz Tche Kiang, deren Städte vom ersten Range fast

für Provinzen anzusehen. Das ganze Land bestehet aus Wasser und Bergen. Die Hügel und Berge sind schön bebaut, und die Flächen allenthalben mit Flüssen und Canälen, theils von Natur, theils durch die Kunst durchgeschnitten, mit Werkstücken eingefasset, und großen Brücken überbauet, worauf man von einer Seite des Feldes, zur andern kommen kann. Die große Menge und Pracht der Städte, die Fruchtbarkeit des Landes, der Ueberfluß, der Reichthum, die Sitten des Volkes, geben ihr den ersten Rang nach dem Himmel.

§. 88.

Li, Feuer, welches bey den Chinesern mehr, als einerley Verstand hat, drücket hier die Provinz Chansi aus, worinn das Feuer seinen rechten Heerd und Sitz hatte. Die ersten Einwohner in China haben hier zuerst ihre Hütten aufgeschlagen, und sind vermuthlich von den Anfällen der westlichen Tartarn nicht frey geblieben. Die Noth hat sie also angetrieben, auf ihre Vertheidig ng zu denken, und sich so gut, als sie konnten, zu schützen. Zu dem Ende hat sonder Zweifel Fohi einige Oerter zu Kriegesplätzen bereiten, und mit Besatzungen versehen lassen, welche den Streifereyen der wilden Völker Einhalt thun könnten, deren Anführer und Häupter un-

ter

ter dem Feuer verstanden werden. Mit diesem Feuer ist Chin, der Donner sehr nahe verwandt, und in der Ordnung der Kreistafel verbunden. Er deutet auf die Provinz Chansi, und insbesondere, auf die Kriegsbedienten, welche die Oerter oder Vestungen, die man nach damaliger Art angeleget, und zur Nothwehr anlegen müssen, unter ihrer Aufsicht hätten, und woraus nachher große und starke Vestungen zur Vertheidigung der großen Mauer gemacht worden.

§. 89.

Siuen, Winde sind in der Bildersprache leichte und fliegende Truppen, deren Sinnbilder mit Flügeln an den Schultern insgemein versehen sind. Mit diesem Character wird, wie ich glaube, auf die Provinz Se Tchuen angespielet, welche auf der westlichen Seite an das Königreich Thibet und andere Gegenden gränzete, wovon sich die Chineser das Beste nicht versehen durften. Und so erforderte es die Nothdurft, um der Sicherheit der Einwohner willen einige Oerter auszunehmen, und dieselben mit dergleichen Truppen zu besetzen. Es kann auch zu dieser Benennung, der Character der Einwohner selbst, Anlaß gegeben haben, worunter einige, nach dem Berichte der chinesischen Historie, aus dem Soldatenleben ihr Werk machen, und sich mit Kin-

dern

dern und Kindeskindern dem Soldatenstande gewiedmet haben. Sie sollen in Friedenszeiten so unruhige Köpfe seyn, daß sie allerley Unfug anfangen, und deswegen in die Gränzvestungsplätze verleget werden müssen. Ihre Väter sind vielleicht nicht besser geartet gewesen, und deswegen mit Winden verglichen worden, deren sich Fohi zu seinen Zeiten mit Vortheil bedienet hat. Ihre Vorsteher werden vorzüglich unter diesem Character mit begriffen.

§. 90.

Can, Wasser, bedeutet überhaupt, wie aus dem Vorigen erhellet, Völker, welche Bedeutung wir hier, vermöge der Wortfügung Can auf ein gewisses Volk einschränken müssen. Es zielet, meiner Meynung nach, auf die Provinz Chan Tong, die von der südlichen und nordlichen Seite von dem Meerbusen bewässert wird. Es liegen auf diesem Meerbusen verschiedene Inseln, die jetzt sehr volkreich, und für die chinesische Schiffahrt bequeme Haven hat, welche von da nach Corea und Leno Tong gehet. Der große kaiserliche Canal ist heut zu Tage durch einen Theil dieser Provinz geleitet, durch welchen alle Schiffe, die aus den südlichen Gegenden nach Peking wollen, laufen müssen. Sie kann sich daher mit Rechte den Namen Can, oder Was-

ser

ser zueignen, wenn man auch auf die hieroglyphische Bedeutung hier nicht achten wollte. Ken, Berge, bezeichnet, der Wortfügung nach, die Provinz Koni Tcheou, die einer der kleinsten des ganzen Reiches, und voll unersteiglicher Berge ist. Die Gemüthsart der Einwohner kömmt mit dem Character überein, die wie die Berge sind, und nicht weichen. Ein Theil derselben haben sich nie dem Kaiser unterwerfen wollen, und nach ihrem eigenen Gesetzen, ohne alle Abhängigkeit gelebet.

§. 91.

Quen, Erde, der gemeine Character der Leute, die auf dem platten Lande wohnen, und sich vom Ackerbau ernähren. Hier deutet es auf die Einwohner der Provinz Quang Tong, welche unter den mittäglichen Provinzen die allereinträglichste ist. Die Felder sind so fruchtbar, daß sie jährlich zweymal geerndet werden. Fohi hat sich auch sehr angelegen seyn lassen, wie wir oben aus der Auslegung des Confuzius gesehen, den Ackerbau in den Gang zu bringen. Allen diesen Ländern wurden von dem Fohi gewisse Madarins, wie bereits erwähnet worden, vorgesetzet. Ueber die Erde hatte der Erddrache zu gebiethen, über das Wasser der Wasserdrache, über die Winde der fliegende Drache, über Donner und Feuer der

der Schutzdrache, über die Berge der lauschende Drache, und über das Hoflager der wohnende Drache zu sorgen, welche wieder in alle Gegenden der Aufsicht gewisser Obermadarins untergeben, deren einer die Herrschaft über die Provinzen im Morgen, der andere im Mittage, der dritte im Abende, der vierte in Mitternacht hatten, und wieder einigen höhern Statthaltern untergeordnet waren.

§. 92.

Das ist die Geschichte des Fohi und seiner Regierungsform, wie sie in der Zirkeltafel abgerissen, und aus den Auslegungen des Confuzius, herausgewickelt werden können. Was noch außer dem darinn stecket, wird in dem folgenden erörtert werden. Man könnte hiebey die Frage aufwerfen: Ob die Provinzen, deren wir gedacht, zur Zeit des Fohi schon eine solche Benennung gehabt? ob die Beywörter, welche darauf zu deuten schienen, in den Urschriften des Yekings zu finden? u. s. w. Was das erste anlanget, kann man freylich mit keiner Gewißheit sagen, ob vor dem Fohi die chinesischen Länder eigene Namen gehabt haben. Nach den Zeiten und Umständen der ersten Chineser zu schließen, ist es gar nicht wahrscheinlich, und ob Fohi denselben diese Namen gegeben, stehet nirgends geschrieben.

schrieben. Confucius lässet sich davon mit keinem Worte etwas merken, und entdecket nur die Wege, welche der Beherrscher des Himmels bey der Grundlegung des Reiches gegangen. Indessen kann man glauben, daß er seine Länder von einander unterschieden, und also besondre Namen denselben beylegen müssen, woran man sie unterscheiden können. Was das andere betrifft, bin ich sehr zweifelhaft, ob die Beywörter in den Urschriften des Yekings, wirklich vorhanden, und die Striche in derjenigen Ordnung stehen, worinn sie jetzt auf einander folgen. Was mich auf diesen Zweifel gebracht, und darinn erhärtet, das will ich kurz eröffnen.

§. 93.

Dem Himmel ist sein Lager in Norden angewiesen, welches, wenn es von den ersten Kaisern gelten soll, grundfalsch ist. Fohi hat seinen Sitz in der Provinz Ho nan gehabt, und vielleicht die letzten Jahre in der Provinz Chensi zugebracht, weil man sein Grabmaal zu Kong Tchon Fou, der sechsten Stadt dieser Provinz, entdecket hat. Chin nong, der zweyte Kaiser, hat seine Regierung und sein Leben zu Tcha hiang in dem Gebiethe Tchang Tcha beschlossen, wo er verhoffentlich auch seine Hofstatt gehabt. Hoangti

starb an dem Gebirge Kingchan und ward in der Provinz Chan tong begraben. Von seinen unmittelbaren Nachfolgern finde ich auch nicht, daß sie in Norden ihre Hoflager aufgeschlagen haben. Der erste, welcher wegen der vielen Ueberschwemmungen die Provinz Chensi verlassen, und in die Provinz Pe Tche li ziehen müssen, ist Thon ting, der achte Kaiser aus der zweyten Dynastie, Namens Chang, der vielleicht seine Hofstatt allda angeleget, wo jetzt Peking, die Hauptstadt des ganzen Reiches, stehet, und der nordische Hof genennet wird. Von der Zeit her zweifelt niemand daran, daß der Himmel in Norden sein Lager habe, welches davon den Namen Chun Tien führet. Aber ehe sich der Himmel nach Norden gedrehet, hat er sich zwischen Mittag und Abend aufgehalten.

§. 94.

Diese Meynung beweiset ein altes chinesisches Schaustück, welches sich in dem vortrefflichen Münzschatze zu Gotha befindet, und in der Theodicee ganz falsch und unrichtig beschrieben ist, auf eine unumstößliche Art. Man siehet davon einen Abdruck in den bremischen Anzeigen *) und zugleich die Nachricht, welche der berühmte Herr Münz-

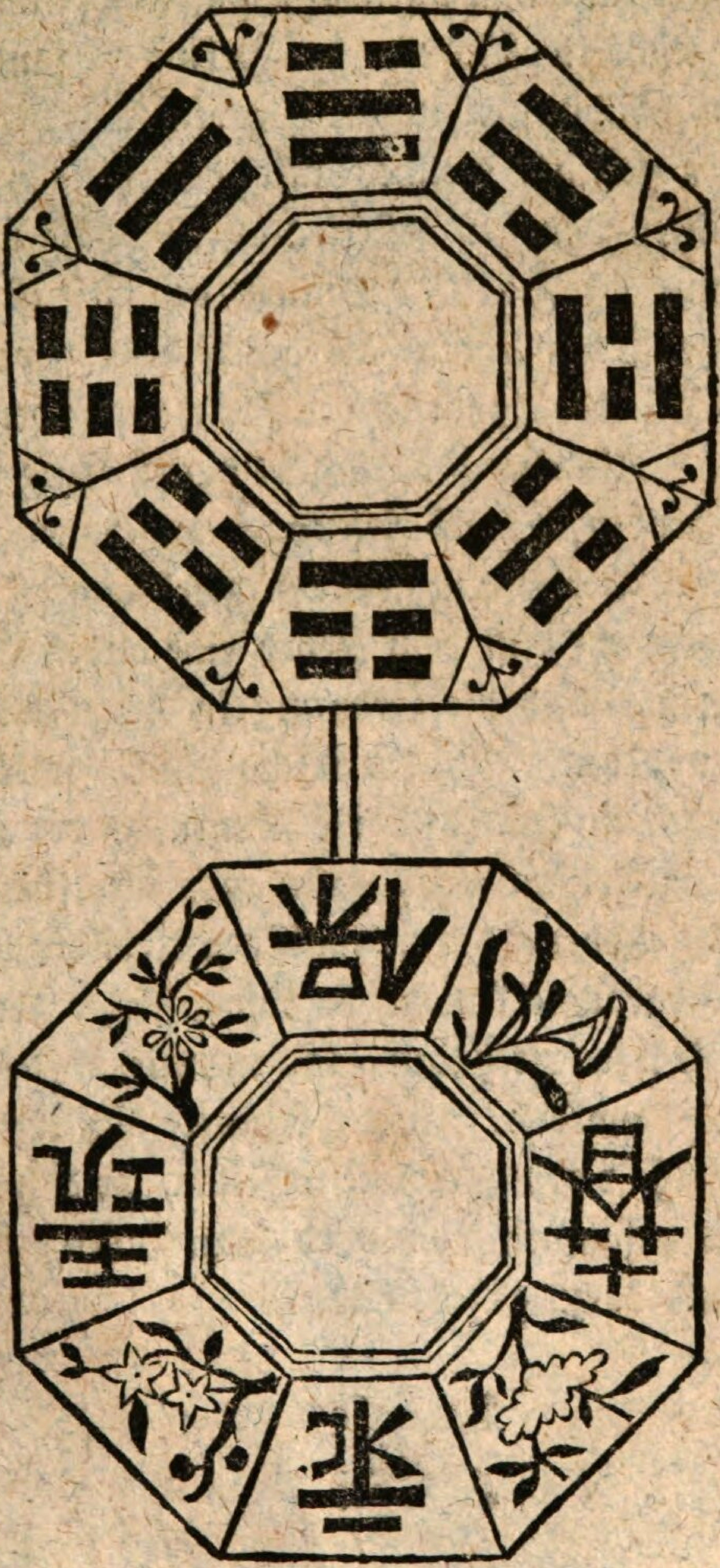
*) 24te Stück von 1749.

Münzrath und Bibliotheksdirector Schläger davon mitgetheilet hat. Dieser gelehrte Mann zweifelt, ob es eine ächte chinesische Münze sey, weil sie nicht gepräget, sondern mit einen Griffel gestochen ist. Ich glaube, das sey vielmehr ein Zeichen ihres hohen Alterthums, indem in den ältesten Zeiten solche Dinge nicht gepräget, sondern mit Griffeln gegraben wurden. Vors andere gehöret sie, als ein Schaustück, nicht zu den ordentlichen Münzen, womit sie nichts gemein hat *). Das Stillschweigen, des du Halde macht sie noch weniger verdächtig. Leute, die ihn gelesen, werden gestehen, daß er sich um den Peking schlecht verdient gemacht, und daß, wenn man den Preiß seiner chinesischen Beschreibung hiernach abmessen wollte, wenig Ruhm für ihm übrig bleiben würde. Die Gegenseite hat acht Lagen, wovon viere mit Charactern, oder chinesischen Buchstaben, und viere mit Laub und Blumenwerk angefüllet sind. Die Charactere zeigen die vier Jahrszeiten an, das Blumenwerk beziehet sich auf die Erklärung des Confuzius (§. 83 sq.) und beweiset, wie weit diejenigen vom Ziele geschossen, welche solches von dem mehr Vollkommenen, oder Unvollkommenen verstehen wollen.

*) Du Halde lib. cit. Part. II. pag. 19.

§. 95.

Auf der Vorderseite dieses achteckigten Schaustückes, das in der Mitte ein Loch hat, wodurch die Provinz Ho nan bemerket wird, laufen die Bilder und Zirkel in einer ganz anderen Ordnung herum, als sie auf den gemeinen Kreistafeln thun. Das Feuer stehet oben an, und bekleidet die Stelle des Himmels, welcher den Ort des Donners eingenommen. Winde haben die Lage des Bergwassers inne, und diese sich an die Stelle des Feuers gesetzet. Wasser ist in die Stelle der Winde gerücket, und der Donner in die Lage des Wassers. Nur Bergen und der Erde ist ihr altes Lager gelassen worden, wie man aus diesem nachstehenden Abrisse wahrnehmen wird.



Hieraus erhellet nun offenbar, daß der Himmel zuerst, nicht in Norden zu Peking, sondern zwischen Südwesten in der Provinz Chensi seinen Sitz gehabt, welches mit den historischen Nachrichten von den ersten Kaisern völlig übereinkömmt (§. 93.). Binnen der Zeit ist die Pe Tche li der Aufenthalt des Feuers gewesen, welches Li, der Ausdruck des Feuers anzudeuten scheinet. Als aber der Himmel nach Peking zog, in der Provinz Chansi Festungen angebauet, und eine andere Verfassung in der Regierung der Provinzen gemacht, ist dem Feuer eine andere Lage angewiesen, und die Ordnung in den Zirkeln verrückt worden. Dieses Schaustück, welches in der That ein sehr kostbares Denkmaal des chinesischen Alterthums ist, kann man also für einen ächten Abdruck des pekingischen Urbildes halten, und daraus erkennen, daß die gemeine Kreistafel, wie wir jetzt haben, in den neuern Zeiten geschmiedet worden. Man erinnere sich dessen, was wir (§. 10.) davon geurtheilet, und halte es hiemit zusammen, so wird man finden, daß wir Grund darzu gehabt haben.

Der eilfte Abschnitt.

Worinn die Erklärung der Striche und Character in der zweyten und dritten Abtheilung des Yekings fortgesetzet wird.

§. 96.

Die Chineser theilen die Linien in den Figuren und pflegen eine jede insbesondere zu erläutern, welches man ihnen als einen Irrthum aufrücket, da doch hier nicht von der ordentlichen Schreibart, sondern von historischen Dingen, wie sie auf einander folgen und verbunden sind, die Rede ist. Alle Linien fassen besondere Begriffe in sich, die sie außer ihrer Vereinigung schon gehabt haben, die in ihrer Zusammensetzung nach ihrer Beschaffenheit, einzeln erkläret, und auf ihre Gegenstände geführet werden müssen. Wie sich die Züge und Striche vermehret, und aus einander hergequollen sind, so verdoppeln sich mit ihnen die Theile der Geschichte, die alle stückweise zu erwägen, und nach der Ordnung, wieder zu vereinigen sind. Cheu Kong, der Sohn Ven Vang betrachtet sie nicht nach der Ordnung, worinn sie aus einander entsprungen, sondern nach ihren Verhältnissen, worinn sie unter einander stehen, und dadurch dem Vollkommenen

der Unvollkommenen, näher treten. Er steiget daher in seiner Auslegung der Linien in den Figuren, von der untersten bis zur obersten, und setzet, damit man seine Absicht erkennen möge, allen Linien gewisse Zahlen bey, welche die Ordnung der Verhältnisse, erfordert, die Zahl des Himels ist 3, die Zahl der Erde 2, welche zusammengenommen 5 und wenn diese Zahl wieder verdoppelt wird, 10 ausmachen, welche für den Grund und das Ende aller übrigen Zahlen zu halten ist. Diese Meynung beruhet auf dem Grundsatze der Chineser, welche den Himmel, als die Wurzel und Quelle aller Dinge, und die Erde, als den letzten Endzweck ansehen, worinn sich alles endiget und zusammenläuft.

§. 97.

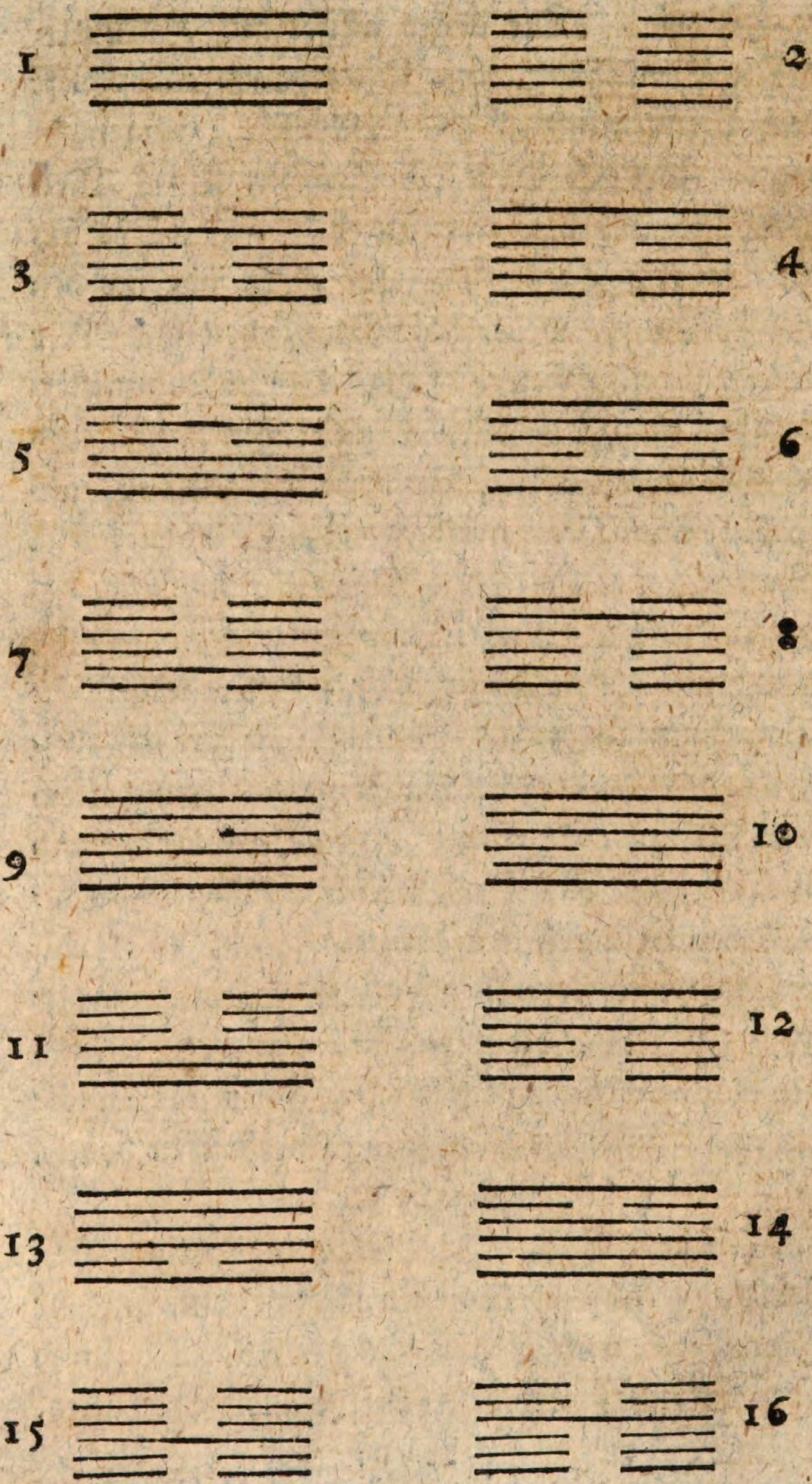
Um die Begriffe in den Figuren zu erschöpfen, wollen wir eine jede Linie, nach der Weise der chinesischen Auslegung, einzeln vornehmen, und mit ihrem Gegenstande verbinden. Wir werden uns dabey so kurz fassen, als es möglich ist, und wie es die Absicht dieser Arbeit fordert. Der erste Strich in der Figur des Himmels gehet, wie vorhin bewiesen, auf den Fohi und seine Geschichte, die sich in den andern Figuren ausbreitet und beschließet. Die zweyte Linie bemerket den Chin nong, den unmittelbaren Nachfolger des Fohi und die mit seiner Regierung verknüpfte

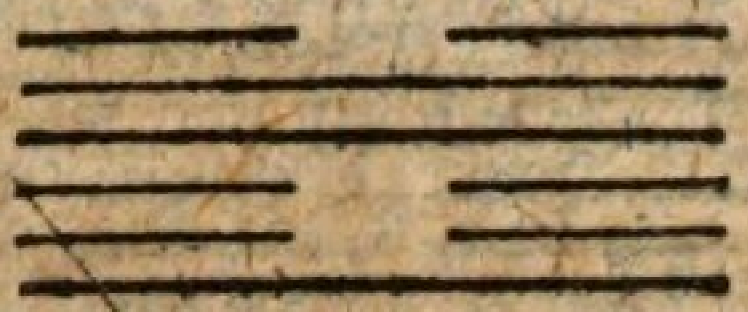
te

te Historie. Die dritte weiset auf Hoangti, dessen Bemühung, den Unterthanen alle Hülfe und Bequemlichkeit zu verschaffen, ungemein war. Er erweiterte die Gränzen seines Reiches ostwärts bis ans Meer, nordwärts bis an die alte Tartarey, südwärts bis an den Fluß Kiong, welcher die Gränzscheidung seiner Staaten bestimmete. Er setzte sechs Staatsminister, die ihm die Last der Regierung tragen halfen, und welchen er fast eben solche Arbeiten auftrug, als Fohi seinen Drachenbedienten aufgegeben hatte. Man sagt, er sey keinen Augenblick in Ruhe gewesen, und von einem Orte zum andern gereiset, damit er alles in Augenschein nehmen, und solche Verordnungen machen können, die zur Verbesserung des Reiches dienete. Seine Regierung glich einem gesegneten Brunnen, dessen Ströme sich durch alle Linien und Zirkel des Reiches ergossen, und demselben einen merklichen Zuwachs gaben. In der chinesischen Historie werden Fohi, Chin nong und dieser Hoangti für die ersten Kaiser ausgegeben, und als die Hauptstützen beschrieben, denen alle Anstalten und Künste ihren Anfang zu verdanken haben.

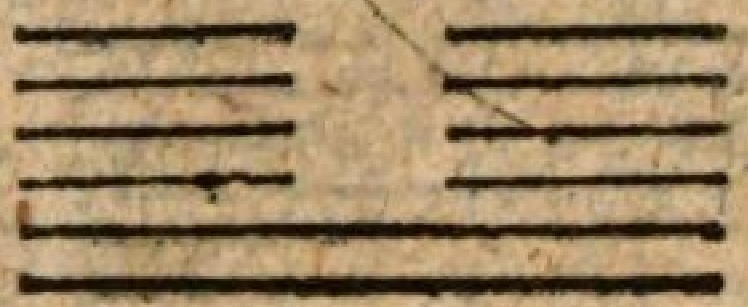
§. 98.

Mit dem Ende dieser Regierungsperiode, stellete sich gleichsam ein neuer Himmel ein, und die Figur, wodurch er abgebildet wird, bekam noch drey Striche, und bestehet jetzt aus sechs Linien.

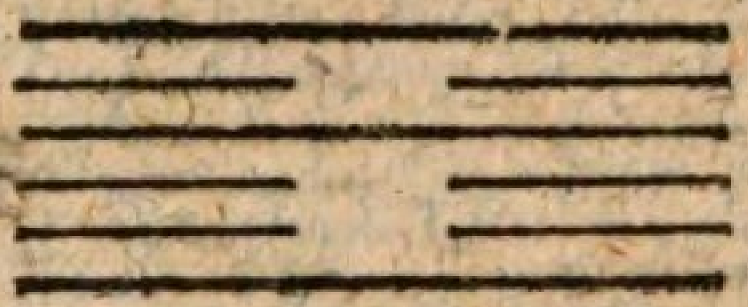

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16

17 

18

19 

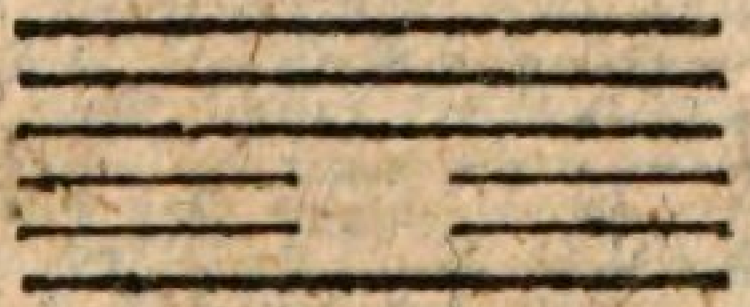
20

21 

22

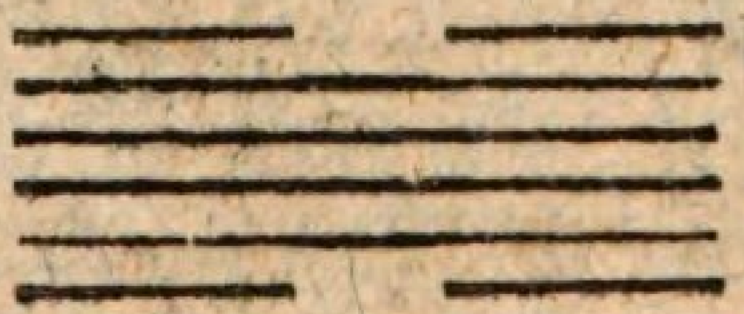
23

24

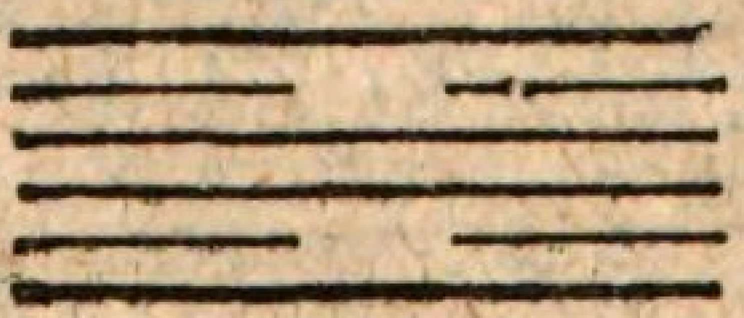
25 

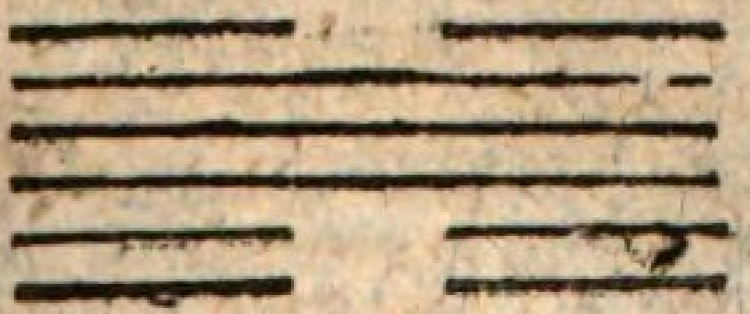
26

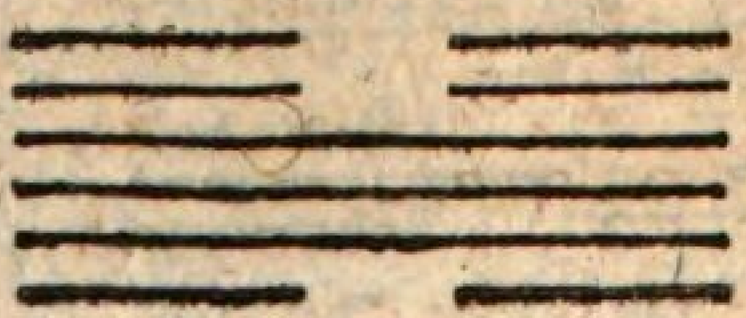
27

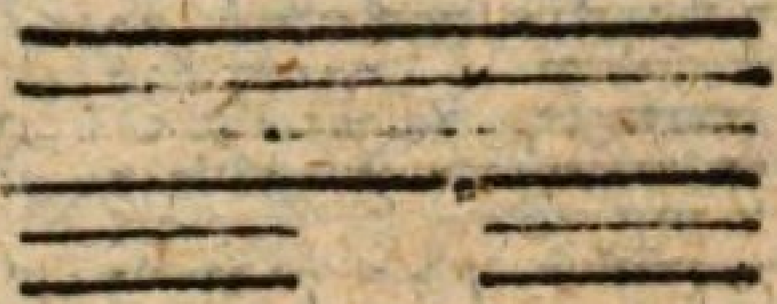
 28

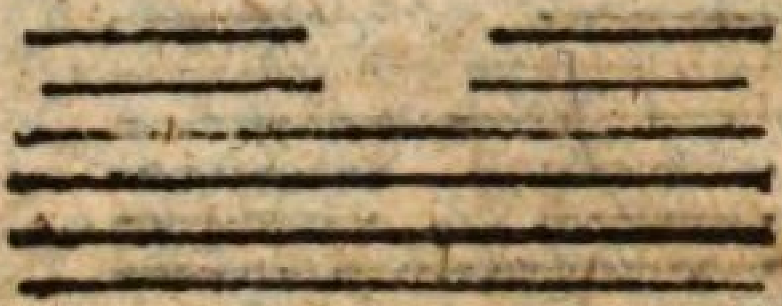
29

 30

31 

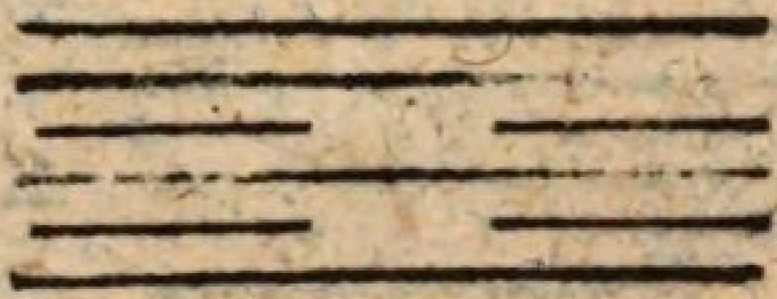
 32

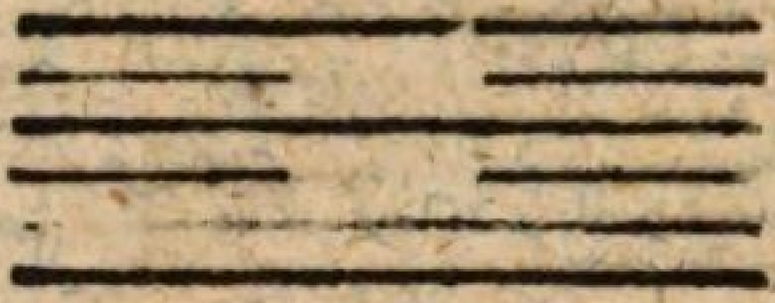
33 

 34

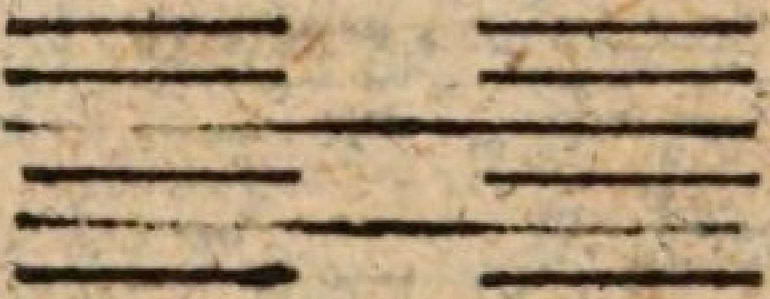
35

36

37 

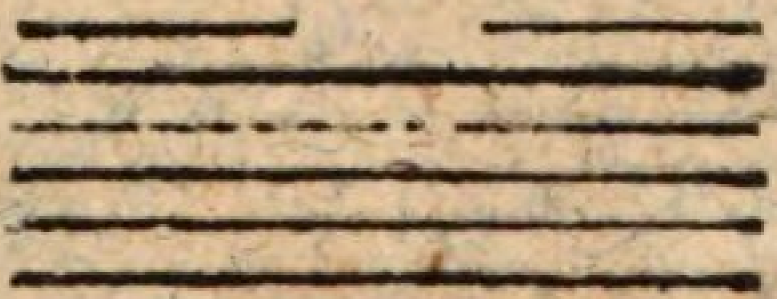
 38

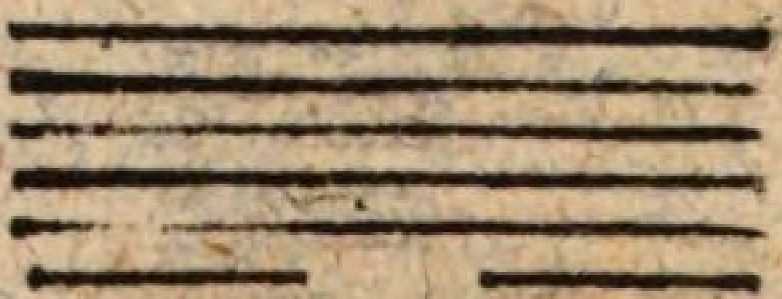
39

 40

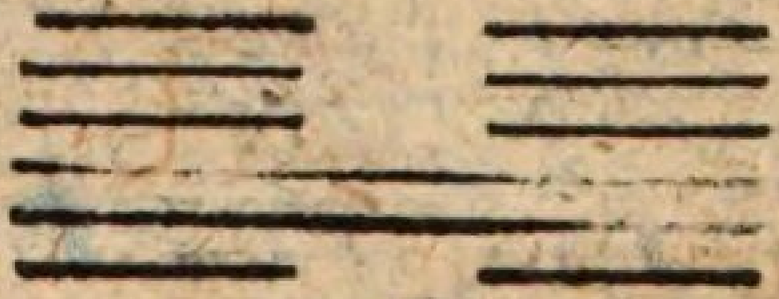
41

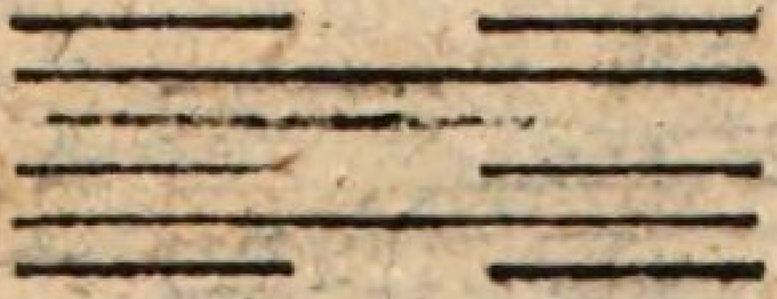
42

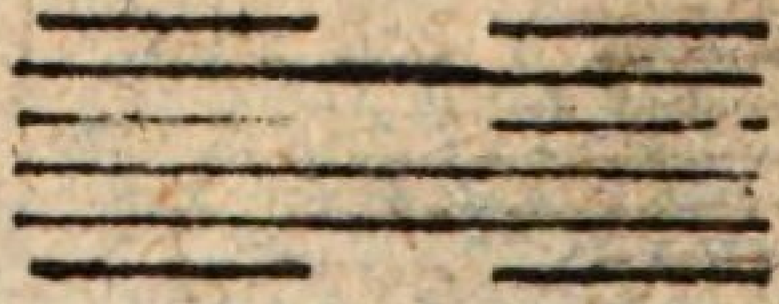
43 

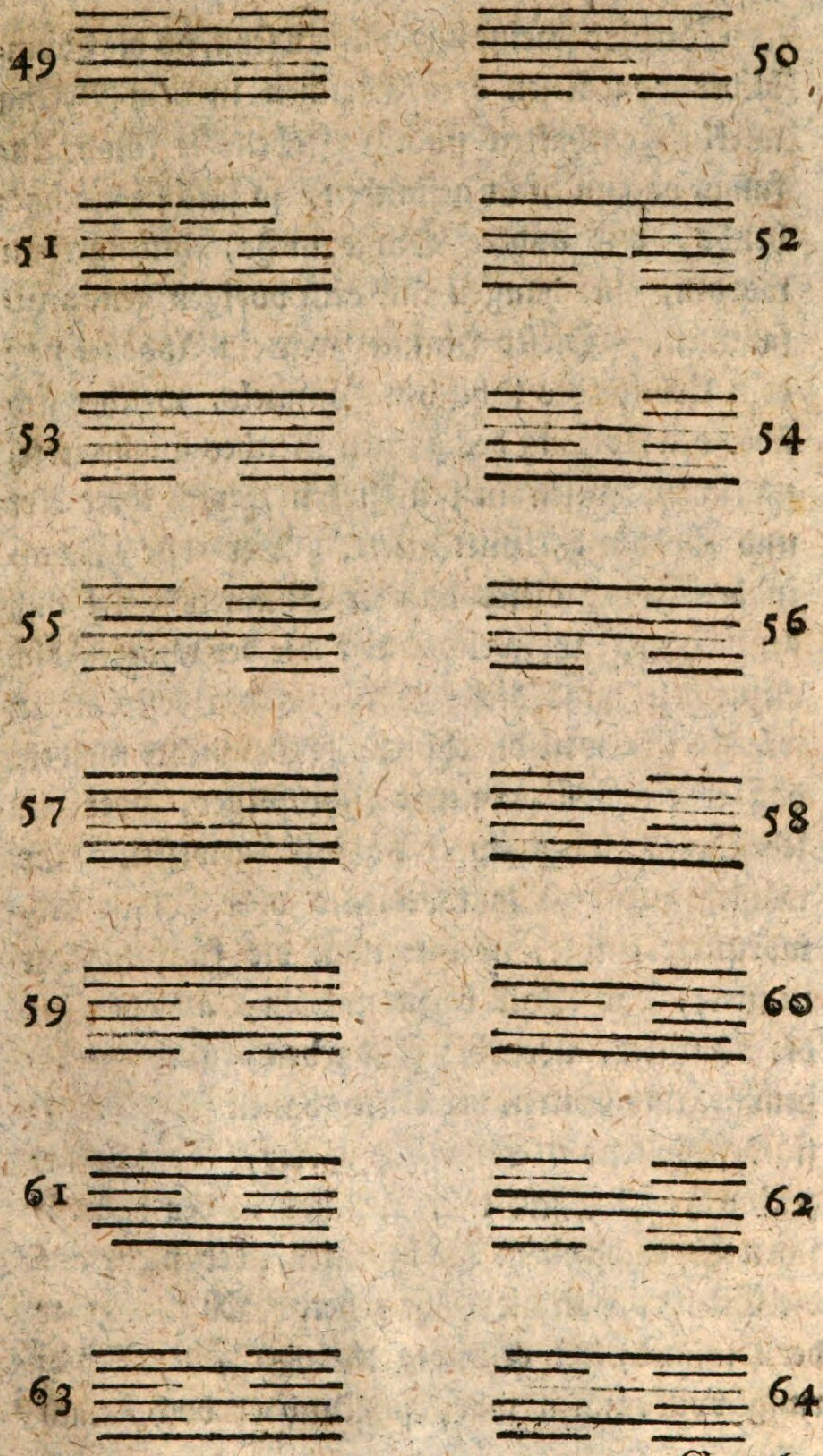
 44

45

 46

47 

 48


49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64

Couplet scheint ungewiß zu seyn, ob die Sinnbilder von diesen drey Strichen in dem Yeking wirklich enthalten sind. Haben sie schon Anfangs darinn nicht gestanden, so sind sie nachgehends, wie andere Dinge mehr, hinzugethan worden, und hängen mit dem vorigen genau zusammen. Dieser Himmel war ein Abdruck von dem Urbilde des fohischen Himmels, welcher sich über den Umfang des ganzen Reiches ausbreitete, und allen Wesen in den Zirkeln, nach ihrer Art und Ordnung, mittheilete. Der erste Strich in der Figur dieses andern Himmels zielet auf den Chao Hao, welcher hier wie der andere Fohi anzusehen, und dieses Namens um desto mehr würdig ist, weil die chinesische Geschichte meldet, daß er ein vollkommener Nachfolger, oder ein lebendiges Ebenbild des Fohi gewesen. Er wählete neue Staatsbediente oder Madarins, worunter einige, welche man die fünf Kieou nennete, das Volk versammleten, andere über die Künstler, über die Feldarbeit, über die Lebensart und Sitten der Unterthanen ꝛc. die Aufsicht führeten. Sein Charakter, der ihn bezeichnet, ist Chao yn, welches in der chinesischen Sprache einen Ast bedeutet, der mehr auf die Erde, als in die Höhe gehet. Ob nun zwar der Himmel, den er bewegete, oder seine Regierung vollkommen war, so stund er doch, nach

der

der Ordnung und dem Verhältnisse mit seinem Urbilde, dem Fohi, weiter herunter nach der Erde, wodurch er, den Graden nach, ein wenig unvollkommener wurde. Die Morgenländer schätzen allezeit die Regenten einige Grade geringer, die als Sprößlinge aus den Wurzeln ihrer Stammbäume, Leben und Kraft haben.

§. 99.

Der zweyte oder Mittelstrich in der Figur dieses Himmels zeiget auf den Tchuen Hio, dessen Regierung nicht ohne Nutzen des Reiches abgegangen ist. Er hat viele Verordnungen gemacht, die sowohl zur bessern Einsicht, als auch zur Sicherheit und Bequemlichkeit des Lebens, gereichten. Vor allen hat er sich durch die Erfindung einer Maschine hervorgethan, vermittelst welcher man eine deutliche Erkenntniß von den Bewegungen des Himmels und dem Laufe der Planeten erlangen könnte. Die Chineser wissen von der Einrichtung dieses Instrumentes nichts gewisses zu sagen, und reden nur von einer Zusammenkunft der fünf Planeten in der Constellation Che, die unter der Regierung des Tchuen Hio vorgefallen. Wenn die chinesischen Sternkundige dieses Planetensystem im ordentlichen Verstande für ein Hirngespinnst halten, so bin ich mit ihnen eines Sinnes. Aber wenn es

nach

nach der Lehrart der hieroglyphischen Schriftsteller verstanden wird, kann ich ihnen nicht beypflichten. Es sind diese Planeten sonder Zweifel gewisse Reichsfürsten oder Statthalter gewesen, die sich wider den Kaiser vereiniget und versammlet haben, denen ihr Vorhaben aber nicht gelungen. Tchuen Hio erfand ein Mittel, wodurch ihre Bewegungen und Absichten entdecket und vereitelt wurden.

§. 100.

In der letzten Linie dieser Figur offenbaret sich Kao sin, welcher unter dem Charakter Chao yang vorgebildet wird, und in dem Verhältnisse der Ordnung auf den Hoangti zurück sieht. Die Geschichte schildert ihn als einen Regenten von großen Eigenschaften ab. Er bemühete sich, bey der Untersuchung der Dinge auf den rechten Grund zu kommen; er liebete seine Unterthanen zärtlich; seine Tugenden leuchteten allen in die Augen; was er that, geschah aus bestimmten Absichten, und er wußte in allen Dingen eine vernünftige Mittelstraße zu treffen. Er breitete seine Wohlthaten allenthalben aus, und suchte sich beständig vollkommener zu machen rc. Und damit seine Unterthanen sich in der Tugend üben könnten, bestellete er öffentliche Lehrmeister, die das Volk unterrichten, und zu

allem Guten anweisen mußten. Er hat verschiedene musikalische Instrumente erfunden, und ließ die Musik aufführen, welche Lou ing, das ist, die Schönheit des Himmels, der Erde, und der vier Jahreszeiten genennet wurde. Aus dieser Benennung kann man abnehmen, worauf der Inhalt dieser Musik gegangen sey. Nach seinem Range und Ordnung ist er weniger vollkommen, als sein Gegenstand, welcher mit dem Tai yang näher verbunden war. Denen übrigen Linien und Strichen ist aus seiner Regierung, als einem Canale, gleichfalls eine Vermehrung zugeflossen.

§. 101.

Diesen vollkommenen Strichen, die so viel Regierungen anzeigen, werden so viel unvollkommene entgegen gesetzet, und durch den Charakter Tai yn das mehr Unvollkommene, bemerket. Wie das Vollkommene durch die Bemühung der auf einander folgenden Kaiser immer höher stieg, so hat sich auch das Unvollkommene von Zeit zu Zeit vergrößert, und ist, wie der Schatten dem Sonnenkörper, nachgefolget. Die erste Linie in der Figur des mehr Unvollkommenen bezieht sich auf die Nebenfürsten zu des Fohi Zeiten, deren die Geschichte funfzehen zählet, die von den meisten für zinsbare Fürsten

gehalten werden. Sie mögen gewesen seyn, was sie wollen, sie bleiben, in Betrachtung der vollkommenen Herrschaft des Fohi, unvollkommen. Der andere Strich läuft in die Geschichte des Chin nong, dessen Regierung an dem Socha einen aufrührischen Fürsten, wie auch denen sieben Afterregenten, worunter Yuonang der schlimmste gewesen, gefunden hat. Der dritte Strich deutet auf den Tchi yeou, einen unruhigen Kopf, der zur Zeit des Hoangti viele Zerrüttung verursachete. Der vierte auf die Uneinigkeit, welche zur Zeit der Regierung des Chao Hao unter den Großen des Reiches und dem Volke herrschte, und viel Unvollkommenes nach sich zog. Er hat sie durch eine gewisse Art der Musik zu vereinigen gewußt, und davon den Zunamen Ta yuen erhalten. Der fünfte Strich in dieser Figur gehet auf die Planeten zur Zeit des Tchuen Hio, über deren Befriedigung der Kaiser sogar die Glückwünschungen des Hofes angenommen. Der sechste erstrecket sich auf Tchi, einen Abschaum aller Lüderlichkeit und Bosheit, der auf den Kaosin in der Regierung gefolget ist.

§. 102.

Eben die Bewandniß hat es mit den beyden Sinnbildern des weniger Unvollkommenen, und weniger Vollkommenen, die sich mit der Zahl ihrer

ihrer Quellen vervielfältiget haben, und nach ihrer Beschaffenheit und Ordnung mit dem Vollkommenen, oder Unvollkommenen mehr, oder weniger vermischen und verbinden. Wir wollen diese Figuren, damit wir dem Vorwurf der Weitläuftigkeit vermeiden, nur überhaupt betrachten, weil wir in dem Vorhergehenden (§. 87 sq.) schon davon gehandelt haben. Bergwasser, das nach der Zahl der Regierungen vermehret worden, drücket die Statthalter und Madarins aus, welche von dem Fohi und denen folgenden fünf Kaisern zu Gehülfen in der Regierung angenommen, und in sechs Gattungen eingetheilet worden. Die Striche in der Figur des Feuers bedeuten diejenigen, welche von den sechs Regierungen über das Kriegswesen gesetzet sind, und von den Chinesern unter dem Worte Pimpou verstanden werden. Donner bezeichnet in seinen Strichen die Aufseher und Befehlshaber über die Vestungen und Kriegesplätze; Winde, die Obersten über die Armeen und leichten Truppen; Wasser, die Vermehrung des Volkes, Berge, die Anstalten, die Berge zu Ebenen zu machen, und besser zu nutzen, wie auch die Widerspänstigen zu beugen und zum Gehorsam zu bringen; Erde, in ihren sechs Linien, die Bemühung der ersten Kaiser, die Vortheile der Unterthanen zu verbessern, und durch allerley Mittel zu vermehren.

§. 103.

Ferner begreifen diese Striche in ihren Figuren die Fou, Tcheou, Hien, oder Flecken und Dörfer nach ihrem Range und Ordnung in sich, welche in denen Provinzen von den sechs Kaisern sind angeleget oder verbessert worden. Die Geschichte meldet, daß die ersten Kaiser unermüdet gewesen, die Gränzen ihres Gebiethes zu erweitern, und ihre Staaten zu vergrößern, daß sie in der Anbauung der Länder weder Mühe noch Kosten gesparet, und dieselbe mit großen und kleinen Städten, und zum Gewerbe bequemen Hafen und Oertern bebauen, und nach ihren Namen nennen lassen. Es sind viele Provinzen, Städte und Flecken in China, deren Benennung eine Anspielung auf die Namen ihrer Urheber haben, wie man durchgehends in der alten Erdkunde bemerket. Und so gehören unter die Striche des Bergwassers, das dem Himmel am nächsten liegt, die Städte vom ersten Range, wo die obersten Statthalter, die nächst dem Kaiser die ersten im Reiche waren, ihren Sitz hatten. Die Linien in den Figuren des Feuers, des Donners, der Winde gehen auf die Städte und Oerter, welche denen Kriegsbedienten nach ihrer Ordnung, eingeräumet, und mit Besatzungen angefüllet; die Striche der Figuren des Wassers, der Berge auf die Tcheou und Hien, welche den zweyten

und dritten Rang der Städte ausmachen, und an Flüssen und Bergen liegen. Die Striche der Erde laufen auf die gemeinen Oerter oder Dörfer, auf welche sich die Vorsorge der ersten Kaiser insbesondere ausgebreitet hat. Das alles gehöret zur Geschichte der sechs ersten Kaiser und ist in die Ordnung der Zahl der Linien gebracht worden, worinn zugleich auf die Lage der Städte, auf ihre Vorzüge, auf die Rangordnung der Einwohner und Unterthanen mit gesehen wird.

§. 104.

Alles das zusammengenommen, belehret uns, daß die Striche in den Sinnbildern mehr, als einerley enthalten, und einzeln außer ihrer Verbindung, nach dem Unterschiede der Zeitläufte, und ihrer mannichfaltigen Begriffe, untersuchet werden müssen. Vielleicht wendet man bey der Zahl der Linien ein: warum nur sechse gezogen, da doch sieben Kaiser regieret haben? Die Geschichte kann diese Frage am besten entscheiden. Tchi, der siebente in dem Verzeichnisse der ersten Kaiser, ist wegen seiner Laster von dem Verfasser des Linienbuches ausgelassen, weil er nicht verdienet, unter den vollkommenen und tugendhaften Regenten eine Stelle zu haben. Er ist, da keine Vorstellung bey ihm fruchten wollen, als ein Ungeheuer, das alle Empfindung der Mensch-

 lichkeit

lichkeit abgeleget, vom Throne gestoßen, und als der unvollkommenste Regent in dem Register der ersten Kaiser ausgestrichen. Das ist die Ursach, warum die Chineser die Dynastie der ersten Kaiser mit einem Schaltjahre vergleichen, weil der Fall des Tchi in dem Kalender, oder historischen Register der Kaiser, eine Lücke gemacht, welche nachher durch den Yao ausgefüllet worden. Bey den Morgenländern sind solche Schalttage nicht ungewöhnlich *), indem es sich zuweilen zutrug, daß in ihren Regentenkalender ein Tag aus eben dem Grunde übergeschlagen ward.

§. 105.

Nach dieser Methode fällt es einem Kenner der Sache und geschickten Ausleger nicht schwer, die Geschichte der folgenden Dynastien mit dem Inhalte dieser Figuren zu verbinden, wie das Exempel des Ven Vang zur Genüge an den Tag leget. Die Absicht seiner Auslegungen gehet dahin, den Tyrannen Tcheou, den acht und zwanzigsten Kaiser der zweyten Dynastie, in seinen Lastern und Grausamkeiten abzuschildern (§. 20). Er lässet also seine Erklärungen durch alle Sinnbilder und Zirkel des Yekings laufen, um die Verhältnisse zwischen dem Vollkommenen und Unvollkom-

*) Plutarch. de Isid. et Osirid. pag. 355.

vollkommenen zu bestimmen, und auf seinen Gegenstand anzuwenden. Er thut weiter nichts, als daß er durch gewisse Merkzeichen, Zahlen und Redensarten den Verstand seiner Erklärung von dem Inhalte der vorhergehenden Dynastien unterscheidet. Die Aehnlichkeit zwischen guten und bösen Regenten gab Gelegenheit, die Figuren des Vollkommenen und mehr Unvollkommenen darnach zu erklären und die Striche darauf zu ziehen, welches man ohne Verwirrung aus den beygesetzten Charactern und Ausdrücken wahrnehmen konnte. Then Kongs Erklärungen scheinen ebenfalls weiter, als auf die Geschichte der sechs ersten Kaiser zu gehen, und die Auslegungen seines Vaters noch mehr zu erweitern und zu erläutern. Wir schreiten zu den Verhältnissen, worinn die Figuren mit einander stehen, und ein gut Theil von den Geheimnissen der Linientafeln in sich fassen.

Der zwölfte Abschnitt.

Von den verschiedenen Verhältnissen dieser Sinnbilder.

§. 106.

Zur Vollkommenheit eines Staats, die in der Wohlfahrt und Sicherheit der Unterthanen beruhet, gehört eine genaue Beobachtung der Pflichten, welche einem jeden seine Verbindlichkeit aufleget. Alle Stände und Ordnungen, so weit sie auch in ihren Bedienungen und Würden von einander abgehen, müssen, was die Beförderung des gemeinen Besten, und die Erfüllung ihrer Schuldigkeit betrifft, sich vereinigen, und in einer guten Harmonie stehen. Diese mannichfaltige Verbindlichkeit, welche die Glückseligkeit des gemeinen Wesens zu ihrem Endzwecke hat, ist der Grund der verschiedenen Verhältnisse, worinn die Figuren und Zirkel mit einander stehen. Sie sind so gestellet, daß sie auf sich sehen, und so zu reden, einander ihrer gegenseitigen Pflichten erinnern. In den acht Sinnbildern, wovon ein jedes drey Striche hat, und zusammen einen runden Kreis ausmachen, stehet das erste dem achten, das zweyte zur linken Seite dem

dem siebenten, das dritte dem sechsten, das vierte dem fünften auf der rechten Seite gerade entgegen, die auch von allen Seiten so gegen einander gerichtet sind, wie es die Natur der Figuren erfordert. Confuzius hat von dieser wechselsweisen Verbindung und Gegeneinandersetzung eine sinnreiche Auslegung (§. 76.) gemacht, die der Sache viel Licht giebt.

§. 107.

Diese acht Figuren verbinden und vermischen sich auf mehr, als eine Weise mit einander, wodurch sie mit sich vervielfältiget werden. Es sind zwey und zwey gegen einander gerichtet, und nach ihren Verhältnissen wieder zu sich selbst gekehret, woraus wieder unterschiedene Arten und Stufen der Verhältnisse entstehen. Himmel und Erde vereinigen sich mit sich selbst, und auch mit andern; das Wasser verbindet sich mit dem Donner; die Berge mit dem Wasser, das Wasser mit dem Himmel, und dieser mit dem Wasser, die Erde mit dem Wasser und umgekehret. Die Winde mit dem Himmel, dieser mit dem Bergwasser, die Erde mit dem Himmel u. s. w. der Himmel mit dem Feuer, das Feuer mit dem Himmel, die Erde mit den Bergen, der Donner mit der Erde, die Bergwasser mit dem Donner, die Berge mit den Winden und so fort, bis

eine jede Figur mit allen, und alle mit einer jeden verknüpft werden. Couplet versichert aus dem Confuzius, diese acht Figuren wären nicht als Dinge gegen einander gesetzet, die sich zuwider, sondern müßten als solche betrachtet werden, die in einer freundschaftlichen Gemeinschaft und Eintracht stünden, sich einander die Hand böten, und zu einem allgemeinen Endzwecke behülflich wären *).

§. 108.

Aus dieser Verbindung der Figuren, deren wesentliche Absicht auf die einstimmige Beförderung des gemeinen Bestens abzwecket, kann man, wenn man die Bedeutung, die wir, nach der Mundart des Alterthums, einer jeden beygeleget, vor Augen hat, die verschiedenen Verhältnisse schon herleiten und bestimmen. Sie stehen erstlich in einem gesellschaftlichen Verhältnisse, wornach sie sich, als Glieder eines Staats ansehen, die entweder ausdrücklich, oder stillschweigend mit einander eins geworden, mit vereinigten Kräften die gemeine Wohlfahrt zu befördern.

Ver-

*) In Confuc. Sinar. Philos. pag. 42. has octo figuras sic aliis alias opponi, vt non tam censeri possit oppositio rerum contrariarum, quam earum, quae vel permisceantur, vel sibi mutuo succedant, atque opitulentur amica societas.

Vermöge dieser gesellschaftlichen Vereinigung, welche die Beförderung der Glückseligkeit zum Grundgesetze hat, ist ein jedes Mitglied verbunden, alles beyzutragen, wodurch der Endzweck der Gesellschaft erreichet, und alles zu unterlassen, was denselben hindert und unterbricht. Das Haupt der Gesellschaft, oder der Regent, dem durch eine Art des Vertrages, die Verwaltung des gemeinen Wesens aufgetragen, hat die Sorgfalt für die Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft übernommen, und sich dadurch anheischig gemacht, alles zu thun, wodurch dieselbe erlanget werden kann. Er muß also nicht allein die Mittel zur gemeinen Wohlfahrt kennen, sondern auch ohne Unterlaß bemühet seyn, dieselbe zur Erlangung des Endzweckes in die Uebung zu bringen. Er muß verordnen, was er für dienlich hält, verfügen, und sich wie ein sorgfältiges Haupt gegen alle Mitglieder der Gesellschaft, die er glücklich zu machen suchet, verhalten. In dieser Absicht verbindet er sich mit allen, damit die gemeinschaftliche Sache befördert werde.

§. 109.

Auf die Art vereinigen sich alle Glieder mit dem Haupte der Gesellschaft überhaupt und insbesondere, weil ein jeder nach seiner Ordnung, so viel in seinem Vermögen stehet, zum Flor des gemei-

gemeinen Wesens beyzutragen schuldig ist. Die Statthalter, Madarins, Kriegsbediente, die hierinn mit dem Haupte in einem Verhältnisse stehen, müssen sich nach seinem Sinne richten; die gemachten Verfügungen und Verordnungen, die auf das gemeine Beste abzielen, unterstützn, und zur Vollziehung bringen; verhindern, was schädlich, und schaffen, was gut ist. Sie müssen sich so eifrig in der Ausübung ihrer Pflichten, als das Haupt beweisen, dahin sehen, daß ein jeder seiner Verbindlichkeit genau nachkomme, und keiner, da allen übrigen daran gelegen, seine Pflicht versäume, noch weniger darwider handle. Kurz, alle ihre Bemühungen müssen nach dem Grundgesetze der Gesellschaft, welches die Beförderung der gemeinen Wohlfahrt gebiethet, eingerichtet werden. Wenn das geschieht, und die Glieder mit ihrem Haupte in Ansehung der allgemeinen Glückseligkeit sich verbinden, nach ihren verschiedenen Verhältnissen handlen, und als Gehülfen und Mitarbeiter das ihrige treulich ausrichten, muß da nicht die Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft wachsen und blühen*)?

§. 110.

*) De hisce officiis elegantissime Plato de leg. Lib. V, pag. 964. et de Rep. Lib. II, pag. 369-374. et alibi.

§. 110.

Glückliche Verhältnisse haben die Provinzen und Länder, den Fou und Tcheou, die Tcheou und Hien, die Flecken und geringsten Dörfer mit einander, woraus so viele Pflichten herfließen, welche sie einander, als Theile und Glieder der Gesellschaft, leisten müssen. Sie mögen in Osten oder Westen, in Süden oder Norden liegen, so machen sie doch einen Staat aus, dessen Glieder durch ein gemeinschaftliches Band, welches die einstimmige Beförderung ihres Besten geflochten, genau vereiniget worden. Kraft dieser Vereinigung verbinden sie sich mit ihrem Haupte, wie sich dieses mit ihnen verbindet, und bestreben sich nach ihrem Verhältnisse, worinn sie mit einander stehen, das zu thun, was zur Aufnahme und Verbesserung des Staats gereichet. Wie glücklich sind die Provinzen, die Städte, Flecken und Oerter, die für einander sorgen, den gemeinen Nutzen für ihren Vortheil halten, und sich wie ein Haus und Familie betrachten? Hier fließet das Gute von allen Enden zusammen und theilet sich wieder einem jeden ins besondere mit. Und der Wohlstand der Gesellschaft muß desto fester und dauerhafter seyn, je mehr in der Erlangung dieses Endzweckes zusammen treten und nach dem Sinne des Hauptes, und ihrem Verhältnisse wirken.

§. 111.

§. 111.

Vors andere stehen sie in einem politischen oder bürgerlichen Verhältnisse, worinn das Haupt der Gesellschaft als der Regent, und die Glieder derselben als Unterthanen, angesehen werden. Dem Regenten ist nicht allein die Sorge für das gemeine Beste vertragmäßig aufgetragen, sondern auch die ganze Macht des Staats überliefert, damit er dadurch in den Stand gesetzet werde, die Sicherheit und Wohlfahrt der Unterthanen mit desto größerem Nachdrucke zu befördern, und das abzuwenden, wodurch sie zerrüttet werden kann *). In diesem Gebrauche der höchsten Gewalt bestehet das Regiment, welches aus der Beförderung der gemeinen Wohlfahrt seinen Ursprung genommen hat. Der Regent verhält sich gegen seine Unterthanen, wie der Himmel gegen die Erde, und machet solche Anstalten, wodurch sie glücklich werden. Er suchet sein Vergnügen in dem Wohlstande seines Volkes, und verbindet sich mit allen, damit seine Absicht erfüllet werde. Er regieret, gebiethet, treibet, schärfet die Gesetze, und weiß die Gerechtigkeit mit der Güte, und die Strenge mit der Billigkeit zu verbinden. Die Unterthanen folgen, gehorchen, handeln nach ihrer Pflicht und stimmen in der Erlangung des Hauptzweckes überein.

*) Plato de leg. Lib. V. pag. 742.

überein. Nach diesem Verhältnisse vereiniget sich der Regent mit den Unterthanen, wie Seele und Leib, welche über die Glieder herrschet. Sie sind auch wider einander gerichtet, im Fall sich die Unterthanen den Absichten des Regenten nicht gemäß bezeigen sollten. Das würde den Himmel zwingen, ein Ungewitter zusammen zu ziehen, und der widerspänstigen Erde die Gewalt seiner Blitze empfinden zu lassen.

§. 112.

In diesem Verhältnisse erblicken auch die Statthalter und Madarins ihre Verbindlichkeit, welchen der Regent deswegen einen Theil seines Ansehens und Macht gegeben, damit sie in ihren Kreisen die Einwohner und Unterthanen nach dem Muster des Himmels glücklich zu machen suchen. Ihre Pflicht erfordert deswegen, sich mit dem Regenten genau zu vereinigen, wie sich dieser mit ihnen aus eben der Absicht verbindet, und, nach diesem wechselsweisen Verhältnisse, ihrer Schuldigkeit mit Eifer nachzuleben. Und so sollen sich auch die Provinzen, Städte und Dörfer gegen einander verhalten, sich als Bürger eines Staats und Unterthanen eines Regenten ansehen, die sich deswegen unter ein Haupt begeben, damit sie nach einerley Gesetzen leben, und ein Reich ausmachen möchten, worinn alle

einander

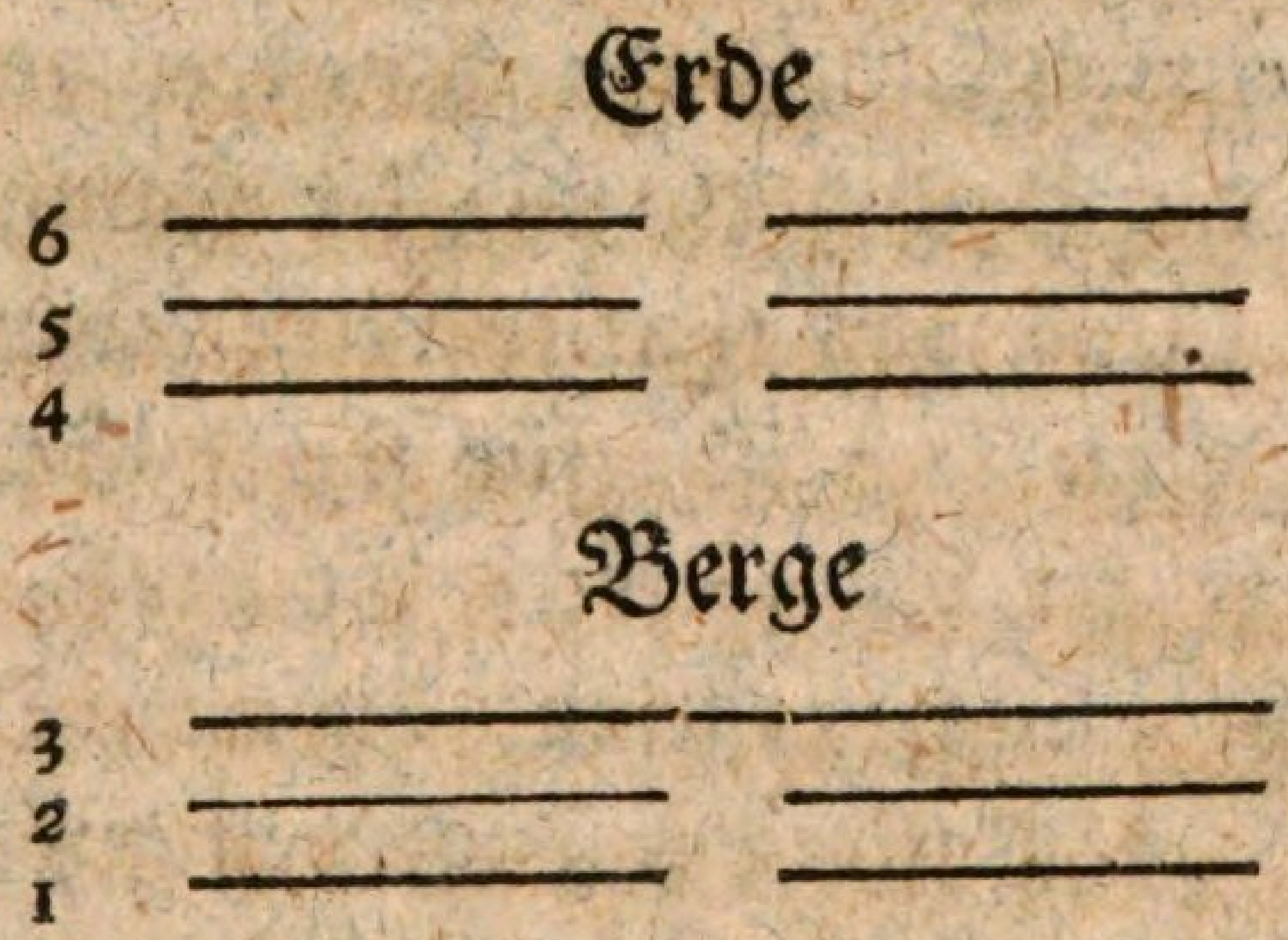
einander die nächsten sind, worinn die Großen mit den Kleinen, die Länder mit den Städten, die Städte mit den Dörfern in einem genauen Verhältnisse stehen, vermöge dessen ein jeder des andern Nutzen und Vergnügen befördern muß, damit die Wohlfahrt des ganzen Staates allgemein werde, u. s. w.

§. 113.

Vors dritte haben sie ein moralisches Verhältniß gegen einander, wornach der Regent, als das Muster der Tugenden, den Glanz derselben, wie die Sonne ihre Stralen, auf alle und jede wirft, damit sie dadurch zur Nachahmung gereizet werden. Die Chineser pflegen ihre Lehrsätze aus der Sittenlehre auf die Aehnlichkeit mit den Handlungen der Kaiser zu gründen. Wenn diese Gleichförmigkeit erwiesen worden, leget sie ihren Sätzen ein solches Gewicht und Ansehen bey, dagegen niemand etwas einwenden darf *). Ein Regent ist vor allen Dingen verpflichtet, die Beobachtung der natürlichen Gesetze und die damit verknüpfte Tugend unter seinem Volke in den Schwang zu bringen, und durch sein eigenes Exempel, welches den größten Eindruck in die Gemüther der Unterthanen

*) du Halde lib. cit. Part. I. Fast. Sinens. Cap. I. §. 24. p. 261.

nen hat, zu befestigen. Und was kann einen Regenten mehr erhöhen, als wenn er sich erniedriget, und die Demuth seinen Wandel zieret? Je höher, sagen die Chineser, einer über den andern erhaben ist, je mehr muß er sich hüten, daß er nicht stolz, trotzig, oder übermüthig wird, sondern desto mehr Demuth und Bescheidenheit in seinem Betragen von sich blicken lassen, wie sie aus folgender Zeichnung beweisen:



Die oberste Figur, die aus drey zerschnittenen Linien besteht, soll die Abbildung einer erhabenen und mit Demuth vereinbarten Tugend seyn, die unermeßliche Reichthümer und Schätze in sich begreift, deren Kraft sich in solchen Früchten offenbaret, die denen Menschen ungemein heilsam sind. Die unterste Figur, die einen ganzen und zwey gebrochene Striche hat, ist ein Bild der Berge, und diese im moralischen Verstande ein Zeichen der Erhebung, die ihre Wurzeln in der

Erde, das ist, in der Demuth, hat. Unter den guten Eigenschaften eines Regenten steht diese Tugend gleichsam voran.

§. 114.

Wer über andere herrschet, der hat es weit in der Erkenntniß der wahren Weisheit gebracht, wenn er eine so schlechte Meynung von sich hat, als wenn er zu nichts taugte, und so fleißig ist, als wenn er noch nichts gethan, und doch gerne alles thun wollte. Dadurch werden zwey große Fehler, der Hochmuth und die Faulheit, vermieden. Und was thut er nicht, wenn er von diesen Fehlern frey ist, für starke Schritte auf dem Wege der Weisheit? Er muß, um von diesem Wege nicht zu irren, die alten Regenten, die lebendige Muster der Tugenden gewesen, vor Augen haben. Durch solche Exempel bauet er zuförderst sein ganzes Haus; von diesem breitet sich der gute Eindruck unter dem ganzen Volke, und endlich in die entferntesten Länder aus. Denn wenn ein Fürst erst erkennet, wie schwer es sey, ein guter Regent zu seyn, und der Unterthan versteht, was dazu gehöre, die Pflichten eines getreuen Unterthanen zu erfüllen, so ist die Regierung vollkommen, welche, wie der Baum seiner Wurzel, folget.

§. 115.

§. 115.

Alle solche Tugenden, die in einem Regenten ihren Sammelplatz haben müssen, sind von einem unermeßlichen Umfange und unermüdeter Wirksamkeit. Er thut alles, er bessert alles, er durchsieht alles. Er muß immer über sich wachen, und in den geheimesten und unvermerktesten Dingen behutsam gehen; die sinnlichen Lüste meiden; auf die unschuldigsten Ergötzungen ein Mistrauen setzen, und niemals ein Vorhaben fassen, das nicht jedermann wissen könnte. Die geringsten Neigungen hat er genau zu prüfen, und die leichtesten Handlungen reiflich zu überlegen, welches ein Mittel ist, die Liebe und Hochachtung unter dem ganzen Volke zu erwecken. Er muß eine Großmuth haben, die ihn weder stolz, noch unempfindlich machet; eine Gleichgültigkeit, die alle seine Geschäffte nicht unterbrechen kann; eine reizende Gütigkeit, die weder etwas nachläßiges, noch etwas unanständiges an sich hat; einen hellen Verstand, der weder Mühe, noch Last scheuet; eine Lebensart, die von einer guten Entschließung und einem herzhaften Muthe unterstützet wird; eine Aufrichtigkeit der Seele, die sich zu der rechten Zeit der Billigkeit zu bedienen weis; einen weitsehenden Geist, der alle Kleinigkeiten bemerket, eine Standhaftigkeit, die nichts wildes und

grausames an sich hat, und eine Stärke, die nur der Gerechtigkeit aus dem Wege weichet rc. In dem allen hat sich ein Regent zu üben.

§. 116.

Ein rechtschaffener Regent muß ferner eine zärtliche Liebe und Neigung zu seinem Volke tragen, und alles, was zu dessen Unterhalte und Bequemlichkeit gehöret, verschaffen. Und diese Liebe muß beständig an der innerlichen Verbesserung der Unterthanen mit arbeiten. Er muß sich bemühen, damit er die menschlichen Begierden am Zügel führen, und diese bey Zeiten dazu gewöhnen könne, daß sie seinem Exempel mit Lust folgen. Daher hat er unaufhörlich auf sich selbst zu sehen, daß sein Leben keinen Anstoß gebe, und bey der Menge seiner Geschäffte, die ihm täglich obliegen, nichts mangelhaftes mit unterlaufe. Er muß die Weisen und Tugendhaften überall hervorziehen und erheben, und niemals gegen wahre Verdienste gleichgültig seyn; weder die Gerechtigkeit und Billigkeit aus Gunst und Gefälligkeit aus den Augen setzen, noch das Volk vergessen, um seine Privatabsichten zu erreichen, u. s. w. So groß und wichtig sind die Pflichten eines Regenten! So weitläuftig und herrlich seine Tugenden! Was Wunder, daß die ältesten Kaiser beständig weise

und

und tugendhafte Männer um sich gehabt, die ihnen ihre Fehler sagen, und ein eigenes Register darüber führen müssen, indem sie sich für nichts mehr fürchteten, als ihre eigenen Fehler und Unvollkommenheiten nicht zu wissen *).

§. 117.

Sind die Regenten an so strenge Gesetze der Tugend gebunden, und müssen sie ihre Hoheit in der vollkommenen Ausübung derselben suchen; müssen sie sich gegen ihr Volk als Väter und Vormünder verhalten; nach den Vorschriften der Demuth, der Weisheit und Liebe regieren; die Wohlfahrt der Unterthanen höher, als ihr Leben, schätzen, und in diesem Verhältnisse mit allen vereinigen: so kann man sich leicht vorstellen, was für behutsame Tritte die Mitregenten und Staatsbediente auf ihren Wegen thun müssen. Wie sehr haben sie sich vorzusehen, daß sie bey ihrer Würde keinen Stolz, bey ihrer Gewalt keinen Uebermuth, bey ihrem Ansehen keine Ungerechtigkeit, Eigennützigkeit, und andere Laster, von sich blicken lassen? Ihre Augen müssen unverwandt auf das Vorbild des Regenten, als des Himmels, gerichtet seyn; es ist ihre Schuldigkeit, sich nach diesem Beyspiele gegen das Volk zu verhalten; die Demuth, Weisheit,

*) du Halde lib. cit. P. II. Sect. VI. p. 346. sq.

heit, Liebe und Treue in ihrem Amte zu beweisen, und in diesem Verhältnisse dem Regenten gleichförmig zu werden, und genau sich mit demselben zu vereinigen, damit die Regierung durch keine Laster besudelt, weder die allgemeine Wohlfahrt gekränket, noch das Volk durch Aergernisse und böse Exempel zur Nachahmung verführet und unglücklich werde, u. s. w.

§. 118.

In eben dem Verhältnisse, worinn sich der Regent mit allen Mitregenten und Staatsbedienten vereiniget, und diese mit ihm vereiniget werden, verbindet er sich auch mit denen Provinzen, Landschaften, Städten, Dörfern, und allen Ständen des ganzen Reichs, und diese zugleich mit ihrem Beherrscher. Sie spiegeln sich in dem Glanze seiner Tugenden, und nehmen dieselben zur Richtschnur ihrer Aufführung gegen ihren Oberherrn und ihres gleichen an. Sie eifern ihrem Regenten in seinen Tugenden nach, und wie sich dieselben über das ganze Reich ausbreiten, so zeigen sie sich in einem jeden Lande, in einer jeden Stadt, ja in einem jeden Bürger in ihrer Schönheit. Diese Tugenden verbinden die Reichsgenossen und Unterthanen zur willigen Ausübung der Pflichten, welche aus den gegenseitigen Verhältnissen, worinn alle sowohl mit

dem

dem Regenten und Staatsministern, als auch unter einander stehen, herfließen; wodurch die Glückseligkeit eines Volkes auf das höchste getrieben wird. Die ganz besondern Verbindlichkeiten, welche aus den Verhältnissen noch hergeleitet werden können, und fast auf die geringsten Kleinigkeiten, die zum Besten des Reichs etwas beytragen, ausgedehnet werden, will ich nicht berühren, noch die übrigen Tugenden und Sittenlehren, welche den Chinesern so viele Ehre machen, anführen, weil große Gelehrte davon gehandelt haben *).

§. 119.

Die Chineser gestehen, daß diese moralischen Pflichten eine so wundernswürdige Verbindung, als die Verhältnisse der Figuren, unter sich hätten, und daß die Grundfesten des Reiches unmöglich zerstöret werden könnten, so lange die ersten beobachtet, und die andern nicht zerrüttet würden. Nach diesem dreyfachen Verhältnisse, werden die acht Figuren durch ihre Verbindungen dreymal verdoppelt, und machen also an der Zahl 64 aus. Da nun eine jede von diesen 64 Figuren aus sechs Strichen besteht, so beläuft sich die ganze Zahl auf 384, welches die Zahl

*) Bulfingeri Specimen doctrin. vet. Sinar. moral. et Christ. Wolfii Oratio de Sinarum philosophia etc.

der Tage des Schaltjahrs ist, worunter der Zeitlauf der sechs ersten Regierungen verstanden wird, wovon diese Bilder ein Ausdruck sind. Man kann daraus schließen, daß der Zeitperiode obberührter Regierungen nicht länger, als 384 Jahre, gedauret habe. Wenn man dieses voraussetzet, und mit dem Anfange der Regierung des Yao und den folgenden Dynastien verbindet; so kann man eine weit richtigere Zeitrechnung des chinesischen Reiches zu Stande bringen, als bisher geschehen ist. Hier sieht man nun das ganze Geheimniß des Yekings und das Spiel der alten chinesischen Politik, in seinem völligen Umfange, nach allen seinen Ordnungen und Verhältnissen, und hat Ursache, über den Witz zu erstaunen, der es ersonnen hat.

Der dreyzehnte Abschnitt.

Ob die Chineser die rechte Bedeutung der Figuren und Sinnbilder in dem Yeking nicht wissen, oder wissen wollen?

§. 120.

Vielleicht sind einige, welche dieses dunkele Staatsgebäude, das wir erkläret haben, gelesen, neugierig zu wissen, ob die Chineser den

den Inhalt eines Buches, das sie zum Inbegriffe aller Wissenschaften machen, nicht verstehen, oder verstehen wollen? Man hat Recht, wenn man dieses zu wissen verlanget, indem man natürlicher Weise vermuthen kann, daß ein jedes Volk seine eigenen Urkunden am ersten verstehen, und der beste Ausleger derselben seyn müsse. Und so verdeckt auch die Bildersprache des grauen Alterthums zu seyn scheinet, so ist sie doch damals die gewöhnliche Schreibart gewesen, die den Klugen und Gelehrten im Volke bekannt war, und mit dem Laufe der Zeiten und Veränderungen ihre wesentlichen Begriffe niemals völlig verloren hat. Die erblichen Sagen kamen damit überein, und was die Weisen aus den hieroglyphischen Urkunden wußten, das war dem gemeinen Haufen aus den Ueberlieferungen bekannt, deren Gleichförmigkeit der Wahrheit der Sache den Ausschlag gab. Man unterließ dabey nicht, denen, die in der Schule der Weisen erzogen, und zu wichtigen Bedienungen und Ehrenstellen bereitet wurden, den Inhalt der geheimen Urkunden, worinn die höchste Wissenschaft bestand, zu offenbaren, und zu denen damit verknüpften Geheimnissen der Politik den Schlüssel zu geben, damit sie denselben mit der Zeit ihres gleichen wieder anvertrauen könnten. Und wie heilig ist nicht diese Wissenschaft gehal-

ten, wie sorgfältig aufgehoben, und behutsam verwahret worden? Wer kann sich vorstellen, daß die Chineser so leichtsinnig gewesen, und den wahren Verstand ihrer ältesten Urkunden, worinn die ersten und größten Geheimnisse ihres Volkes versiegelt waren, aussterben lassen? Dieses ist schwerlich von einer Nation zu gedenken, die sich mit ihrer Weisheit so sehr brüstet, daß sie alle übrige Völker für einäugig und schielend hält *).

§. 121.

Das Exempel des Ven Vang, des Tcheu Kong und des Confuzius bekräftigen meine Worte. Ihre Erklärungen sind unverwerfliche Proben, daß sie der Sache, welche im Yeking enthalten, kundig gewesen, und den geheimen Verstand der Sinnbilder gewußt haben. Sind nun die Begriffe des Buches über 2000 Jahre nach des Fohi Zeiten unverfälscht geblieben, müssen sie denn vorher nicht noch gemeiner und deutlicher gewesen seyn? Und ist es glaublich, daß man sie habe untergehen lassen, da es doch niemals an Liebhabern und Forschern dieser Urschriften gefehlet? Allein, wird man einwenden, warum geben denn die Gelehrten in China das Buch für unauflöslich aus? Woher kömmt es, daß

*) Thom. Burnet Archaeol. philos. Lib. I. Cap. III. p. 301. sq.

daß man in ihren Erklärungen so wenig Licht und Klarheit erblicket? Scheinen sie in ihren Auslegungen die Sache nicht mehr zu verhüllen, als aufzuklären? Sind es mehr, als Sinnspiele, die sie auskramen? Würden sie so mit ihrem Witze spielen, wenn sie etwas gründliches wüßten, und die innerliche Bedeutung der Bilder verstünden? u. s. w. Ich will das nicht ganz widerstreiten. Sie erklären sich freylich so deutlich und rein nicht, als wir es wünschen. Geschieht denn das aus Unwissenheit und Einfalt, oder aus Vorsicht und Klugheit, die den Gelehrten befahl, ihre Schreibart nach der Beschaffenheit der Sache und der Zeiten einzurichten? Hieroglyphische Bilder müssen, wenn sie helle werden sollen, aus der hieroglyphischen Sprachkunde erläutert werden. Diese Auslegungsart wurde in den folgenden Zeiten desto nöthiger, weil einige Namen und Bilder in die Religion versetzet wurden, deren ursprüngliche Bedeutung man so viel, als möglich, verschweigen mußte. Confuzius ist in der That sehr dreist, daß er das Wort Tien, welches dem höchsten Wesen, das die Chineser verehreten, beygeleget war, nach der hieroglyphischen Mundart vom Kaiser erkläret. Die neuern Philosophen gehen darinn sehr behutsam, und reden so zweydeutig, daß man nicht weis, ob es natürlich oder figürlich zu verstehen ist. Genug,

nug, sie wissen, was sie sagen, und lassen andere, die es nicht wissen, davon denken, was sie wollen.

§. 122.

So ist es allen Hieroglyphen in der Welt ergangen. So bald sie der Religion einverleibet, und zu Grundsteinen derselben gemacht wurden, mußten sie eine andere Sprache, als ihnen natürlich war, reden, und einen andern Ursprung, als sie hatten, vorschützen. Ihre Dollmetscher behielten zwar ihre Namen und Ueberlieferungen, deren erste Bedeutung sie nur denen, die ihres Gelichters waren, heimlich ins Ohr sageten; andere mußten damit zufrieden seyn, was man ihnen vorschwatzete. Zuletzt zog man alles auf die Natur der Dinge, und erklärete die hieroglyphischen Namen und Redensarten von den Weltkörpern, Elementen, von ihren Eigenschaften und Wirkungen rc. und flickte aus historischen Sinnbildern ein philosophisches Lehrgebäude zusammen, welches mit der Sache selbst nichts gemein hatte. Daraus entstund zuletzt eine zweyfache Lehrart, die gemeine, und geheime der Weisen, die in Aegypten *), Babylonien **), und unter allen

Mor=

*) Herodot. in Euterpe. Diodor. Biblioth. histor. Lib. I. Iamblich. de myster. Aegypt. Sect. VIII. Cap. V.

**) Lucianus apud Laërtium.

Morgenländern in so großem Rufe und Ansehen gewesen, und den ersten Grund zu den sogenannten Geheimnissen, wozu niemand, als die Eingeweiheten, gelassen wurden, geleget hat. Es durfte sich niemand bey Lebensgefahr unterstehen, von den Dingen, die da vorgiengen, das geringste zu entdecken. Dadurch verfiel der wahre Verstand der alten Urkunden je länger, je mehr, ins Dunkele, bis er endlich vollends in der gemeinen Welt verschwand. Dieses hat den chinesischen Auslegern im Wege gestanden, sich offenherziger auszudrücken, und die Grundlinien des Pekings nach der gemeinen Sprache auszulegen.

§. 123.

Als es so weit gekommen war, sparte man keine Mühe, der Welt einzubilden, es wären in den Urkunden und Sinnbildern unerforschliche Geheimnisse, die wenige zu ergründen fähig wären. Um diesem Vorurtheile mit Ehren fortzuhelfen, durchlief man Himmel und Erde, welche zu finden, und den Figuren anzuheften. Diese Kunstgriffe der verschmitzten Gelehrten, welche den historischen Verstand der Bilder zurück hielten, brachten den historischen Denkbildern mehr Ehre und Bewunderung zuwege, als sie bey ihrer natürlichen Einfalt erwarten konnten. An dieser Ehre hatte niemand mehr Antheil, als die

Weisen,

Weisen, die im Rufe waren, daß sie diese tiefen Geheimnisse einsähen, und ergründet hätten. Welch eine angenehme Beute für den Hochmuth und die betrügliche Eigenliebe eitler Menschen? Was waget ein schwülstiger Geist nicht, die Welt zu hintergehen, wenn er dadurch bey den Blöden zu einem Abgotte werden kann? Die lautere Wahrheit und Aufrichtigkeit können es bey der Welt, die betrogen seyn will, so weit nicht bringen. Würde man aus den dürren und einfältigen Linien des Fohi so große Wunder gemacht haben, wenn man nichts, als die ersten Anfangsgründe, oder die älteste Historie des chinesischen Reiches darinn gesuchet hätte? Aber das entzückt Geist und Einbildungskraft, wenn man saget, es lägen alle Geheimnisse der Natur und Religion, ja alle menschliche Wissenschaften darinn verborgen? Wie erhöhete dieses nicht den Glanz ihres Urhebers? Und auf welche fielen die Strahlen dieses Glanzes wohl mehr zurück, als auf die Weisen, denen es vergönnet war, in diese Abgründe hineinzuschauen? Die Klugen in China verstehen also den Inhalt des Linienbuches wohl, ob sie sich gleich aus politischen Ursachen anstellen, als wenn es unerforschlich wäre.

§. 124.

Eine Wissenschaft, die von ihrem natürlichen Ursprunge und eigenthümlichen Bedeutung einmal

mal abgezogen, und in eine ganz andere, die ihr kaum vom weiten ähnlich ist, verwandelt worden, kann, es ist wahr, mit der Zeit so sehr in Abnahme gerathen, daß sie nur für dasjenige gehalten wird, wofür man sie ausgiebt. Die meisten bleiben dabey stehen, was sie hören und lernen. Man übet sich in den Künsten, welche die gangbarsten und einträglichsten sind, ohne sich um den Grund derselben viel zu bekümmern. Und machen sie noch dazu viel Geräusche in der Welt, so hält man es für überflüßig, ja strafbar, ihren Werth zu prüfen, und nach der Schärfe zu untersuchen. Wer getrauet sich, die Vorurtheile der Menschen anzugreifen, und solche Meynungen zu bestreiten, die das Bürgerrecht erlanget, und womit Vergeltung und Ansehen verbunden sind? Ist es nicht klüger gehandelt, wenn man sich bey seinen Untersuchungen nach der Mode seines Alters bequemet? Thut man nicht besser, wenn man die abgelebten Meynungen begräbt, und die neuern, die mehr Schein und Beyfall haben, behält? Die ausländischen Völker würden unsere Weisheit so sehr nicht beneiden, wenn sie höreten, daß unser Yeking bloße Grundrisse der fohischen Historie enthielte. Es ist für uns rühmlicher, wenn man sie in dem Wahne stecken läßt, daß die Schätze aller Weisheit darinn verwahret werden. Dieser Irrthum ist für unsere

Ehre gar zu vortheilhaft, als daß man ihn verrathen sollte. Vermuthlich haben die neuern Gelehrten in China so gedacht und geurtheilet; und vielleicht denken und urtheilen sie noch so, und halten die Sache geheim, wodurch denn die Zahl der rechten Kenner immer geringer werden muß. Es kann auch gar wohl seyn, daß jetzt wenige in China zu finden sind, die von dem fohischen Zirkelbuche etwas gründliches verstehen. Und so wissen die Chineser das jetzt in der That nicht, was sie ehedem nicht wissen wollen.

§. 125.

Ob die wahre und eigentliche Kenntniß der hieroglyphischen Urkunden und Alterthümer sich dermaleins aus ihrem Verfalle wieder erholen wird, mag die Zeit lehren. In unsern Tagen läßt es sich noch schlecht dazu an. Es giebt wenige, die sich mit so viel Eifer und Ernst auf diese weitläuftige und beschwerliche Wissenschaft legen, als es die Natur der Sache erfordert. Sie verlanget einen arbeitsamen und forschenden Geist, einen unverdrossenen Fleiß, eine unüberwindliche Geduld, und solche Hülfsmittel, die sehr kostbar und schwer anzuschaffen sind. Man achtet es der Mühe nicht werth, so viel auf eine Sache zu verwenden, die so altväterisch geworden. Man nimmt lieber aus dem Vorrathe der Wissenschaften solche Stücke zu seiner Beschäfftigung, die so

viel Schweiß und Kosten nicht erfordern, und sich bey den meisten mehr Gunst und Beyfall versprechen können, als Abhandlungen, die mit ihrer Denkungsart gar nicht übereinstimmen. Es ist aber genug, wenn man nur von weiten einen Blick in die vergangene Welt thut, und noch darzu mit fremden Augen ihre historischen Denkbilder ansieht. Nach ihrem Bedünken heißt das gelehrt, wenn man das wiederholet, was andere gesaget, und das schreibt, wovon tausendmal geschrieben worden. Auf die Weise kann man die Gelehrsamkeit sehr wohlfeil haben, und das machet mich sehr zweifelhaft, ob sich viele der hieroglyphischen Wissenschaft, welche man um einen so geringen Preis nicht erlangen kann, annehmen, und der Mühe unterziehen werden, dieselbe aus dem Grunde zu erforschen und ins Klare zu setzen.

Der vierzehnte Abschnitt.

Von den neuern Zeichen und Characteren der Chineser.

§. 126.

Ich würde diese Schreibezeichen und Charactere mit Stillschweigen vorbey gegangen seyn, und auch ohne Schaden vorbey gehen können, wenn ich nicht Gelegenheit gefunden, eins und das andere zu erinnern, welches in die gegenwärtige Materie hineinschlägt. Man mag daraus eine abermalige Probe nehmen, daß fast keine Sache in der Welt mit mehrern Vorurtheilen überhäufet worden, als diese Art der Wissenschaft, und daß es eben eine so verzweifelte Arbeit sey, diese so tief eingewurzelten Meynungen auszurotten, alte Schlösser und Palläste, die sich mit der Länge der Zeit so gesetzet, als wenn sie in einander gewachsen wären, zu zerstören. Ich werde nur beyläufig davon handeln, und mich in den Schranken halten, die ich mir gesetzet habe. Das übrige kann man bey denen finden, welche diese Schreibart der Chineser nach allen ihren Arten und Classen beschrieben haben.

§. 127.

Man findet davon Abdrücke bey Gelehrten, welche von diesen Zügen und Schreibezeichen gehandelt haben *). Sie zeigen den Ursprung derselben und lehren, die Chineser hätten Anfangs von sinnlichen Vorwürfen ihre Buchstaben und Charactere, wie aus ihren Büchern und der Gestalt der Figuren deutlich erhelle, hergenommen, und aus Vögeln, Fischen und andern Thieren rc. wie die Aegyptier auf mancherley Weise gebildet. Bey der Verbindung so vielerley Arten der Gestalten von Thieren und Pflanzen, sey es ihnen sehr sauer geworden, alle Verwirrung, Zweydeutigkeit und Unrichtigkeit der Begriffe zu vermeiden. Um dieser Ungemächlichkeit zu entgehen, habe ihnen die Erfahrung einen kürzern, leichtern und richtigern Weg gewiesen, worauf sie die Charactere nach gewissen Linien und Puncten eingerichtet, und enger zusammen gezogen, welcher Schreibart sie sich bis auf den heutigen Tag bedienen sollen **). Was sind nun diese Figuren und Zeichen, woran die Chineser so lange Zeit gekünstelt, ehe sie denselben eine bequeme und kennbare Gestalt gegeben? Nichts, als hieroglyphische Bilder, womit die Gedanken und

*) Kircheri China illustrat. pag. 227.
**) Idem lib. cit. pag. 226.

Begriffe der Seelen ausgedrücket werden. Ohne das sind noch, wie uns Kircher versichert, sehr tiefe Geheimnisse darinn enthalten, und es ist Schade, daß er sie uns nicht alle entdecket hat.

§. 128.

Es giebt mehr Arten dieser Charactere, welche von jenen unterschieden sind. Sechs darunter sind gleichsam der Urstoff, woraus alle übrige entstanden und gemacht worden *). Einige ahmen den hebräischen Buchstaben nach, und kommen denselben ziemlich gleich: andre haben mit unsern Ziffern in der Rechenkunst, eine gewisse Aehnlichkeit. Man saget, die Einwohner in Cochin China, von Tong King und Japan bedienten sich eben derer Charactere, welche bey ihnen auch einerley Bedeutung hätten. Und ob sich schon diese Völker nach ihrer Muttersprache nicht verstunden, verstunden sie doch diese Schreibart und die Bücher, welche darinn abgefasset. Die Anzahl dieser Figuren beläuft sich auf achtzig tausend, welche ungeheure Menge Zeichen, in dem allgemeinen Wörterbuche Hai pien, enthalten ist **). Gelehrte, welche in China was vorstellen wollen, müssen diese Charactere nicht allein kennen, sondern auch die vielerley Verbindungen

*) Halde lib. cit. Part. II. pag. 264.

**) Idem loc. cit. pag. 266.

dungen und Stellungen derselben wissen. Man sieht darunter Wurzelfiguren, welche die Buchstaben der natürlichen Geschöpfe sind, und worunter man alles das suchen muß, was zu den Eigenschaften derselben gehöret. Man hat ferner bey einem jeden Worte die Züge zu unterscheiden, die oberwärts, oder unterwärts, auf die Seite, oder in die Wurzelfigur selbst hinein gezogen sind, welches die Mühe bey der Erlernung dieser weitläuftigen Sprachkunde verdoppelt.

§. 129.

Halde kömmt, was die Verschiedenheit dieser Charactere bey den Chinesern anlanget, mit dem Kircher überein, und beweiset, daß sie zuerst ihre Gedanken unter natürlichen Gestalten abgemalet hätten. Diese Gewohnheit führet er aus Aegypten her, und bestätiget dieselbe mit Exempeln aus dem Clemens von Alexandrien, von der unterschiedenen Schreibart der Aegyptier, welche sie bey der Abfassung öffentlicher Denkmaale und andrer Dinge gebrauchet haben. Er gestehet, daß diese Art, seine Gedanken auszudrücken, schwer und unvollkommen gewesen, und eine Menge Bücher erfordert hätte, wenn man etwas weniges aufsetzen, oder schreiben wollen, welche noch darzu sehr dicke und unbequem seyn müssen. Und wie viel Dinge sind nicht verhan-

den, die sich weder zeichnen, noch malen lassen? Mit was für Zügen und Zeichen kann man die einfachen Wesen, die Gedanken, die Geister, die Tugenden und andere Beschaffenheiten abschildern? Das hat die Chineser gezwungen, ihre alte Schreibart zu verändern, ihre Figuren einfacher zu machen, und andere zu erfinden, die geschickt gewesen, die Dinge vorzustellen, welche nicht in die Sinne fallen.

§. 130.

Alle diese neu erfundenen Figuren sind nach dem Geständnisse dieses Schriftstellers, lauter hieroglyphische Bilder, und zwar aus der Ursache, weil sie aus andern einfachen Buchstaben bestehen, die ihre ursprüngliche Bedeutung behalten. Z. E. ehedem stellete man die Sonne unter der Figur ⊖ vor, und nennete sie Ge: jetzt braucht man dieses Bild |☰|, welches ebenfalls Ge heißet. Nachgehends hat man vermittelst dieser Anleitung, eben dieselben Vorstellungen mit diesen Bildern verbunden, die mit den ersten verbunden waren. Hieraus zieht man die Folge, daß kein einziger Buchstabe der Chineser sey, der nicht seine eigene Bedeutung habe und behalte, wenn er mit andern verknüpft wird. Zum Beweise der Sache, dienet folgendes zum Beyspiele: Tsai bedeutet Unglück, Elend, und

besteht

besteht aus dem Buchstaben Mien, das ist ein Haus, und Ho heißt Feuer, weil es das größte Unglück ist, wenn jemanden sein Haus im Feuer aufgehet. Sind das nicht starke Beweisthümer, daß die Charactere der Chineser keine bloße Zeichen, die außer ihrer Verbindung nichts bedeuten, sondern lauter hieroglyphische Figuren und Abdrücke sind?

§. 131.

Auf diese baufälligen Grundsätze hat ein gelehrter Engelländer seinen Lehrbegriff von der Schreibart der Aegyptier und andrer Völker gebauet*). Er ist mit dem Kircher und Halde eins, daß die ersten Schreibezeichen und Buchstaben ihren Ursprung von sinnlichen Kreaturen genommen, und der erste Versuch zu schreiben, und die Begriffe der Dinge andern mitzutheilen, in der Malerey bestanden habe, welche Schreibart keine freye Wahl, sondern die Natur und Nothwendigkeit veranlasset. Sie ist aber wegen der Dicke der Bände und Rollen bald darauf verbessert und abgekürzet. Die Hieroglyphen der Aegyptier sind darunter die berühmtesten, und werden sowohl ein Gemälde, als ein Character. Bey dieser Verbesserung, die Stufenweise ge-

*) Warburtons göttliche Sendung Mosis II Theil. IV Abschnitt. deutsch. Uebers.

schah, ward der vornehmste Umstand bey einer Sache, anstatt der Sache selbst; das Werkzeug eines Dinges, an dessen Statt, und eine Sache für die andre gesetzet. Da er dieses lang und breit ausgeführet, zerstücket er die hieroglyphische Schreibart nach der Abtheilung des Clemens von Alexandrien, des Porphyrins ꝛc. in ihre besondere Gattungen, und bemühet sich, dieselbe durch allerley Beyspiele zu erläutern *).

§. 132.

Um desto besser von diesen Subtilitäten zu urtheilen, wollen wir einige Exempel von dieser hieroglyphischen Schreibart hersetzen. Nach der symbolischen Schreibart, die dreyfach ist, wird die Sonne mit einem ganzen, der Mond mit einem halben Zirkel bemerket. Allegorisiren sie hingegen mit Räzeln, stellen sie den schiefen Lauf der Sterne unter dem Körper einer Schlange, und die Sonne unter dem Körper eines Käfers vor. Warum? weil dieses Ungezieffer einen Ballen von Miste in die Runde wölbet, und das Gesicht gegen das Licht richtet. Saubere Hieroglyphen, die wohl werth sind, daß man lange darinn grübelt! So schön und sinnreich ist auch dasjenige, was man uns von der änigmatischen, symbolischen ꝛc. Schreibart vorleget, die aus einer

*) Idem lib. cit. pag. 151. sqq.

ner geheimnißvollen Zusammenfügung verschiedener Dinge, oder Thierbilder, oder aus beyden zugleich gemacht werden. So war z. E. der Hase ein Bild der Offenherzigkeit, die Maus der Verwüstung, der Bock der Unreinigkeit, die Fliege der Unverschämtheit, die Ameise des Erkenntnisses, und was der Wunderdinge mehr sind, die mit so vieler Scharfsinnigkeit und Gelehrsamkeit untersuchet und abgehandelt worden.

§. 133.

Unter allen hieroglyphischen Schriften gefällt dem Herrn Warburton keine besser, als der Horapollo, dessen Werker ein vortreffliches Stück des Alterthums, einen kostbaren Rest der geheimen Wissenschaft der Aegyptier, eine herrliche Abhandlung nennet, die aus den ältesten und eigentlichen Hieroglyphen besteht *). Ich bedaure, daß ich von dem allen nichts darinn finden können, und dieser Lobsprüche ungeachtet, bekennen muß, daß dieses untergeschobene Buch **) nur mit abgefallenen Stücken, von den alten Hieroglyphen angefüllet, die auf eine erbärmliche Weise erkläret worden. Es hat Kennzeichen genug an sich, daß es in den letzten Zeiten Ae-

*) Idem. lib. cit. pag. 110-169.
**) Albert. Fabr. Biblioth. graec. Vol. I. Lib. I. Cap. XIII. §. III. pag. 88. sqq.

gyptens, wo die ursprüngliche Erkenntniß der Hieroglyphen verfälschet, und mit Fleiße verstellet war, von einem Griechen, der weder recht griechisch, noch hieroglyphisch verstanden, zusammen gestoppelt worden. Warburton ist nicht der einzige, der von der Vortrefflichkeit dieses Werkes eingenommen: Die meisten Gelehrten haben sich, wenn man es sagen darf, davon so blenden lassen, daß sie seine nichtswürdigen Brocken für Ueberbleibsel der wahren Weisheit der Aegyptier gehalten. Kann man es wohl lesen, ohne daß uns das kleine, das läppische und nichtige Zeug, das für Hieroglyphen ausgegeben wird, beym ersten Anblick in die Augen fällt? Zwey im Wasser stehende Füsse stellen einen Walker vor: der aufsteigende Rauch zeiget das Feuer an: der Leu bedeutet die Ueberschwemmung des Nils u. s. w. Sehet, das sind die großen Geheimnisse der ägyptischen Hieroglyphen, die uns Horapollo aufgehoben! Das sind die Schätze der Weisheit, die Herr Warburton nicht genug zu erheben weis! Hat man nicht Ursache zu glauben, daß es die Hieroglyphik der Handwerker und gemeinen Leute in Aegypten gewesen? Und hat die Wahl das geringste mit den eigentlichen Hieroglyphen zu thun? Von gleichem Schlage ist dasjenige, welches er von der hieroglyphischen Schreibart der Chineser zu Markte bringt.

§. 134.

§. 134.

Der Hauptfehler, welcher bey der Sache begangen wird, besteht, wie man ohne Mühe sieht, wenn man ein wenig nachsinnt, darinn, daß man die hieroglyphische Schreibart, ihren Ursprung, ihre rechte Bedeutung, ihre Absicht, ihren Gebrauch ꝛc. nicht sattsam bestimmet; von der gemeinen Schreibart nicht sorgfältig absondert, und beyde mit einander vermenget und verwirret. Kircher, dem die hieroglyphischen Figuren der Chineser nicht unbekannt waren, hätte sonst leicht von der Verschiedenheit der Gestalten, die zwischen diesen und den neuern Schreibezeichen waren, auf den Unterschied ihrer Bedeutung schließen können, wenn er nicht eins mit dem andern vermischet, und nach seiner vorgefaßten Meynung alle bunte Charactere in lauter Hieroglyphen verwandelt hätte. Und würde nicht die erstaunende Anzahl dieser chinesischen Zeichen, den gelehrten Halde, wenn er nicht in eben der Verwirrung gesteckt, mißtrauisch gemacht haben? Kann sich wohl jemand einbilden, daß in China achtzig tausend Hieroglyphen gewesen? Ich zweifele, ob in der ganzen Welt so viele zu finden sind. Man wird mir in ganz China keine hundert zeigen können, wenn sie im eigentlichen Verstande genommen werden. Es ist fast kein Volk in der Welt, das von dieser Gattung

tung von Denkbildern, weniger hat, als die Chineser, welche den kleinen Vorrath, den sie von den Indianern, oder Mexicanern entlehnet, weder verbessert, noch vermehret haben. Erblickt man an ihren Strichen und Figuren nicht noch alle die Merkmaale ihrer Einfalt, welche sie bey ihrer ersten Geburt mit auf die Welt gebracht? Halde würde gewiß, wenn er hieran gedacht, bey der unglaublichen Menge Characteren, den hieroglyphischen Begriff fahren lassen, und sie für nichts, als gemeine Buchstaben gehalten haben.

§. 135.

Von dieser Verwirrung hat sich auch Warburton hinreißen lassen, indem er die Abrisse der gemeinen Schreibezeichen der Chineser, die er aus dem Kircher in sein Buch mit eingerücket *) von den ordentlichen Hieroglyphen verstanden hat. Alle diese Figuren haben, wie er behauptet, aus der Malerey ihren Ursprung, die in Aegypten erfunden, und durch alle Grade der Verbesserung bis zu den Buchstaben geführet, welches die Chineser, die an Erfindungskunst arm sind, nicht zu thun vermögend gewesen **). Woher mag Warburton wohl wissen, daß die Ma-

*) Lib. cit. pag. 118.
**) Lib. cit. pag. 125.

Malerkunst so frühzeitig in Aegypten getrieben, daß er damals den Ursprung aller Hieroglyphen und Character herleitet? In dem Verzeichnisse, welches Plinius von den Künstlern giebt *), wird keines einzigen Aegyptiers gedacht. Homer, der so viel von Bildsäulen und Hieroglyphen, von gestochener und durchgebrochener Arbeit redet, thut von keinem einzigen Gemälde, noch von der Malerey selbst Meldung. Sollte man daraus nicht schließen können, daß die Malerey erst lange nachher, als die Hieroglyphen schon in vollem Flore gewesen, aufgekommen, und endlich in Griechenland zur Vollkommenheit gediehen? Man könnte mit mehrern Grunde die Zeichnungskunst für den Ursprung der Schreibarten ausgeben, wenn man nicht wüßte, daß die alten ihre Begriffe eingegraben, oder gestochen hatten. Von den Hieroglyphen ist dieses unstreitig, wie das Wurzelwort: γλιφεῖν offenbar erhärtet. Sie sind keine Wirkung der Malerey, sondern die Erfinderinn aller Künste selbst. Was ist wohl auf Erden in den ältesten Zeiten, merkwürdiges, wichtiges und herrliches zu hören und zu sehen gewesen, das die Hieroglyphen nicht enthalten, oder veranlasset?

§. 136.

*) Histor. Natur. Tom. V. Lib. XXXV. Cap. III.

§. 136.

Leute, welche in der Fabelwelt nur mittelmäßig bewandert sind, werden nicht läugnen, daß die Hieroglyphen zu nichts, als zur Abfassung der Geschichte und sonderbarer Thaten, welche man der Folgewelt zum Andenken aufheben wollte, gebrauchet werden. Alle Denkmaale und Reste des Alterthums, die entweder aus Bildern bestehen, oder mit Bildern beschrieben, sind davon unverwerfliche Zeugen, die uns nichts als historische Nachrichten ihrer Zeiten verkündigen. Warburton hat uns selbst davon eine Probe von der mexicanischen Bilderhistorie, von der ein und funfzigjährigen Regierung des Regenten Tenuch, die aus dem Purchas genommen und von den Gesandten der Einwohner von den Seeküsten, dem Montehuma überbracht worden, in Kupfer mitgetheilet *). Aber an statt er daraus folgern sollen, daß die hieroglyphische Schreibart zur Historie, und nicht zu gemeinen Dingen gehöre, will er vielmehr damit beweisen, daß die erste Schreibart eine Gattung der Malerey gewesen; ja er gehet so weit, daß er sogar die Andachten des Rosenkranzes und der Beichte in indianischer Schreibart zu hieroglyphischen Kunststücken machet. Um den Unterschied zwischen der

*) Lib. cit. pag. 106.

der hieroglyphischen und gemeinen Schreibart desto besser einzusehen, will ich zugeben, daß man Anfangs die Buchstaben von Geschöpfen genommen, und wenn man den Begriff von einem Pferde, Vogel, Fische ꝛc. ausdrücken wollen, solche Züge und Striche gemacht, welche durch ihre Verbindung in eine ähnliche Gestalt mit den bemeldeten Thieren fielen; haben sie den in der gemeinen Schreibart wohl jemals was anders bedeutet, als was sie abbilden? Was bedeuten aber solche Thiere in der hieroglyphischen Schreibart? Völker, Staaten, Städte ꝛc. können denn beyde wohl für einerley gehalten werden?

§. 137.

Zu diesem Hauptfehler (§. 134) kömmt noch ein andrer, der eben so viel Verwirrung in der Bedeutung der Hieroglyphen verursachet. Man rückt selten bey der Erforschung dieser Bilder, bis in die ersten Zeiten, worinn sie entstanden sind, in welchen man doch den eigentlichen Verstand derselben suchen muß. Man untersuchet nicht, was sie in diesem Weltalter, das man das hieroglyphische mit Rechte nennen kann, gewesen und bedeutet haben, sondern lässet es bey denen Auslegungen, welche die Priester aus besondern Absichten denselben beylegten, lediglich bewenden. Alle Schriftsteller, sowohl Grie-

chen,

chen, als Väter, welche von den Hieroglyphen reden, haben uns nichts, als die falschen und verhunzten Erklärungen der Priester und Philosophen aufbehalten, wovon die wesentliche Bedeutung verschlungen worden. Diesen blinden Leitern folget man insgemein ganz getrost nach, und leget ihre unrichtigen Gedanken zum Grunde seiner Erklärung. Man kann leicht gedenken, wie gründlich dieselbe gerathen müsse? Von der Zeit an, da die Hieroglyphen unter die Hände der Schulweisen gekommen, die sie nach dem Laufe der Welt und ihrem Eigennutzen verkleideten, hat man dieselbe zu der tropischen, änigmatischen, symbolischen und dergleichen Schreibart, welche Erfindungen der ägyptischen Schulrethorik sind, gezählet, und endlich alles daraus gemacht, was man haben wollen.

chen, als Våter, welche von den Hieroglyphen reden, haben uns nichts, als die falschen und verhunzten Erklårungen der Priester und Philosophen aufbehalten, wovon die wesentliche Bedeutung verschlungen worden. Diesen blinden Leitern folget man insgemein ganz getrost nach, und leget ihre unrichtigen Gedanken zum Grunde seiner Erklårung. Man kann leicht gedenken, wie gründlich dieselbe gerathen müsse? Von der Zeit an, da die Hieroglyphen unter die Hånde der Schulweisen gekommen, die sie nach dem Laufe der Welt und ihrem Eigennutzen verkleideten, hat man dieselbe zu der tropischen, ånigmatischen, symbolischen und dergleichen Schreibart, welche Erfindungen der ågyptischen Schulrethorik sind, gezåhlet, und endlich alles daraus gemacht, was man haben wollen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schumacher, Johann Heinrich,

Die verborgenen Alterthümer der Chineser aus dem uralten canonischen Buche Yeking

Wolfenbüttel 1763

H.as. 4623 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434246-6
VD18 1463032X-001